Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 11 – 17. März 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Neuer Standort: Im Orangeriedepot im Park von Sanssouci werden Sandsteinskulpturen von den Außenfassaden des Neuen Palais, der beiden Commungebäude und der sie verbindenden Kolonnade präsentiert. Der Großteil davon entstand in den Jahren 1763 bis 1769 parallel zur Errichtung des Neuen Palais im Auftrag Friedrichs des Großen. Die Präsentation mit knapp 80 spätfriderizianischen Skulpturen umfaßt Arbeiten des Bildhauers Johann Peter Benckert und des Bambergers Johann Gottlieb Heymüller.

Foto: ddp

Falle am Hindukusch

Bundesregierung hat ihre Handlungsfreiheit verspielt – Anschläge drohen

Von KLAUS D. VOSS

Alles geht schief, die Bundesregierung steckt in der Falle am Hindukusch: Sie muß jetzt durchhalten, das Militärengagement fortsetzen – auch um den hohen Preis von Menschenleben. Auf der anderen Seite können die Bundesbürger kaum noch nachvollziehen, was am Hindukusch verteidigt werden soll.

Inzwischen ist die Operation „Achilles“ angelaufen, die Offensive der unter dem Isaf-Kommando zusammengefaßten Nato-Einheiten in Afghanistan. Berlin unterstützt diese Operation mit „Tornado“-Aufklärern. Zugleich wird klar, daß sich die El-Kaida-Terroristen mit allen Mitteln wehren werden – auch mit Anschlägen in Europa.

Das Dilemma, in dem die deutsche Regierung steckt, ist hausgemacht. Denn es wurde eine der wichtigsten Grundregeln verletzt: Politiker müssen ihr Handeln stets begründen, gerade in den entscheidenden Sicherheitsfragen.

Die Sicherheitsbehörden in Europa wissen, daß die Lage sehr ernst geworden ist, gefährlicher als je zuvor: Die Analyse der jüngsten Terrorbotschaften aus dem Internet hat zwei bedrückende Erkenntnisse gebracht: Die Terroristen leben bereits unter uns, und die europäischen Staaten stehen jetzt im Visier von El-Kaida.

In einer Internet-Botschaft drohte die Gruppe „Stimme des Kalifats Kanal“ in nahezu fehlerfreiem Deutsch mit schweren Anschlägen, sollte Deutschland nicht binnen weniger Tage seine Truppen aus Afghanistan abziehen. Das ist der Täterkreis, den die Sicherheitsorgane besonders fürchten – hohes Bildungsniveau, diszipliniert, technisch versiert, dazu kommt die fanatische Entschlossenheit der Islamisten. Die Attentäter vom 11. September, die sich in Hamburg vorbereiteten, waren von diesem Schlag.

Noch besser als mit der Sprache sind die Terroristen mit den Gedankengängen der Deutschen vertraut – zwei Drittel der Bundesbürger lehnen Auslandseinsätze der Bundeswehr strikt ab. Über alle Umfragen hinweg hat sich dieses Meinungsbild über Monate verfestigt. Genau diese Schwachstelle, die tiefe Kluft zwischen Regierung und Bevölkerung, wollen die Täter jetzt ausnutzen.

Die Internetoffensive ist offenbar breit angelegt. Auch die irakischen Entführer der Deutschen Marianne K. und ihres Sohnes fordern den Abzug aus Afghanistan. Die italienische Regierung steht unter ähnlichem Druck: Die afghanischen Entführer des Journalisten Daniele Mastrogiacomo verlangen von Rom den Rückzug der 2000 italienischen Soldaten aus Afghanistan.

Es rächt sich, daß die Gründe für den Kampf gegen den islamistischen Terror nicht plausibel gemacht worden sind – jetzt findet die Regierung nur noch Zuflucht in dem Satz, ein starker Staat dürfe sich nicht erpressen lassen. Das ist die Endstation in Sachen Handlungsfreiheit.

Die meisten Bundesbürger haben nur ein unklares Bild von der Gefahr durch die islamistischen Terroristen – vermutlich verhindert die verordnete Multikulti-Seligkeit ein klares Urteil: El-Kaida ist in erster Linie eine arabische Gesinnungsgemeinschaft all derer, die „den Westen“ abgrundtief hassen, gemeint ist damit die abendländische, also christlich orientierte Gemeinschaft. Deutschland steckt da mittendrin.

KLAUS D. VOSS:

Tempo

Keine Frage – deutsche Autos verkaufen sich gut in aller Welt; am Preis kann es kaum liegen. Aber in jedem deutschen Pkw steckt das Erbgut der legendären Autobahnen, also der letzten noch offenen Straßenverbindung zum Autofahrer-Paradies. Das ist die aufpreispflichtige Sonderausstattung, die mit allen Gefährten aus Schumi-Land geliefert wird. Kein anderer Staat kann uns da überholen, weder die Isle of Man, noch Indien oder Nord-Australien, die anderen Länder ohne Tempolimit. Wenn's uns denn beim Export hilft …

Wir Inländer mit ausreichender Fahrpraxis wissen, daß sich der Traum von „Freier Fahrt für freie Bürger“ auf wenige Momente im Leben beschränkt, wenn überhaupt. 98 Prozent aller Straßen sind reglementiert, auch jeder zweite Autobahnkilometer. Und ist einmal kein Vordermann im Weg – gut dann haben wir ein paar Minuten Feiertag auf der Autobahn, bis der nächste Stau kommt.

Aus der Traum, am Steuer ein freier Mensch zu sein, der verantwortlich handeln will – schon droht wieder das Tempolimit, diesmal in Klimaschutz-Verkleidung. Nur: gerade 0,3 Prozent des Pfui-Gases könnten wir einsparen, wenn wir uns bei Tempo 120 die Zügel anlegen ließen. Das ist selbst unserem Verkehrsminister zu wenig.

Warum dann die Neuauflage: Wer hatte da eine schwere, unbewältigte grüne Kindheit oder die sozialistische Zwangsvorstellung, daß alle im gleichen Gang fahren müssen?

Die Bundesbürger verhalten sich ohne Zwang vernünftiger, als die Tempo-Kaste es wahrhaben will. Die meisten Pendler fahren, mit Blick auf die Tankuhr, im verbrauchsgünstigsten Bereich – und höchstens am Sonntag … was soll's?

Beutekunst-Schau

Moskau zeigt offen deutsche Exponate

Im Beisein des Kulturstaatsministers Bernd Neumann und seines russischen Amtskollegen Sokolow wurde im Puschkin-Museum in Moskau eine Ausstellung eröffnet, die nicht nur ein Meilenstein in der kulturhistorischen Darstellung des frühen Mittelalters ist, sondern auch von eminent kulturpolitischer Bedeutung: Der Löwenanteil der Exponate sind Beutekunst-Objekte, von deren Existenz bis vor wenigen Jahren die Öffentlichkeit nichts wußte.

Mit der Ausstellung „Merowingerzeit – Europa ohne Grenzen“ (bis 13. Mai) ist der Blick auf die immer noch ungelöste Frage der Beutekunst gelenkt. Die Veranstalter sehen in dieser Ausstellung einen ersten Schritt zur Verständigung. So sind alle Beutekunst-Objekte – immerhin 700 von den 1300 Exponaten – sowohl in der Ausstellung als auch im Katalog mit dem Zusatz „Kriegsbedingt verlagert. Bis 1945 im Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin“ versehen. Vor den Augen der Öffentlichkeit wird so beispielhaft ausgebreitet, was sich hinter dem Begriff Beutekunst verbirgt und bisher ohne wissenschaftliche und restauratorische Behandlung in Geheimdepots in Rußland gelagert und der Öffentlichkeit verborgen blieb. Ebenso elementar aber ist, daß die Objekte im Rahmen der Ausstellung endlich identifiziert, restauriert und wieder in den Kreislauf wissenschaftlicher Arbeit aufgenommen werden konnten. *eb*

Ein dickes Fragezeichen

Der EU-Energieplan steckt überaus ehrgeizige Ziele ab

Von KLAUS APFELBAUM

Wer verspricht, sollte auch Wort halten können – auch auf EU-Ebene. Auf dem EU-Gipfel in Brüssel hatte die Ratspräsidentin und Bundeskanzlerin Angela Merkel ihre Vorstellungen von einer künftige Energiepolitik durchsetzen können und mit den gewünschten Vorgaben zur Verminderung des Kohlendioxid-Ausstoßes einen großen Rahmen abgesteckt. Die Pläne wurden akzeptiert, aber erreicht ist damit noch nicht viel. Erst bei den Detailverhandlungen in den nächsten Monaten werden sich die Realisierungschancen zeigen können.

Im Kern fußt die Vereinbarung auf zwei Zusagen: Bis zum Jahr 2020 soll die Freisetzung des sogenannten Treibhausgases Kohlendioxid um 20 Prozent reduziert sein, der Anteil der Energiegewinnung aus erneuerbaren Rohstoffen auf ebenfalls 20 Prozent steigen.

Bei der Kohlendioxid-Begrenzung streicht der EU-Plan stillschweigend die ehrgeizigen Kyoto-Ziele aus der politischen Agenda. So hatte sich Deutschland nach den Kyoto-Regeln bis zum Jahr 2012 verpflichtet, den CO_2-Ausstoß sogar um 21 Prozent zu senken; die jetzt vereinbarten Grenzwerte für 2020 sind schon realistischer.

Beim Thema Umstellung auf erneuerbare Energieträger ist mehr als eine Unbekannte in der Rechnung. Da die Stromgewinnung mit Wasserkraft in Deutschland ausgeschöpft ist, die besten „Ernteplätze“ für Windenergie schon mit Anlagen besetzt und der Sonnenenergie natürliche Grenzen gesetzt sind, muß sich der Ausbau in erster Linie auf Biomasse-Kraftwerke stützen.

Diese Anlagen sind im großindustriellen Maßstab noch nicht erprobt, was den Zeitplan für die nächsten 13 Jahre unter ein Fragezeichen stellt. Zugleich verkennt der Merkel-Plan völlig die extrem langen Genehmigungszeiten für Verbrennungsanlagen dieser Art, mit oder ohne Widerstand der Anlieger.

Während die Windkraftwerke im vereinfachten Verfahren – oft gegen den Willen der Gemeinden und Bürger – aufgebaut werden können, gelten für Bio-Verbrennungsanlagen die aufwendigeren Planungsvorgaben mit allen Einspruchsmöglichkeiten. Über die benötigte Zahl der Biomasse-Kraftwerke herrscht noch keine Klarheit. Aber es ist ein sehr ehrgeiziges Ziel, wenn die Quote der erneuerbaren Energie in Deutschland von derzeit 4,8 auf 20 Prozent angehoben werden soll. Unklar ist auch, welche Auswirkungen der hohe Bedarf an Biomasse auf die Nahrungsmittelpreise haben wird und ob nicht sogar Biomasse importiert werden muß.

Zeitgleich zu diesem Klimaschutzziel müssen auch die Planungen für die Kraftwerke anlaufen, die wenige Jahre später alle auszumusternden Kernkraftwerke ablösen sollen – für kritische Beobachter eine kaum zu lösende Aufgabe.

GEWINNSPIEL

Wie heißt das Leibgericht der Ostpreußen?

Was würden die Ostpreußen bestellen, wenn es nur noch diese eine Mahlzeit gäbe – wie heißt die beste aller Leibspeisen? Schreiben Sie uns und gewinnen Sie einen Hotelgutschein über drei Übernachtungen für zwei Personen, Vollpension ist eingeschlossen. Es geht zum Hotel Grenzbachmühle, Grenzbachstraße 17 in 56593 Horhausen im Westerwald.

Der Naturpark Rheinischer Westerwald hat im Frühling einen besonderen Reiz und liegt günstig für Ausflüge ins romantische Mittelrheintal.

Frisch auf den Tisch

Die Gastgeberinnen Claudia Sawka und Marianne Sawka-Hoffmann schwärmen von Ostpreußen und freuen sich, daß die eine oder andere Ecke im Westerwald landschaftlich mithalten kann. Das Haus ist umgeben von Tannen- und Mischwäldern – schauen Sie sich's doch an.

Die Redaktion der *PAZ* verlost den Hotelgutschein der Grenzbachmühle unter allen Einsendungen, die uns bis zum 24. März 2007 erreicht haben – per Post an die Preußische Allgemeine Zeitung, Stichwort „Ostpreußens Leibgericht“, Parkallee 84-86, 20144 Hamburg, als Fax an 040 / 41 40 08 50 oder als E-Mail (redaktion@preussische-allgemeine.de). Der Name des Gerichts und ein paar Stichworte zu den Zutaten reichen aus – bitte keine langen Rezepte einsenden. Der Rechtsweg ist, wie bei Gewinnspielen üblich, ausgeschlossen

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42

Die Schulden-Uhr:

Streit ums Stadtschloß

Der Bund und das Land Berlin streiten sich mal wieder ums Geld. Streitpunkt ist der geplante Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses, der mit 480 Millionen Euro veranschlagt wird. Der Bund erwartet, daß das Land Berlin mehr als nur einen symbolischen Betrag zu diesem Gemeinschaftsprojekt hinzugibt. Der größte Flächenanteil ist für die mehrheitlich vom Bund finanzierte Stiftung Preußischer Kulturbesitz geplant, die dort ihre außereuropäischen Sammlungen präsentieren will. Der geringere Flächenanteil entfällt auf die Berliner Humboldt-Uni sowie auf die Berliner Zentral- und Landesbibliothek.

1.492.523.424.162 €

(eine Billion vierhundertzweiundneunzig Milliarden fünfhundertdreiundzwanzig Millionen vierhundertvierundzwanzigtausend und einhundertzweiundsechzig)

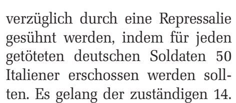
Vorwoche: 1.491.884.699.394 €
Verschuldung pro Kopf: 18.105 €
Vorwoche: 18.097 €

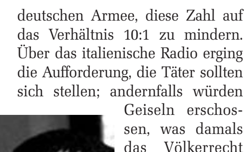
(Dienstag, 13. März 2007, 12 Uhr. www.steuerzahler.de)

Keine Gnade für Erich Priebke

Während Terroristen freikommen, sitzt der Soldat weiter

Von H.-J. von Leesen





In der Diskussion über die vorzeitige Entlassung beziehungsweise Begnadigung von zwei wegen mehrfachen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilten Terroristen der linksextremen Roten Armee Fraktion (RAF) wurde in den Medien von Argumenten von Politikern und Juristen für eine vorzeitige Beendigung der Haft berichtet. Übereinstimmung scheint zu herrschen, daß es unmenschlich sei, zu lebenslanger Haft Verurteilte tatsächlich bis zum Lebensende eingeschlossen zu halten. „Ein Lebenslang, das wirklich bis zum Ende des Lebens bedeutet, das gibt es nicht mehr“, so etwa die Direktorin des kriminologischen Instituts der Kieler Universität, Prof. Dr. Monika Fromme. Auch der innenpolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, Dieter Wiefelspütz, plädiert für eine vorzeitige Aussetzung der Haft, denn: „Der Rechtsstaat ist kein rächender Staat.“ So wird wohl die wegen vielfachen Mordes zu fünfmal Lebenslang plus 15 Jahren verurteilte Brigitte Mohnhaupt am 27. März die Justizvollzugsanstalt verlassen, während die Begnadigung des RAF-Terroristen Christian Klar, die zur Zeit zur Entscheidung beim Bundespräsidenten liegt, angesichts seiner auch heute noch in der Öffentlichkeit verbreiteten kommunistischen Agitation zweifelhaft ist.

Nun dürfte es Übereinstimmung geben, daß die Einstellung, es sei unmenschlich, jemanden, der keine Gefahr für die Öffentlichkeit darstelle, bis zu seinem Lebensende inhaftiert zu halten, allgemein gültig sei. Und dabei kommt einem sofort der Fall Priebke in den Sinn, der bisher bei humanitären Überlegungen ausgeblendet wurde.

Erich Priebke, 1913 in Henningsdorf bei Berlin geboren, war im Kriege wohl aufgrund seiner Italienisch-Kenntnisse der deutschen Botschaft in Rom zugeordnet, zunächst im Range eines Leutnants, später Hauptmanns (Hauptsturmführers) der Waffen-SS. Italien war 1940 an Deutschlands Seite in den Krieg eingetreten, doch wurde im Juli 1943, als der südliche Teil Italiens bereits von US-amerikanischen und britischen Truppen besetzt war, durch einen Putsch die italienische Regierung unter Mussolini gestürzt. Die Putschisten stellten sich auf die Seite der Westalliierten und nahmen den Kampf gegen Deutschland auf, während im übrigen Teil Mussolini mit einer neuen Regierung weiter an Deutschlands Seite stand. Vor allem die Kommunisten bildeten Partisanengruppen, die völkerrechtswidrig Anschläge auf deutsche Truppen verübten.

Am 23. März 1944 verübte eine solche kommunistisch geführte Partisanengruppe einen Sprengstoffanschlag auf eine marschierende Kompanie des SS-Polizeiregiments Bozen, die überwiegend aus älteren Südtirolern bestand. Dabei wurden sofort 26 Soldaten und sieben italienische Zivilisten getötet; von den Schwerverwundeten starben in den nächsten Tagen weitere 16.

Laut Führerbefehl sollte dieser völkerrechtswidrige Anschlag unverzüglich durch eine Repressalie gesühnt werden, indem für jeden getöteten deutschen Soldaten 50 Italiener erschossen werden sollten. Es gelang der zuständigen 14. deutschen Armee, diese Zahl auf das Verhältnis 10:1 zu mindern. Über das italienische Radio erging die Aufforderung, die Täter sollten sich stellen; andernfalls würden Geiseln erschossen, was damals das Völkerrecht zuließ. (Von der französischen Besatzungsarmee wurden beispielsweise im April 1945 in Stuttgart für jeden erschossenen französischen Soldaten Geiselerschießungen im Verhältnis 1:25 angedroht.)

Die Täter der Anschläge in Rom meldeten sich nicht. Daraufhin wurden aus italienischen Gefängnissen bereits Verurteilte, unter ihnen auch zahlreiche Juden, ausgewählt. 335 Geiseln wurden dann in den Ardeatinischen Höhlen von der Sicherheitspolizei erschossen. In das Erschießungskommando wurde der Hauptsturmführer Erich Priebke befohlen.

Nach dem Kriege wurde der Polizeioffizier Herbert Kappier (Obersturmbannführer), damals Polizeichef von Rom, zu lebenslanger Haft verurteilt, die er absaß, bis er sich 1977 mit Hilfe seiner Frau befreien konnte. Er starb ein halbes Jahr später in Deutschland. Die ebenfalls vor Gericht gestellten Mitglieder des Erschießungskommandos wurden wegen Befehlsnotstandes freigesprochen.

Erich Priebke war nicht dabei, denn er, der bis dahin unter seinem Namen in Deutschland gelebt hatte, war 1948 mit seiner Familie nach Argentinien ausgewandert und hatte sich dort, ebenfalls unter seinem Namen, eine neue Existenz aufgebaut. Er lebte unbehelligt, bis 1994 ein amerikanischer Fernsehsender auf ihn stieß und eine Sensationsgeschichte daraus machte. Daraufhin verlangte Italien Priebkes Auslieferung. Im August 1995 wurde er von einem italienischen Militärgericht freigesprochen. Es schaltete sich der italienische Justizminister ein, woraufhin sich der Oberste Gerichtshof der Sache annahm. Er hob das Urteil auf und wies das Verfahren einer anderen Kammer des Militärgerichts zu. Das verurteilte Priebke zu 15 Jahren Gefängnis, wovon ihm zehn Jahre erlassen wurden. Wieder trat ein Berufungsgericht in Aktion, das Priebke am 9. März 1998 zu lebenslanger Haft verurteilte. Eine Berufung Priebkes wies der Oberste Gerichtshof ab. Seitdem sitzt der deutsche Offizier nach einem Verfahren, an dessen politischem Hintergrund kein Zweifel besteht, in italienischer Haft.

Zahlreiche Deutsche, aber auch Italiener haben sich immer wieder mit Gnadengesuchen an den italienischen Staatspräsidenten gewandt. Der lehnte stets ab mit der Begründung, man könne den noch lebenden Angehörigen der damals erschossenen Geiseln eine Freilassung Priebkes nicht zumuten. Ähnlich argumentierten auch die verschiedenen deutschen Bundespräsidenten, die man immer wieder bat, sich – auf welchem Wege auch immer – für die Freilassung des letzten noch inhaftierten deutschen Soldaten einzusetzen.

Angesichts der jetzt in Deutschland laufenden Diskussion über die Bedeutung von lebenslanger Haft für linksextreme Terroristen ist es an der Zeit, entsprechende Schritte für den jetzt 93jährigen Erich Priebke zu unternehmen.



Kurz vor seiner Verurteilung 1998: Erich Priebke Foto: pa

Schuldig ja – verurteilt nein

Russen bekennen eigene Verbrechen während sowjetischer Militärverwaltung in Deutschland 1946/47

Von Wolf Oschlies

Hätten wir damals alle Kriminellen verurteilt“, erinnert sich Vladimir Schafir, nach Kriegsende sowjetischer Vize-Militärstaatsanwalt in Berlin, „dann wären alle Truppenteile in der Sowjetischen Besatzungszone ohne Offiziere geblieben.“ Alle? Nach Berechnungen des US-Historikers Norman Naimark nahmen über 2,5 Millionen Rotarmisten am Sturm auf Berlin teil, von denen anfänglich 1,5 Millionen in Mittel-Deutschland verblieben, die bis Februar 1947 auf 500 000 reduziert wurden. Bereits am 5. Juni 1945 hatte Moskau die Bildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) verfügt, die aber von der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland getrennt war (wegen des schlechten Rufs der Armee, wie US-Geheimdienstler vermuteten).

Seit 1998 unterhält das Russische Staatsarchiv (GARF) beste Arbeitskontakte zum deutschen Bundesarchiv und zu US-Archiven, um endlich selber Klarheit über das chaotische SMAD-Wirken in der ersten Nachkriegszeit zu gewinnen. Daß dieses Chaos auch eine immense Korruption unter den Sowjet-Besatzern begünstigte, war zwar in Umrissen bekannt, wird aber erst jetzt von Moskauer Blättern wie dem „Kommersant“ in allen boshaften Details ausgebreitet. Die haben's in sich!

Am 7. Dezember 1946 berichtete Innenminister Sergej Kruglov Stalin von der Verhaftung eines gewissen Anochin – „Kommunist, Reserveoffizier und Ordensträger“ –, in dessen Gepäck und Wohnung rund 4700 Felle von Pelztieren gefunden wurden, alle geraubt aus deutschen Kürschnereien und darum von höchstem Wert auf dem Moskauer Schwarzmarkt. Wäre Ex-Besatzungsoffizier Anochin noch in der SMAD aktiv gewesen, wäre er mit einer „Parteirüge“ davongekommen, so aber fiel das Strafmaß härter aus.

In Deutschland begingen Sowjetoffiziere „in unglaublichen Ausmaßen Diebstähle“, erkundet heute „Kommersant“-Reporter Evgenij Shirnov, ganze Banden wurden verhaftet, aber „trotz klarer Beweise kam es zu keiner einzigen Verurteilung“. Auch nicht jenes Kommandanten, der aus dem Safe einer Bank in Berlin-Tempelhof einen Koffer mit 500 goldenen Schweizer Uhren stahl, diesen trickreich in ein Flugzeug nach Moskau schmuggelte und im letzten Moment gefaßt wurde. Der Dieb war ein hochdekorierter Oberst, „den ganzen Krieg über in vorderster Linie“, und darum entschieden SMAD-Obere, „ihn nicht dem Gericht zu übergeben“.

> Laut »Kommersant« begingen Offiziere zahlreiche Diebstähle

Und das war die Norm. Zwar wurden nicht wenige Offiziere strafweise in die UdSSR zurück versetzt – ganz „still“, wenn es sich um Generäle handelte –, aber im besetzten Deutschland geschah ihnen nichts. Es war nämlich unmöglich, der Korruption auszuweichen – für höhere Dienstgrade wegen der Verlockung, für niedere aus schierer Not. „Die Versorgung der Deutschen war weit besser als die der Sowjetsoldaten“, heißt es im „Kommersant“, denn die Sowjets wurden gleich dreifach über den Tisch gezogen: Offiziere stahlen Mannschaftsverpflegung und verhökerten sie auf dem Schwarzmarkt. Militärverwaltungen knöpften Offizieren überhöhte Summen für die „pajki“ ab, die legendären Verpflegungspakete; diese hatten einen Wert von etwa 70 Mark, wurden aber mit 570 Mark berechnet, so daß „das Gehalt eines Hauptmanns gerade für drei pajki reichte“. Schließlich waren Offiziere daheim für den Dienst in Deutschland mit phantastischen Versprechungen geködert worden, die sich dann nicht erfüllten – das Gros der Soldaten und Offiziere war schlecht verpflegt und noch schlechter uniformiert: „Keine Bettwäsche, zerrissene Mäntel, alles zum Erbarmen“, beklagte sich damals Ingenieur-Hauptmann Gurjanov.

> Korruption wurde toleriert, da die Täter Sowjethelden waren

Was tun, besonders wenn man als Offizier Frau und Kinder mithatte? Beliebt waren Hamsterfahrten ins ebenfalls besetzte Polen, wo die Sowjets billiges Schmalz aufkauften und in Deutschland gegen Nahrungsmittel eintauschten. Wem solche Fahrten verwehrt waren, dem blieb nur Armeeeigentum, vor allem Benzin und die vom US-Alliierten erhaltenen Ausrüstungen, und deutsches Beutegut. Kunden fanden sich immer.

Das waren Kleinigkeiten – richtiges rotes Gangsterleben fand sich in höheren Offizierskreisen. Ex-Vizestaatsanwalt Schafir berichtete, daß er eines Tages den Kommandanten von Güstrow verhaftete und bei diesem Unmengen von Gütern und Wertsachen fand, die an „Sk.“ weitergehen sollten. Dahinter verbarg sich Generalmajor Michail Skosyrev, Chef der SMAD in Mecklenburg. Später untersuchte die Militärstaatsanwaltschaft dessen Haus und benötigte acht Stunden, um die dort aufgehäuften Schätze schriftlich zu erfassen. Die Juristen forderten von Verteidigungsminister Bulganin einen Strafprozeß gegen Skosyrev. Nach dreimonatigem Bedenken antwortete der Minister-Marschall im April 1947: nur Personalverfahren, aber alle Mittäter vor Gericht! Das wiederum erschien den Juristen „unsinnig“, den Hautverbrecher ungeschoren zu lassen und seine Helfershelfer zu bestrafen, also wurde die ganze Angelegenheit unter den Teppich gekehrt.

Es war ja auch nur eine unter Zehntausenden, nicht einmal die schwerwiegendste – verglichen mit den 36 Tonnen Zucker, aus Armeebeständen gestohlen und von Kommandant Tolstoj in Stendal für einträgliche Geschäfte genutzt. Oder mit dem Treiben von Generalmajor Scharov, SMAD-Chef von Brandenburg, der tonnenweise gestohlenes Beutesilber auf gestohlenen Lkws in die Sowjetunion verfrachtete, endlich enttarnt wurde, aber straffrei blieb, weil er die ganze Sore rechtzeitig der Leningrader Parteiorganisation „schenkte“. Oder Genosse Efremov, Außenhandelsbevollmächtigter in Chemnitz, dessen „Besitzgier sogar die der Generäle übertraf“ und der nach einem kurzen Verfahren freikam, weil er zumeist „im Auftrag seiner Moskauer Chefs“ gestohlen hatte.

An jedem Drei-Sterne-Gangster hingen Hunderte Familienmitglieder, uniformierte Helfer, Empfänger und Weiterverkäufer in der Heimat. „Stalin machte zwei Fehler“, sagten Sowjets schon 1945, „er hat uns der Welt gezeigt und die Welt uns gezeigt.“ Verglichen mit Stalins ärmlicher Sowjetunion war sogar das kriegszerstörte Deutschland ein Paradies – vor dem keine Erzengel mit Flammenschwert Wache standen.

PDS in der Zwickmühle

Von Harald Fourier

Vor einem halben Jahr wurde das Rosa-Luxemburg-Denkmal am gleichnamigen Platz in Berlin-Mitte eingeweiht. Kurz vor der Wahl löste der damalige Kultursenator Thomas Flierl (Linkspartei / PDS) damit ein wichtiges Wahlversprechen ein.

Es handelt sich dabei um in den Boden eingelassene Luxemburg-Zitate wie dieses über die „bürgerliche Gesellschaft“: „Geschändet, entehrt, im Blute watend, vom Schmutz triefend, so steht die bürgerliche Gesellschaft da, so ist sie.“ Wie gut, daß die „sozialistische“ Gesellschaft, die Luxemburg und Co. seinerzeit vorbereitet haben, vergleichsweise strahlend und proper daherkam ...

Spaß beiseite: Das ist schon ein starkes Stück, mitten in Ost-Berlin ein Denkmal zu errichten (für 260 000 Euro), das unreflektiert die Sichtweise der linksradikalen Revoluzzer von 1919 wiedergibt. Aber selbst das reicht der Fundamentalistenfraktion innerhalb der PDS noch nicht.

Sahra Wagenknecht zum Beispiel findet, daß PDS-Funktionäre zu oft den „Kotau vor der veröffentlichten Meinung gemacht“ hätten. So formulierte sie es in einem Antrag zum Landesparteitag der Linkssozialisten am vergangenen Wochenende. Ganz am Ende bekannte die Vorzeigekommunistin: „Der Sozialismus des vergangenen Jahrhunderts war historisch legitim.“

Die Genossen sind in der Zwickmühle: Offiziell distanzieren sie sich vom SED-Staat, andernfalls würde die SPD sie als Koalitionspartner kaum akzeptieren. Aber ihr Fußvolk und ein Teil der Häuptlinge trauern noch immer der DDR nach, betreiben Legendenbildung über Erich Honecker und Markus Wolf oder den dahindämmernden Fidel Castro.

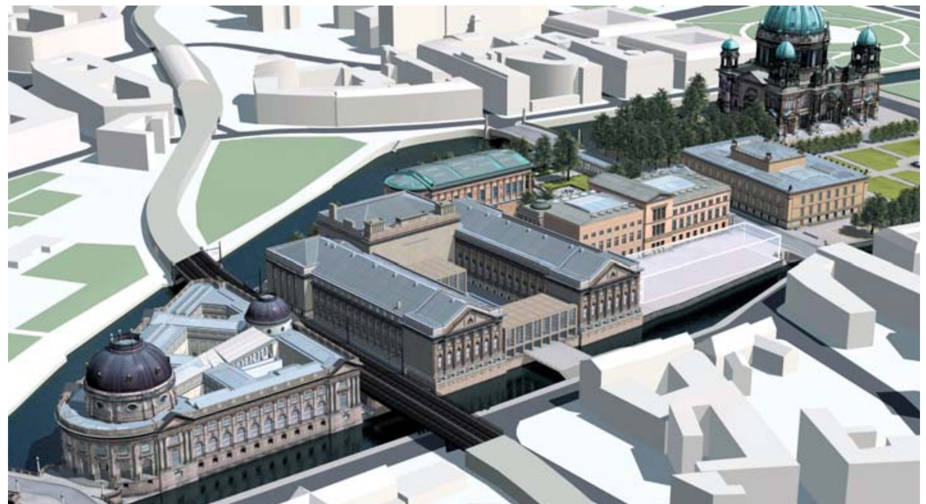
Es sind nicht nur solche Debatten, bei denen es um das Gestern geht, die die innere Zerrissenheit der Partei symbolisieren. Auch die realexistierende Gegenwart bereitet Probleme: So hat das Abgeordnetenhaus mit den Stimmen der PDS gerade den Verkauf der Bankgesellschaft genehmigt.

Noch steht kein Käufer fest. Die Hoffnung der PDS ruht jetzt darauf, daß ein Investor in Form einer anderen öffentlich-rechtlichen Bank (wie die West-LB) daherkommt und ein hohes Angebot unterbreitet. Käme aber beispielsweise ein US-amerikanischer Pensionsfonds zum Zuge – dann Prost Mahlzeit, Genossen.

Dann werden der Linkspartei auch zehn weitere Rosa-Luxemburg-Denkmäler nicht helfen. Ihre Basis würde ihr den Rücken zudrehen, teilweise zur WASG überlaufen. Von der Berliner PDS bliebe nur ein Trümmerhaufen. Eigentlich keine so schlimme Vorstellung.

Ideologischer Häuserkampf

Volksbegehren soll das traditionelle Gefüge der Museumsinsel retten



Streitpunkt Glasquader: Um ein „zentrales Eingangsgebäude“ zwischen Pergamonmuseum und dem zurzeit im Wiederaufbau befindlichen Neuen Museum ist ein heftiger Streit entbrannt. Der Entwurf des britischen Architekten David Chipperfield sieht mehrere wuchtige, ineinander geschobene, mehrgeschossige Glasquader (rechts) direkt vor dem Neuen Museum mit seiner zur Spreeseite ausgerichteten historischen Fassade vor.

Foto: pa

Von Peter Westphal

Seit letzter Woche ist Berlin als erste deutsche Stadt im Internet dreidimensional erfahrbar. Durch das Projekt der 3D Geo GmbH des Hasso-Plattner-Instituts in Potsdam und der Berlin Partner GmbH (www.3d-stadtmodell-berlin.de) soll, so Wirtschaftssenator Harald Wolf (Linkspartei/PDS), Bürgern, Touristen und Investoren ein sinnlicher Eindruck vermittelt werden. Die im Programm „Google-Earth“ eingerichtete 3-D-Sicht ist dabei nicht die einzige. Denn dort zeigt die – gleichfalls in Potsdam ansässige – Firma Remote Sensing Solutions (RSS, www.reality-maps.de) einen Ausschnitt ihrer DVD „Berlin 3D“, in der das wieder zu errichtende Stadtschloß bereits virtuelle Wirklichkeit ist. Nicht sichtbar ist derweil in beiden Varianten die ausgreifende hochideologische Debatte um das künftige Bild der Berliner Museumsinsel.

Dagegen werden für das ihr gegenüberliegenden Areal des Schloßplatzes die Konturen der künftigen Gestaltung immer deutlicher. So hat das Bundesbauministerium nun erstmals einen konkreten Zeitplan vorgelegt, wann die wiederzuerrichtende Schloßkubatur – das sogenannte Humboldt-Forum – gebaut werden soll. Bedingt einerseits durch den sich verzögernden Palast-Abriß, der jetzt zum Ende 2008 erwartet wird, andererseits begründet in dem von Bundesbauminister Wolfgang Tiefensee forcierten Baubeginn spätestens Anfang 2010, minimiert sich der Zeitrahmen für eine etwaige Zwischennutzung der Fläche auf ein knappes Jahr. Möglich wird dies durch den vom Bund beschleunigten Prozeß zum Wiederaufbau des Schloßkörpers. Im Spätsommer dieses Jahres soll ein diesbezüglicher Architektenwettbewerb gestartet werden, und bereits 2008 soll mit den Entwurfs- und Ausführungsplanungen begonnen werden. Wilhelm von Boddien, einer der engagiertesten Befürworter des Wiederaufbaus des Hohenzollernschlosses, äußert sich gegenüber dieser Zeitung euphorisch: „Die wichtigste Nachricht: Es geht los!“

Möglichst bald soll deshalb die Info-Box für das Humboldt-Forum aufgestellt werden. Nach dem Palast-Abriß sind an verschiedenen Stellen archäologische Grabungen geplant. Möglicherweise wird es dann für ein knappes Jahr auch die von der Intiative „White Cube“ (www.white-cube-berlin.de) propagierte temporäre Kunsthalle geben. Ein entsprechender Entwurf vom Architekten Adolf Krischanitz, der bereits in Wien ein gleichartiges Projekt realisiert hatte, läge bereits vor. Das versichert Coco Kühn, die zu den maßgeblichen Initiatoren des Kunsthallen-Projektes gehört. Auch eine private Finanzierungszusage durch die Stiftung Zukunft Berlin gäbe es. Gegenüber der *Preußischen Allgemeinen* betont sie explizit, daß sie sich lediglich als zeitlich begrenzte Ergänzung zur Humboldt-Box begreifen würden, schließlich seien sie „selbstverständlich für den Schloßbau“.

Alles andere als selbstverständlich ist dagegen die geplante Sanierung des Neuen Museums. Hier kämpft eine Bürgerinitiative um Anette Ahme, einstmals Grünen-Abgeordnete, seit letzter Woche mit einem Volksbegehren gegen den vom britischen Architekten David Chipperfield ausgeheckten „zerstörerischen Umbau“ des Neuen Museums, des wohl bedeutendsten Baues des preußischen Architekten Friedrich August Stüler (1800–1865), und gegen den „entstellenden“ Neubau davor. In einem ersten Entwurf erschien dieser als gigantische Stahl-Glas-Konstruktion, der die gesamte Front des Neuen Museums verdeckt. Viel anders dürfte aber auch der neue Entwurf kaum werden. Dagegen regt sich prominenter Protest. Für das unter dem Motto „Rettet die Museumsinsel!“ stehende Volksbegehren (siehe www.ahme.de) müssen nun innerhalb von sechs Monaten 20 000 Unterschriften gesammelt werden. Zu den Erstunterzeichnern zählen unter anderem die Historiker Arnulf Baring und Wolfgang Ribbe, der Publizist Michael S. Cullen, die Schriftsteller und Publizisten Günter de Bruyn und Wolf-Jobst Siedler sowie der Vizepräsident des Berliner Abgeordnetenhauses Uwe Lehmann-Brauns (CDU). Die Bürgerinitiative, die wegen der „nationalen Bedeutung der Museumsinsel“ auch bundesweit Unterschriften sammeln will, befürchtet eine Gefährdung des Unesco-Weltkulturerbes. An den Bundestag wird daher appelliert, die im vergangenen Herbst überraschend freigegebenen 73 Millionen Euro für das zentrale Eingangsgebäude zu sperren und die Arbeiten sofort zu unterbrechen. Alle Planungen bei der Innen- und Außengestaltung sollen sich statt dessen am historischen Original Stülers orientieren. Als alternatives Eingangsportal zur Museumsinsel schlägt Annette Ahme das Pergamon-Museum vor, das sich in dieser Funktion bewährt habe.

Völlig neu dürfte der Initiatorin ihre Kampagnetätigkeit indes nicht sein. Ihrem früheren Wirken als Vorsitzende der Gesellschaft Historisches Berlin nämlich ist zu verdanken, daß der Lustgarten in den 90er Jahren wieder begrünt wurde. Damals traf das Ansinnen auf ein linkes Klientel, weshalb sich eine politische Mehrheit rasch finden ließ. Diesmal aber gilt es – wie die „Berliner Zeitung“ mit politisch-korrektem Zeigefinger warnt – darum, ein „anderes Geschichtsbild“ zu „erzwingen“. Das Duell zwischen klassischer Architektur und der mit radikalem Bruch operierenden Moderne erlebt in Berlin-Mitte seine neueste Auflage. Ein lebensfeindlicher „Denkmalschutz“, der in manischer „Selbstgeißelung“ die historischen Brüche, sprich: den Zustand der Zerstörung, höher bewertet als die Architektur des Originals, findet jedoch immer weniger Zuspruch. So beschwert sich ein Leser des Berliner „Tagesspiegels“ über Chipperfield, der nichts anderes zu bieten habe, als eine „Kriegsruine zur Ruine“ zu restaurieren.

Gedenken an einen Tiefgläubigen

In Berlin wurde der 100. Geburtstag des NS-Widerstandskämpfers Helmuth James Graf von Moltke festlich begangen

Von Herbert Ammon

Das Jahr 2007 steht im Zeichen der Erinnerung an Helmuth James Graf von Moltke, geboren am 11. März 1907 in Kreisau / Niederschlesien, nach einer Gerichtsfarce vor Freislers „Volksgerichtshof“ als NS-Widerstandskämpfer verurteilt und hingerichtet am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee. Am vergangenen Sonntag, Moltkes 100. Geburtstag, wurde des Namensgebers des „Kreisauer Kreises“ mit einem ökumenischen Gottesdienst im Französischen Dom sowie einem Festkonzert im Konzerthaus am Gendarmenmarkt gedacht.

In beiden Festakten stand die Persönlichkeit des Großneffen des siegreichen Feldherrn der Deutschen Einigungskriege Helmuth Karl Bernhard Graf von Moltke als geistiger Wegbereiters des heutigen, friedlich geeinten Europas im Vordergrund. Der Gottesdienst wurde dank Ritus – ehrwürdige Choräle samt ungekürztem apostolischen Glaubensbekenntnis – und Predigten zu einem eindrucksvollen Erlebnis.

Der hannoveranischen Landesbischöfin Margot Käßmann ging es um aktuelle Bezüge des Vermächtnisses des Christen und Europäers Moltke. Sie mahnte den fehlenden Gottesbezug in der anscheinend noch nicht beerdigten europäischen Verfassung an und warnte vor den Gespenstern der Vergangenheit in Gestalt der NPD.

In eindringlichen Sätzen beschwor der Oppelner Erzbischof Alfons Nossol – er zelebrierte anno 1990 den deutsch-polnischen Versöhnungsgottesdienst in Kreisau – das Bild des christlichen deutschen Widerstands. Er wandte sich gegen die fortwirkende „Kultur des Todes“, zitierte den fast vergessenen Dichter Reinhold Schneider, der forderte, das „Töten zu töten“, und dessen Warnung vor dem Geist: Allein den Betern kann es noch gelingen / Das Schwert ob unseren Häuptern aufzuhalten / Und diese Welt den richtenden Gewalten / Durch ein geheiligt Leben abzuringen. Nicht zufällig betonte Nossol die Bedeutung seiner schlesischen Heimatregion für den christlichen Widerstand. Er erinnerte an Peter Yorck von Wartenburg und dessen Gut bei Öls sowie an den in Breslau geborenen Märtyrer Dietrich Bonhoeffer.

Der vom Stiftungsrat der Freya-von-Moltke-Stiftung für das Neue Kreisau veranstaltete Festakt mit Konzert trug eminent politischen Charakter. Bundeskanzlerin Merkel interpretierte die Kreisauer Friedenskonzepte als Blaupause für Gegenwart und Zukunft der EU.

Als Fürsprecher des europäischen Verfassungsvertrages trat der frühere polnische Außenminister und heutige Europa-Parlamentarier Bronislaw Geremek hervor.

Was an seiner Rede bewegte, war die Annäherung von Polen seiner Generation, insbesondere der katholischen Intelligenz, an das Bild und die Realität des „anderen Deutschland“, geprägt von Moltke, Stauffenberg – sein 100. Geburtstag jährt sich am 15. November – und Bonhoeffer.

Die 96jährige Freya von Moltke, trat vor das mehr als 100köpfige „Junge Klangforum Mitte Europa“ – ein Ensemble von deutschen, polnischen und tschechischen Musikern –, um mit mächtiger Stimme ihrer Freude über den Geist der Versöhnung zum Ausdruck zu bringen.

Gustav Mahlers 2. Sinfonie c-Mol, dirigiert von Christoph Altstädt, versetzte das Publikum, darunter Richard von Weizsäcker, in erhebende Festtagsstimmung. Die Organisatoren müssen sich fragen lassen, ob anstelle des hochromantischen, pantheistisch inspirierten Werkes die Johannespassion von Johann Sebastian Bach dem Gedenken des tief gläubigen Christen Moltke nicht angemessener gewesen wäre.

Der »Kreisauer Kreis«

Ab 1940 fanden auf dem niederschlesischen Gut Kreisau von Helmuth James Graf von Moltke, aber auch in Berlin und München regelmäßige Treffen des später von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) so benannten „Kreisauer Kreises“ statt. Auf ihnen wurden Konzepte für eine grundlegende staatliche, wirtschaftliche und soziale Neugestaltung Deutschlands nach dem Sturz der NS-Diktatur erörtert.

Der „Kreisauer Kreis“, der sich zum Zentrum des bürgerlich-zivilen Widerstands entwickelte und zu dessen führenden Köpfen neben Moltke vor allem Peter Yorck Graf von Wartenburg und Adam von Trott zu Solz gehörten, war keine festgefügte politische Vereinigung. Er bestand aus ungefähr 20 Aktiven und ebenso vielen Sympathisanten und vereinte Sozialdemokraten wie Carlo Mierendorff, Julius Leber und Adolf Reichwein, Jesuitenpater wie Alfred Delp und von christlichem Reformwillen beeinflußte Angehörige beider großen Konfessionen wie Theodor Steltzer (1885–1967), Eugen Gerstenmaier und Hans Lukaschek (1885–1960). Gemeinsam war ihnen die ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus und der Wille, eine Neuordnung für Deutschland nach dem Ende des NS-Regimes zu entwickeln. *dhm*

Zeitzeugen



Mathias Petersen – Der wegen des desaströsen innerparteilichen Urnengangs zurückgetretene Landesvorsitzende (51) erhielt von der Parteibasis lange Unterstützung. Mit den Funktionären kam er nie klar, wirkte angesichts der Wahl-Krise dann ratlos. Zudem wird ihm die entgültige Absage Henning Voscheraus sowie Populismus zur Last gelegt.

Klaus von Dohnanyi – Der SPD-Altbürgermeister (78, 1981–1988) hält nichts von Festlegungen auf Rot-Grün. Über den amtierenden CDU-Bürgermeister sagt er gar: „Wir werden derzeit gut regiert vom Senat Ole von Beust, das muß fairerweise jeder sagen.“ In Dohnanyis Amtszeit fielen die heiße Phase der Antikernkraft-Demonstrationen („Hamburger Kessel“) sowie die Konflikte um die besetzten Häuser der Hamburger Hafenstraße. Als „Elder Statesman“ half er unlängst bei der Föderalismusreform des Bundes.



Henning Voscherau – Der Notar und SPD-Politiker (65) war von 1988 bis 1997 Erster Bürgermeister. Als solcher strahlte er auch im Bundesrat hanseatische Liberalität und kaufmännische Gediegenheit aus. Interne Gegner kritisierten das als Arroganz. Sein Rücktritt 1997 geschah aus Ablehnung eines rot-grünen Koalitionsbündnisses. Im Januar hatte Voscheraus Umfeld seine Rückkehr als SPD-Spitzenkandidat für das Bürgermeisteramt vorgeschlagen – Petersen blockte ab.

Paul Nevermann (1902–1979) – Der Rechtsanwalt und KZ-Insasse hatte als politischer Weggefährte und Konkurrent Max Brauers schon vor dem Krieg wichtige Positionen inne. 1961 wurde er zum Ersten Bürgermeister (bis 1965) gewählt. In seine Regierungszeit fällt die Sturmflut von 1962.



Max Brauer (1887–1973) – 1924 SPD-Oberbürgermeister von Altona, kehrt er 1946 aus dem Exil zurück, wird im selben Jahr Erster Bürgermeister von Hamburg (inzwischen mit Altona). Er gilt als starke, zupackende Führungspersönlichkeit, bewältigt als dreimaliger Erster Bürgermeister (1946–50, 50–53, 57–60) den Wiederaufbau, gerät jedoch in den 60er Jahren in der eigenen Partei aus der Mode, muß herbe interne Abstimmungsniederlagen einstecken.

Einfach nur peinlich

SPD ist selbst in der einstigen Parteihochburg Hamburg nicht mehr zukunftsfähig

Von Sverre Gutschmidt

Nach draußen die Klappe halten und intern die Lösung machen – diesen Rat gibt Vizekanzler Franz Müntefering (SPD) den Hamburger Sozialdemokraten mit auf den Weg. Inzwischen schliddert die Partei in ihrer einstigen Hochburg in eine Dauerkrise. Die SPD verliert parallel dazu in Umfragen deutschlandweit an Zustimmung. Eine Findungskommission für den hanseatischen Nachwuchs der dort einst staatstragenden Arbeiter- und Kaufleutepartei kreiste. Selbst die dritte und vierte Politiker-Garnitur möglicher Nachfolger der in der Kandidatenwahl kurios gescheiterten Hamburger Landesparteispitze fiel dabei aus. Mit Entsetzen ahnen die Genossen, daß geeignetes Personal fehlt, daß jahrzehntelang die Falschen gefördert wurden. Mit dem Ex-Kulturstaatsminister Michael Naumann hat sich jetzt doch noch ein altgedienter Funktionär erbarmt. Mehrheitstauglich ist er nicht.

Zwei lange Gesichter zeigten am Ende der Spitzenkandidatenwahl vom 25. Februar, wie es um die Partei bestellt ist. Knapp 1000 Briefwählerstimmen waren an jenem Tag in einer beispiellosen Panne einfach verschwunden. Die SPD-Mitglieder des Stadtstaates sind um ihr Votum, wer im nächsten Bürgermeisterwahlkampf die Partei als Herausforderer anführen soll, betrogen worden. Die Parteispitze brachte nicht einmal die Wahlorganisation über die Bühne. Die Stimmenauszählung wurde abgebrochen. Bald darauf sah der Landesvorstand keinen Ausweg: geschlossener Rücktritt.

Eines der langen Gesichter in jenem Wahldebakel gehörte dem inzwischen zurückgetretenen Landesvorsitzenden Mathias Petersen. Das andere Dorothee Stapelfeld (50). „Kriminell manipuliert“ sei die Wahl, so Stapelfeld – sie kann es sich nach eigenem Bekunden immer noch nicht vorstellen. Die promovierte Kunsthistorikerin ist in dieser Realsatire um verschwundene Wahlurnen und entschwundene Handlungskompetenz noch mehr als ihr Konkurrent Petersen zur Symbolfigur einer gescheiterten Genossengeneration geworden.

Auch nach dem Wahldebakel wollte zuerst keiner der beiden nachgeben. Seit Januar schwelt der Streit. Zu der Zeit erklärte die ehemalige Hamburger Bürgerschaftspräsidentin, daß sie in einer Mitgliederabstimmung um den Bürgermeisterposten gegen Petersen kandidieren wolle. Nun sind beider Träume zu Ende, auch wenn Stapelfeld sich noch nach ihrem Rücktritt aus dem Landesvorstand auf ihrer Internetseite als „künftige Erste Bürgermeisterin“ feiern läßt, Petersen sich zum Abstimmungssieger erklärt.

Der Besuch vom Generalsekretär der Bundes-SPD, Hubertus Heil, zeigt den Ernst der Lage. Selbst der kann nach der verpatzten Wahl keine Ordnung mehr in den roten Stall bringen. Heillose Zerstrittenheit: Die Mehrzahl der aktiven Landespolitiker scheint kaum praktische Politik- geschweige denn Lebenserfahrung zu haben. Petersen und Stapelfeld blockieren in den Gremien weiter einen Neuanfang. Die Berliner Zentrale ringt damit, ihr Entsetzen zu den Vorgängen zu verbergen: „Man ist sprachlos“, so Müntefering.

Zu lange hat man im Kurt-Schumacher-Haus nahe der Elbe auf die reinen Funktionärsbiographien gebaut. Stapelfeld kam über den äußersten linken Flügel, den Allgemeinen Studierendenausschuß (Asta), dessen Vorsitzende sie war, 1978 zur SPD. 1980 bis 1984 war sie Mitglied im Landesvorstand der Jusos. Danach promovierte die Kunsthistorikerin, Literaturwissenschaftlerin und Sozialhistorikerin.

Eine lupenreine Funktionärskarriere folgte. In den 80ern arbeitete sie für die Behörde für Wissenschaft und Forschung, ab 1997 als parlamentarische Geschäftsführerin der SPD-Fraktion. Gut versorgt wird sie seit zwei Jahren zudem bei der Volksfürsorge mit einer Halbtagsstelle. Der Posten „Kooperation zwischen Vertrieb und Marketing“ scheint ihr wie auf den Leib geschneidert. Als Netzwerkerin der modernen Sozialdemokratie hegt sie beste Kontakte unter Kunstliebhabern. Auch der ehemalige Vorstandsvorsitzende der Volksfürsorge, der die Branchenunkundige in den Versicherungskonzern lotste, ist Kunstfreund.



Hamburgs „neues“ SPD-Gesicht: Der 65jährige Michael Naumann soll nun gegen Ole von Beust (CDU) antreten, nachdem die jüngere Dorothee Stapelfeldt parteiintern gescheitert ist. Foto: ddp

Nicht nur die Netzwerker bringen die Partei in Bedrängnis. Auch der jetzt zum Frontmann gekürte Ex-Kulturstaatsminister und Medienmacher („Zeit“) Michael Naumann bereitet Kopfzerbrechen. Hartz IV kennt er nach eigenem Bekunden nur aus den Medien. Zu gern predigt er Verzicht und sieht dabei nach Golfplatz aus. Bei der Basis wie beim Wähler versprüht er so den Charme ausgeprägten Snobismus. Aus der SPD-Wahlniederlage 2004 und erst recht der von 2000, als die CDU die Stadt nach 47 Jahren SPD-Herrschaft gewann, die unbekannte Schill-Partei zudem bürgerliche Kräfte von mehr als 20 Prozent gegen Rot-Grün mobilisierte, hat er nichts gelernt. Eine erneute Wahlpleite ist daher wahrscheinlich. Weil er den Solidarpakt Ost angriff, mußte die Bundespartei ihren frischgekürten Hamburger Rettungsanker gleich aufs Trockene setzen, sprich zurechtweisen. Seine Beleidigungen politischer Gegner – einen Staatsanwalt bezeichnete er gar als „durchgeknallt“ – kommt bei den Hanseaten ohnehin nicht an. Für den Parteitag am 24. März sind also genug Stolperfallen ausgelegt.

Die SPD Hamburg, einst Sprungbrett und Reservoir der Partei, ist nun Stiefkind, das nicht mal lokal Perspektiven bietet. Olaf Scholz, bis 2004 Landesvorsitzender, will nicht aus Berlin an die Elbe zurück. Thomas Mirow bleibt ebenfalls in der Hauptstadt, Johannes Kars vom Seeheimer Kreis schlägt lieber andere vor. Die SPD-Altbürgermeister wie Hans-Ulrich Klose, Henning Voscherau und Klaus von Dohnanyi wenden sich mit Grausen ab. Die Hamburger SPD ist inzwischen alles andere als hamburgisch.

Hamburg: Fast alle Tradition dahin



Die Freie und Hansestadt – nicht „Freie Hansestadt“, das ist Bremen – wird seit der „Gleichschaltung“ ihres Regierungssystems mit dem des Bundes wie ein x-beliebiges Bundesland regiert. Nach seiner Wahl durch das hier „Bürgerschaft“ genannte Parlament beruft und entläßt der Regierungschef, hier „Erster Bürgermeister“ oder „Senatspräsident“ genannt, die hier „Senatoren“ genannten Minister einschließlich seines hier „Zweiter Bürgermeister“ genannten Stellvertreters. Stürzt ihn das Parlament, dann müssen mit ihm auch die anderen Regierungsmitglieder gehen, denn mit seiner endet automatisch auch deren Amtszeit. Er hat die Richtlinienkompetenz.

Hamburg ist nicht immer analog zur Kanzler- eine Senatspräsidentendemokratie gewesen. Bis

Voscherau wollte mehr sein als Primus inter pares

zur Verfassungsreform von 1996 war sein Regierungssystem weniger vom Grundgesetz und mehr von der seit der Antike bekannten Furcht der Stadtstaaten vor Diktatoren geprägt. Statt beim Senatspräsidenten lag die Richtlinienkompetenz beim Senat. Die Senatoren wurden auch nicht vom Ersten Bürgermeister ernannt. Vielmehr wurden alle Senatsmitglieder von der Bürgerschaft gewählt. Der Senat wählte dann aus seiner Mitte als Primus und Secundus inter pares seinen Präsidenten und dessen Stellvertreter – und das jedes Jahr neu. Die Senatoren konnten nicht vom Senatspräsident entlassen werden und mit dessen Zugehörigkeit zum Senat endete auch nicht automatisch ihre eigene. Vielmehr hatte die Bürgerschaft die Wahl, entweder den gesamten Senat oder nur einzelne Senatoren – einschließlich des Senatspräsidenten – zu stürzen. Im Gegensatz zum Kanzler war die Stellung des Senatspräsidenten gegenüber den Kabinettskollegen also relativ schwach.

Henning Voscherau war als Erster Bürgermeister stark genug, das zu ändern. Er setzte die Angleichung an das bundesdeutsche Regierungssystem durch. Als die Verfassungsreform planmäßig in Kraft trat, war er außerplanmäßig nicht mehr Amtsinhaber und damit erster Nutznießer, sondern mit Ortwin Runde ein Mann, gegen dessen Widerstand er die Reform durchgesetzt hatte – Ironie des Schicksals. *M. R.*

Der Bundeskanzler aus Hamburg

Helmut Schmidt erwarb als Krisenmanager bei der Flutkatastrophe 1962 das Image des Machers

Von Manuel Ruoff

Hamburgs bundesweit bekanntester Politiker ist Helmut Schmidt. Der Ehrenbürger seiner Heimatstadt kam am 23. Dezember 1918 in der Freien und Hansestadt zur Welt. Nach dem Abitur 1937 sowie anschließendem Arbeits- und Wehrdienst wurde er 1939 zum Kriegsdienst eingezogen. Anfänglich war der Luftwaffenangehörige in Bremen bei der Flakartillerie stationiert. Nach einem kurzen Zwischenspiel an der Ostfront 1941/1942 arbeitete er im Reichsluftfahrtministerium in Berlin und in Bernau als Referent für Ausbildungsvorschriften der leichten Flakartillerie, bevor er ab Dezember 1944 als Batteriechef an der Westfront eingesetzt wurde. Im April 1945 geriet er in der Lüneburger Heide in Kriegsgefangenschaft, doch war er schon am 31. August 1945 wieder auf freiem Fuß.

An der Universität Hamburg nahm er ein Volkswirtschaftsstudium auf. Bereits unmittelbar nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft war Schmidt der SPD beigetreten, in deren Studentenorganisation er schnell Karriere machte. Bis 1947 brachte er es bis zum Vorsitzenden des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) in den Westzonen. Nach dem Examen 1949 konnte er in der von seinem Parteifreund Karl Schiller geleiteten Behörde für Wirtschaft und Verkehr anfangen, wo er zum Schluß das Amt für Verkehr leitete.

1953 wurde er Berufspolitiker, denn in jenem Jahr wechselte er als Abgeordneter des Wahlkreises Hamburg-Bergedorf in den Bundestag, dem er mit einer Unterbrechung bis 1987 angehörte. 1961 wechselte er für vier Jahre in den hamburgischen Senat, wo er als Senator der Polizeibehörde vorstand. In dieser Funktion erlangte er über Hamburgs Grenzen hinaus den Ruf eines Machers, als er sich an die Spitze des Krisenmanagements bei der Sturmflutkatastrophe von 1962 setzte. Ohne Rücksicht auf Kompetenzen setzte er alles ein, dessen er habhaft werden konnte. Alliierte Besatzungssoldaten kamen dabei ebenso zum Einsatz wie die Bundeswehr, die laut Grundgesetz gar nicht im Innern hätte eingesetzt werden dürfen. Das alles klappte, weil gesunder Menschenverstand über Verfassung, Gesetze und Vorschriften gestellt wurde. Schmidt und Hamburg kamen dabei seine Affinität zum Militär zugute. Als Bundestagsabgeordneter war der Major d. R. mit Verteidigungsfragen befaßt gewesen und kannte die meisten Kommandierenden daher persönlich. So konnte er sie davon überzeugen, trotz fehlender Rechts- und Vorschriftenlage schnell und unbürokratisch Hilfe zu leisten.

Nach seiner Rückkehr in den Bundestag wurde Schmidt erst stellvertretender Vorsitzender und 1967 Vorsitzender seiner Fraktion. Nachdem seine Partei 1969 aus der Opposition in die Regierung gewechselt hatte, wurde er erst Verteidigungs- und nach dem Rücktritt Karl Schillers 1972 Finanzminister. Nach dem Amtsverzicht Willy Brandts wegen der Guillaume-Affäre wurde Schmidt 1974 Bundeskanzler. Dieses Amt bekleidete er bis zu seinem Sturz durch ein konstruktives Mißtrauensvotum der CDU/CSU und FDP im Jahre 1982. Helmut Schmidt zog sich aus der aktiven Politik in die Rolle des Beobachters und Kommentators zurück und wurde 1983 Mitherausgeber der Wochenzeitung „Die Zeit“.

Ein Tabu durch alle Kulturen

Das Inzest-Verbot auf dem Prüfstand – Leipziger Geschwisterpaar wehrt sich gegen Verfolgung

Von SVERRE GUTSCHMIDT

Ein 30jähriger, der vier Kinder mit seiner eigenen Schwester hat, muß ins Gefängnis, entschied jetzt das Bundesverfassungsgericht – wegen Inzest. Zwei der vier Kinder dieser ungewöhnlichen Familie sind behindert. Die Grünen laufen Sturm gegen das Urteil, wollen das Inzest-Verbot als eines der letzten echten Tabus der Gesellschaft abschaffen. Der Mann aus der Nähe von Leipzig ist bereits vorbestraft: Zwei Jahre Haft wegen Verstoßes gegen Paragraph 173 des Strafgesetzbuches. Der stellt den Beischlaf von engen Verwandten wie Geschwistern, Eltern, Großeltern und Enkeln miteinander unter Strafe. Bis zu drei Jahre Gefängnis sind zur Abschreckung vorgesehen – homosexuelle Verbindungen sind davon nicht betroffen.

Eine „Strafvorschrift aus dem vorletzten Jahrhundert, deren Sinn und Bedeutung mit den heutigen Verhältnissen nicht mehr zu begründen ist“, das sagt Jerzy Montag, Rechtsexperte der Grünen, über das Inzestverbot. Tatsächlich konnten auch bisherige Strafen den 30jährigen, in den Medien als Patrick S. bezeichnet, nicht davon abhalten, erneut Kinder mit seiner Schwester zu zeugen. Daß dabei ein deutlich erhöhtes Risiko schwerer erblicher Schäden, beispielsweise in Form von Stoffwechselerkrankungen, gegeben ist, nehmen die Geschwister in Kauf.

Es ist eine Debatte, die eines der letztes Tabus anrührt. Ausgewiesene Experten gibt es nicht, Statistiken ebensowenig. Betroffene, die oft erst im Erwachsenenalter die gesundheitlichen Folgen ihrer Herkunft in vollem Umfang spüren, werden medizinisch im Rahmen der Familienberatung oft nur unzureichend betreut. Sie hoffen auf Gentherapie, müssen aber meist lebenslang die Folgen ertragen. Üble Nachrede droht den Betroffenen zusätzlich, behandelnde und forschende Mediziner fürchten wiederum die Stigmatisierung als „Erbmediziner“. Erblich belastet, und zwar historisch ist auch der Begriff der „Blutschande“: Genetiker und Humanbiologen scheuen aus schlechter Erfahrung die Medien. Deren Berichte jonglieren dagegen mit Zahlen – 44 Prozent betrage das Risiko behinderten Nachwuchses, wenn Geschwister miteinander oder Eltern und ihre Kinder zusammen Nachwuchs zeugten, berichten Tageszeitungen zum Fall Patrick S. Eine Zahl, herausgegriffen aus einer Einzelstudie der 80er Jahre. Doch wie ist das Risiko und wie ist ein Verbot aus medizinischer Sicht zu bewerten?

Professor Dr. Karsten Held, Facharzt für Humangenetik und langjähriger Direktor der Zytogenetik-Abteilung am Hamburger Universitätskrankenhaus Eppendorf (UKE) kam immer wieder mit dem Tabu-Thema in Berührung. Er weiß aus Erfahrung: „Gefängnis ist nicht die richtige Antwort, allerdings hat eine solche Strafe auch Signalwirkung.“ Am häufigsten trete Inzest bei Halbgeschwistern auf, die von ihrem verwandtschaftlichen Verhältnis nicht wissen. „Ein echtes Problem bilden nicht so sehr Geschwisterverbindungen oder solche zwischen Vettern und Cousinen ersten Grades. Vater-Tochter Beziehungen sind weitaus schlimmer – nicht nur wegen des Mißbrauchs Minderjähriger, sondern auch wegen der hohen anzunehmenden Dunkelziffer. Hier ist das Risiko geschädigten Nachwuchses noch höher als bei Geschwistern.“ Sein Fazit lautet: „Das Inzest-Verbot ist ein evolutionäres Gebot! Selbst wenn das Risiko einer Schädigung der Kinder in einem Fall nur zehn Prozent betrüge, wäre es unverantwortlich von den Eltern, das bewußt einzugehen.“

Konkrete Zahlen seien dagegen aus Einzelstudien, so an amerikanischen Ureinwohnern, nicht auf die hiesige Bevölkerung allgemein ableitbar. Zu viele Faktoren wie Alkohol spielen eine Rolle.

Grundsätzlich gilt: Je näher die potentiellen Eltern verwandt sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie zweimal die gleiche Veranlagung tragen und diese dann weitergeben. Dabei steigt die Gefahr, daß auch weniger vorteilhafte Anlagen übertragen werden. „Mukoviszidose ist beispielsweise eine Folgekrankheit“, so der Mediziner. Dabei handelt es sich um eine angeborene Stoffwechselerkrankung. In Lunge, Bauchspeicheldrüse, Dünndarm, Galle und Schweißdrüsen werden zähflüssige Sekrete gebildet, die nur erschwert vom Körper abtransportiert werden. So kommt es in den betroffenen Organen zu Funktionsstörungen.

Ob und wie weit eine Krankheit auf Inzest oder Umweltfaktoren zurückgehe, sei im Einzelfall zu ergründen. Wenn Krankheiten sich familiär häufen, die sonst sehr selten sind oder nur bei gleichen Anlagen beider Eltern vererbt werden, kann ein Erbeinfluß als sicher angenommen werden. Fragt man Genetiker zu ihrer Einschätzung, kommt man zu unterschiedlichen Aussagen. 1999 schätzten britische Experten das Behinderungsrisiko aus einer direkten verwandtschaftlichen Beziehung teils mit drei Prozent gering, andere mit 70 Prozent als sehr hoch ein. Auch Daten aus Gerichtsprozessen zu Mißbrauch und Inzest ergeben wenig Verläßliches.

Dennoch gibt es Gründe für ein Verbot. „Die kulturelle Entwicklung ist zu akzeptieren. Das Problem bedarf der Abhilfe“, so Held. Selbst in der Tierwelt und erst recht in noch so liberalen menschlichen Kulturen sei Inzest ausnahmslos tabu.



Keine normale Familie: Die Geschwister Patrick und Susan mit einem ihrer vier gemeinsamen Kinder Foto: pa

MELDUNGEN

Ideologische Textmanipulation

Düsseldorf – Ein umstrittenes Papier der Evangelischen Kirche im Rheinland zum „gerechten Sprachgebrauch“ im Gottesdienst wird aufgrund der innerkirchlichen Diskussion für eine zweite Auflage überarbeitet. Das hat die Kirchenleitung in Düsseldorf einstimmig beschlossen. Scharfe Kritik an der im Februar veröffentlichten Handreichung hatte unter anderen der Lutherische Konvent im Rheinland geübt. Dessen Vorsitzender erhob den Vorwurf, daß die Texte teilweise häretisch und kirchenspaltend seien. In einem Gebet wird die „im Schatten verborgene Mutter und Schöpferin“ angerufen. Auch die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ hatte in einem Kommentar die Handreichung heftig kritisiert. Die Redakteurin Heike Schmoll schrieb: „Der sogenannte gerechte Sprachgebrauch wird vor lauter Gerechtigkeitsimpetus gegenüber allen (Mädchen und Jungen, Behinderten, Menschen unterschiedlicher Hautfarbe, dem Volk Israel) niemandem gerecht, schon gar nicht Texten und Inhalten. Es handelt sich um eine ideologische Textmanipulation, deren Folgen theologisch nicht leichtzunehmen sind.“ *idea*

»Mehr Solidarität mit Israel!«

München – Die Solidarität mit Israel läßt in Deutschland nach. Das beobachtet die Organisation „Israel heute – Christen an der Seite Israels“ mit Sorge. 60 Prozent der Bevölkerung seien der Meinung, daß Israel das größte Hindernis für den Friedensprozeß im Nahen Osten bilde, sagte der Vorsitzende, Harald Eckert, bei einer Israel-Gebets-Konferenz. Eckert forderte auf, für die Bundesregierung zu beten, damit sie an ihrem proisraelischen Kurs festhalte. Dazu könnten auch Wirtschaftssanktionen gegen den Iran gehören, dessen Atomprogramm Israel massiv bedrohe. *idea*

Ost-Deutsch (6):

Schmecken

Von WOLF OSCHLIES

Smacznego“ wünschen die Polen, wo wir „Guten Appetit“ sagen. Wobei der polnische Wunsch „deutscher“ ist, denn er stammt vom Substantiv „smak“, das wiederum die Übernahme des althochdeutschen „smac“ ist. Ähnlich ist es bei den alt- und mittelhochdeutschen Verben „smakken“ und „smecken“: Praktisch alle Slawen haben bereits in alter Zeit Geschmack am deutschen „smac“ gefunden, was bis heute hörbar ist.

Bei den alten Deutschen bezeichnete „smac“ alles, was der Mensch mit seinen Sinnen wahrnahm. Das mag sich bei uns etwas verengt haben, bei unseren Nachbarn nicht. Im Polnischen spürt man den „smak cukru, pracy, swobody“ etc., also den „Geschmack des Zuckers, der Arbeit, der Freiheit“, bei Ukrainern den „smak naturalnich produktiv“ (von natürlichen Nahrungsmitteln), bei Serben den „smak sveta“ und bei Kroaten den „smak svijeta“, was beides „Geschmack der Welt“ heißt. Auch Ableitungen sind uns vertraut, etwa ein ukrainischer „terpkij prismak“, ein „herber Beigeschmack“. Aber wie übersetzt man den polnischen „niesmak“, wo es im Deutschen kein direktes Antonym des Geschmacks gibt?

Das sind Fragen für sprachliche „fajnsmekry“, wie der in Geschmacksfragen kultivierte Mensch bei Tschechen heißt. Die kniffligste Frage werfen derzeit Südslawen auf. Die Makedonen debattieren seit Wochen darüber, ob Tito ein „smeker“ war. Den Ausdruck gibt es auch bei Bulgaren, Serben und Kroaten, wo er in extensiver Bedeutungsvielfalt gebraucht wird. Nach den klassischen Jargonwörterbüchern von D. Andric (1976) und T. Sablak (1981) und dem neuen „Belgrader Freier-Wörterbuch“ des geistvollen Petrit Imami (2003) kann ein „smeker“ alles sein: Weiberheld, Kartengucker, Charmeur, Trickser, Fatzke, Wagemutiger, Gauner, Glückspilz.

In Bulgarien und in Makedonien tragen mehrere beliebte Sänger und Dichter den Spitznamen „smeker“ – mit Stolz! Wenn Serben einen italienischen „sportwagon“ als „smeker medju karavanima“ (s. unter den Karavans) und Makedonen ein japanisches Auto als „gradski smeker“ (s. der Stadt) bezeichnen, dann steht die positive Konnotierung von „smeker“ fest. Sollten wir uns diese allslawischen Sprachspiele mit einem deutschen Wort nicht „smekati“ lassen?

ZDF versenkt »Gustloff«

Auch das Zweite Deutsche Fernsehen entdeckt das Thema Flucht

Schon Monate bevor sich der ARD-Zweiteiler „Die Flucht“ als Publikumsmagnet erwies, hat das ZDF mit den Planungen für einen Zweiteiler begonnen, der sich auch mit dem Thema Flucht auseinandersetzt.

Mit hochkarätiger Besetzung starteten am 12. März in Stralsund die Dreharbeiten zu einem aufwendigen historischen ZDF-Zweiteiler, der im Januar 1945 vor dem Hintergrund des tragischen Untergangs des Flüchtlingsschiffs „Wilhelm Gustloff“ spielt. Damals kamen weit über 9000 Menschen ums Leben. Für „Hafen der Hoffnung – Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff“ (Arbeitstitel) konnten neben Regisseur Joseph Vilsmaier renommierte Schauspieler wie Kai Wiesinger, Valerie Niehaus, Heiner Lauterbach, Dana Vávrová, Detlev Buck, Ulrike Kriener, Michael Mendl, Karl Markovic, Alexander Held und Francis Fulton-Smith gewonnen werden.

Es waren vor allem Frauen, Kinder, Alte und Verwundete auf der Flucht vor der Roten Armee, für die das einstige Vorzeigeschiff von Hitlers „Kraft durch Freude“-Flotte der rettende Weg in den Westen zu sein schien. Am 30. Januar legte die „Gustloff“ in Gotenhafen ab.

Am Abend des gleichen Tages trafen Torpedos eines russischen U-Boots das mit über 10 000 Menschen völlig überfüllte Schiff. Die meisten starben in der eiskalten Ostsee, nur knapp mehr als 1000 überlebten.

Auch wenn sich „Hafen der Hoffnung – Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff“ an historischen Fakten orientiert, sind die Figuren im Film fiktiv. Erzählt wird aus der Perspektive des jungen zivilen Fahrkapitäns Hellmut Kehding (Kai Wiesinger), der die „Gustloff“ mit etwa 2000 Soldaten und 8000 Flüchtlingen sicher nach Kiel bringen soll. Die Geschichte beginnt drei Tage vor Auslaufen der „Gustloff“ in Gotenhafen und endet am Tag nach ihrem Untergang.

Auch dieser Zweiteiler ist fiktiv

In Gotenhafen trifft Hellmut Kehding seine große Liebe Erika Galetschky (Valerie Niehaus) wieder, die als Marinehelferin unter dem strengen Regiment von Berta Burkat (Ulrike Kriener) in der Flüchtlingsaufnahme arbeitet. Unter den Flüchtlingen sind Lilli Simoneit (Dana Vávrová), ihr 16jähriger Sohn Kalli (Willi Gerk) und die hochschwangere Marianne (Anja Knauer). Sie hoffen wie Tausende andere auch, auf der „Gustloff“ in Sicherheit zu gelangen.

Eine Überraschung erlebt Hellmut, als er sieht, daß sein Bruder, Kapitänleutnant Harald Kehding (Heiner Lauterbach), auf der „Gustloff“ mitfahren wird. Die beiden sind zerstritten. An Bord gibt es weitere Kontrahenten: den Funker Hagen Koch (Detlev Buck), den militärischen Transportleiter der Fahrt, Korvettenkapitän Petri (Karl Markovic), NSDAP-Ortsgruppenleiter Escher (Alexander Held) sowie Alt-Kapitän Johannsen (Michael Mendl). Nach dem Auslaufen gehen dubiose Funksprüche ein, es kommt zum Eklat ...

Das Drehbuch schrieb Dr. Rainer Berg, Fachberater ist Heinz Schön, selbst Überlebender des „Gustloff“-Untergangs. Es produziert die Ufa Filmproduktion GmbH. Produzent ist Norbert Sauer. Die Redaktion im ZDF haben Klaus Bassiner und Elke Müller. Das Projekt wird gefördert von der Filmstiftung NRW, dem Medienboard Berlin-Brandenburg, der Mitteldeutschen Medienförderung und dem Film-FernsehFonds Bayern. Die Dreharbeiten dauern voraussichtlich bis Mitte Juni 2007. Neben Stralsund wird auch in Peenemünde, Hamburg, Leipzig, Köln, Berlin und Malta gedreht. Ein Sendetermin steht noch nicht fest. *EB*

Dresdener SPD-Possen – Bizarrer Protest

Seit 1996 verleiht Dresden jährlich einem deutschsprachigen Autor den Titel des Stadtschreibers. Monatlich 900 Euro und kostenfreies Wohnen gibt es, ermöglicht von der Stiftung für Kunst und Kultur der Stadtsparkasse Dresden. Diese kulturelle Aufgabe, üblich in zahlreichen europäischen Städten, wird seit einigen Wochen seitens der kleinen SPD-Stadtratsfraktion zum Politikum erklärt. Der Grund: Der konservative Journalist und Theodor-Wolff-Preisträger Ulrich Schacht soll im April das diesjährige Stadtschreiberamt antreten. Dabei hatte eine unabhängige Jury sich unter 90 Bewerbern eindeutig für Schacht ausgesprochen. Er bewege sich im „Dunstkreis rechter Gruppierungen“ behauptet nun das MDR-Magazin „Artour“ undifferenziert. Er habe sogar für die *PAZ* geschrieben. Zahlreiche prominente Fürsprecher des Autors wurden dabei seitens der SPD wie der „Dresdener Morgenpost“, die ebenfalls gegen Schacht Front macht, ausgeblendet: Freya Klier, Arno Surminski, Hans Joachim Schädlich, Joachim Gauck, Lutz Rathenow befürworten neben vielen anderen Schachts Berufung. Auch der Kulturausschuß des Stadtrates steht zu Schacht und weist die Anwürfe zurück. *SV*

MELDUNGEN

Gegen Protest aus Belgrad

Wien – Der letzte Versuch des UN-Vermittlers Martti Ahtisaari ist gescheitert, die Zustimmung der Konfliktparteien Serbien und dem Kosovo zu seinem Plan zu erlangen, dem Kosovo mehr Autonomie zuzugestehen. Während die Kosovo-Albaner den Plan „begrüßten“, blieb es bei der kategorischen Ablehnung durch Belgrad. Ahtisaari wird den Plan nun dem Uno-Sicherheitsrat vorlegen. Rußland hat bereits sein Veto angedroht. Aber auch China könnte sein Veto einlegen, weil es in Hinblick auf Tibeter und Uiguren grundsätzlich gegen Abspaltungen aus ethnischen Gründen ist. Beobachter rechnen damit, daß eine Blockierung der Unabhängigkeit des Kosovo zu Unruhen der Albaner führen wird, eine von den USA und der EU geplante einseitige Anerkennung des Kosovo aber zu solchen der Serben. *RGK*

Irak-Krieg war sein Verhängnis

Washington – Im Zusammenhang mit der Fälschung von Beweismaterial zur Rechtfertigung des Irak-Kriegs wurde Lewis Libby, der frühere Stabschef von US-Vizepräsident Dick Cheney, von einem Geschworenengericht in vier von fünf Anklagepunkten schuldig gesprochen. Die Verurteilung erfolgte wegen Meineids und Behinderung des Gerichts. Begonnen hatte es damit, daß ein ehemaliger US-Botschafter beauftragt worden war, „Beweise“ für irakische Uran-Käufe in Niger zu liefern. Diese Käufe hat es aber nie gegeben, und der Beauftragte übte Kritik an Bush. Kurz darauf wurde seine Frau als CIA-Agentin enttarnt. Es folgte eine gerichtliche Untersuchung darüber, wer die Informationen weitergegeben habe. Im Zuge dieser Einvernahmen hatte Libby unter Eid falsche Aussagen getätigt. *RGK*

Vom Staatschef zum Staatsfeind

Der türkische Ex-Staatspräsident Kenan Evren fordert ein föderales System wie in Deutschland

Von MARIANO ALBRECHT

Die sich in regelmäßigen Abständen selbst innenpolitisch durchschüttelnde Türkei wird dieser Tage erneut von einem Skandal heimgesucht, der wieder vom gespaltenen Selbstverständnis des Vielvölkerstaates zeugt. Ausgerechnet ein Ex-General und Anführer des Militärputsches von 1980 sieht sich nun durch das eigene Nationalistenlager angegriffen.

Kenan Evren hat mit seinen Äußerungen in der türkischen Tageszeitung „Sabah“ zur Einführung eines föderalen Systems in der Türkei eine Lawine von Anfeindung losgetreten.

Der 89jährige General und ehemalige Staatspräsident (1982–1989) hatte der Zeitung erklärt, daß die damalige Militärregierung die Einrichtung von acht Regionalverwaltungen mit parlamentarischen Befugnissen verordnet hatte. Die nachfolgende Zivilregierung unter Turgut Özal kippte die Verordnung. Wie ein ehemaliger Minister erklärte, glaubte man damals an einen „Fallstrick“ der Militärs um mit dem Vorwurf, die Nation spalten zu wollen, erneut die Macht an sich zu reißen. Evren, der als knallharter Nationalist gilt, konkretisierte seinen Vorschlag aus den 80er Jahren nun auch im türkischen Fernsehen und forderte die Einführung von Bundesländern ähnlich wie in Deutschland und versetzte das gesamte konservative Lager in Alarmstimmung. Autonomieähnliche Zustände in dem multiethnischen und von Ankara zentralistisch regierten Land sind für Vertreter der Atatürkdoktrin von der unspaltbaren Nation unvorstellbar. Ähnlich wie in der ehemaligen Sowjetunion befürchtet man die Emanzipation einzelner der 47 religiösen und ethnischen Gruppen, die in der Türkei leben. Ein Dauerproblem stellt dabei die zirka 30 Prozent ausmachende kurdische Bevölkerung dar. Die Türkei betreibt seit ihre Gründung im Jahre 1923 gegenüber Minderheiten eine Assimilierungspolitik, die jeden türkischen Staatsbürger kulturell und ethnisch als Türken ansieht. Auf besonders heftigen Widerstand stieß dies in der Geschichte des Landes bei den Kurden, deren Guerillakrieg gegen den türkischen Staat in den 90er Jahren seinen Höhepunkt erreichte.

Der konservative Kemalist Evren ist mit seinen föderalen Visionen so weit über das Ziel hinausgeschossen, daß sich nun Staatsanwälte, die sich für gewöhnlich mit ihren Ermittlungen auf Intellektuelle und Journalisten stürzen, mit ihm beschäftigen.

Kenan Evren drohen Ermittlungsverfahren wegen Aufrufes zur Spaltung der Nation, ja sogar wegen Hochverrat wird ermittelt. Während Evren glaubt, daß durch die Einführung von Bundesländern das Land „inneren Frieden“ finden könne, sehen Nationalisten das Land ins Chaos rasen.

In Militärkreisen galt Evren schon immer als Hitzkopf, der bereits in seiner Amtszeit als General und Staatspräsident durch unüberlegte Äußerungen auffiel. So locker sehen es die kemalistischen Hardliner allerdings nicht. Evrens Vision mutet aus ihrer Sicht an, als würde sich der Höllenschlund auftun. Besonders im Südosten des Landes könnte Evrens Tabubruch Begehrlichkeiten wecken. Die Regionen zur irakischen Nordgrenze bis nach Zentralanatolien könnten durch den mehrheitlichen Einfluß kurdischstämmiger Bevölkerung und politischer Bewegungen abtrünnig werden. Auch andere ethnische Minderheiten könnten ihre politische Einflußnahme und Ansprüche geltend machen. Das kommt der Türkei zu einem Zeitpunkt, in dem die USA mit der Kurdenführung im Nordirak und der irakischen Regierung über mehr Autonomie für die irakischen Kurden spreche, ungelegen.

Seit der Gründung der Republik Türkei sieht sich das Land Angriffen von inneren und äußeren Feinden ausgesetzt.

Kenan Evren rudert derweil zurück. Seine Idee wäre durch einen Besuch in Deutschland angeregt worden. Dort hätte bei seiner Reise nach Bayern, die bayerische Fahne neben der deutschen geweht.

Die Regierung in Ankara hält sich mit Reaktionen diskret zurück. Zu einem Zeitpunkt erstarkenden Nationalismus kann es der islamischen AK-Partei von Ministerpräsident Erdogan nur recht sein, wenn sich der Gegner selbst zerfleischt. Erdogan kann nun zusehen, wie das rechte Lager selbst Opfer eigener kemalistischer Gesinnungsgängelei wird.



Nationalist und trotzdem für mehr Rechte für die Kurden: Kenan Evren (Mitte) mit Erdogan (r.) Foto: AP

Kemalismus

Kemalismus ist die nach dem Gründer der Republik Türkei, Mustafa Kemal, benannte Ideologie. Die Hauptmerkmale des Kemalismus sind Laizismus (Trennung von Politik und Religion) und Nationalismus. Weitere Eckpfeiler sind die Wahrung der republikanischen Staatsform, die Gleichstellung der Frau und der Einfluß des Staates auf die Wirtschaft. Der Kemalismus bestimmt das gesamte politische, kulturelle und religiöse Leben in der Türkei. Als Wächter des Kemalismus verstehen sich die türkischen Streitkräfte mit dem Ziel, die Einhaltung der Verfassung und der kemalistischen Prinzipen zu garantieren. Der Beiname Atatürk (Vater der Türken) wurde dem Begründer und ersten Präsidenten der Republik Türkei 1934 vom türkischen Parlament verliehen.

Putsch gegen ungeliebte »Putzfrau«

Die rumänische Justizministerin Macovei ermittelt gegen Parlamentskollegen

Von MARTIN SCHMIDT

Das politische Schicksal der rumänischen Justizministerin Monica Macovei ist ein Lackmustest für die EU-Tauglichkeit des Neumitglieds. Im Februar ließ der Bukarester Senat die international bekannt gewordene Ministerin in einer Vertrauensabstimmung durchfallen. Ihre Gegner stammen aus sehr verschiedenen politischen Lagern: Neben Senatoren der oppositionellen Konservativen Partei, der Sozialdemokraten und der weit rechts stehenden Partei Großrumänien votierten auch einige Senatoren des brüchig gewordenen Mitte-Links-Regierungsbündnisses gegen sie.

Der liberale Ministerpräsident Calin Popescu Tariceanu machte daraufhin die Zukunft seiner parteilosen Ministerin von einer Entscheidung des rumänischen Verfassungsgerichts abhängig, ob der Senatsbeschluß automatisch einen Rücktritt nach sich ziehen müsse. Das Urteil fiel am 21. Februar zugunsten Macoveis aus, die somit zunächst im Amt bleiben kann. Ob sie dem massiven Druck ihrer Gegner allerdings noch lange wird standhalten können, ist fraglich. Während sich ihre Opponenten in den eigenen Reihen darüber ereifern, daß sich Macovei im Dauerkonflikt der Regierungskoalition mit Staatspräsident Traian Basescu auf dessen Seite gestellt habe, ist die eigentliche Ursache für ihre breite Ablehnung darin zu sehen, daß die jüngsten Reformanstrengungen der Justizministerin vielen Mandatsträgern sauer aufstoßen. Gleich nach der Abstimmung erklärte Macovei gegenüber der Deutschen Welle: „Im Saal waren Senatoren, gegen die wegen Korruption ermittelt wird. Sie können sich vorstellen, wie diese Senatoren gestimmt haben.“

Ihr wurde das Vertrauen entzogen

Das schlecht funktionierende Rechtswesen des Landes gehört zusammen mit der Umweltpolitik, der alles andere als stabilen Parteienlandschaft, der Zigeuner-Problematik sowie der allgegenwärtigen Korruption zu den großen Hypotheken, die Rumänien in die EU eingebracht hat. Gerade in bezug auf die Justiz erscheint der EU-Beitritt aber auch als Chance, konnten doch bereits im Vorfeld des 1. Januar beachtliche Erfolge erzielt werden. Im Zuge der von der energischen Macovei vorangetriebenen Reformen nimmt das Land heute beispielsweise europaweit eine Vorreiterrolle ein, was die Offenlegung der Einkünfte von Politikern und Spitzenbeamten im öffentlichen Dienst angeht. Eine Nationale Antikorruptions-Behörde wurde ins Leben gerufen, die laut Europäischer Kommission zwar gut funktioniert, aber den Großteil der Arbeit sicherlich noch vor sich hat. Wie stark die Widerstände sind, zeigt eine bekannt gewordene Zahl aus einem geheimen Bericht der Justiz-Aufsichtsbehörde, wonach in den letzten Jahren 35 000 Strafverfahren eingestellt wurden, darunter viele Prozesse gegen Politiker und Unternehmer mit guten Verbindungen zu Polizei und Justiz. Die alten KP- und Securitate-Seilschaften funktionieren immer noch erschreckend gut – sowohl in den Parteien als auch in der Wirtschaft und in den Medien. Daß von einem geordneten Rechtswesen nach wie vor nur unter großem Vorbehalt gesprochen werden kann, zeigt ein kürzlich gefälltes Urteil zugunsten des letzten noch lebenden Ceausescu-Sohnes Valentin.

Ministerpräsident verhinderte Rücktritt

Die Richter gestanden diesem die Rückgabe des im Dezember 1989 während der Revolutionswirren verstaatlichten Vermögens der Diktatoren-Familie (umgerechnet 570 000 Euro) mit einer befremdlichen Begründung zu: „Obwohl Nicolaes und Elenas Kinder von dem Status der Eltern profitiert hatten, dürfen sie nicht dafür bestraft werden, daß sie nicht wußten, woher der Reichtum kommt, den sie nutzen.“ Immerhin muß sich in Bukarest seit der Anklageerhebung im November 2006 mit Ex-Ministerpräsident Adrian Nastase erstmals ein ranghoher Politiker vor Gericht verantworten. Nastase soll insgesamt 1,4 Millionen Euro an Bestechungsgeldern angenommen haben.

17 Jahre nach dem Sturz Ceausescus kommt nun endlich auch die Öffnung der Akten der einstigen kommunistischen Geheimpolizei Securitate in Gang. Im Zuge der Überprüfung von Politikern, Journalisten und Angestellten des öffentlichen Dienstes auf Spitzeltätigkeit konnten unlängst mehrere namhafte Politiker und Journalisten enttarnt werden. Ministerpräsident Tariceanu weiß, daß gerade auf diesen Politikfeldern hohe Erwartungen aus Brüssel und Straßburg sowie aus verschiedenen europäischen Hauptstädten an seine Regierung gestellt werden. Diese Hoffnungen sind eng mit dem Namen Monica Macoveis verbunden, die auch in der jüngsten Krise wieder massive Rückendeckung von EU-Politikern erhalten hat. Dementsprechend besitzt der „Fall Macovei“ nicht nur eine nationale Dimension, sondern er ist auch von erheblicher Bedeutung für die internationale Wahrnehmung.

Zeit ist Geld

Lateinamerika entdeckt die Pünktlichkeit

Von HANS HECKEL

Die Deutschen begegnen den spanischsprachigen Völkern traditionell mit Sympathie: fröhliche Menschen mit dem Herzen am rechten Fleck, so das Urteil. Eine Eigenschaft ihrer hispanischen Freunde geht den Germanen indes erheblich gegen den Strich: „Wenn die doch nur einmal pünktlich wären!“

In Zeiten des globalen Wettbewerbs kann solche Lässigkeit erheblichen Schaden anrichten: Zeit ist Geld. In einigen Ländern Lateinamerikas greift die Erkenntnis um sich, welches Unheil die ewige Zuspätkommerei anrichtet. Es sind alarmierende Zahlen: Lucio Gutiérrez, Equuadors Präsident von 2003 bis 2005, bezifferte den volkswirtschaftlichen Schaden der Trödelei in seinem Land auf jährliche 2,3 Milliarden US-Dollar; für das relativ arme 13-Millionen-Volk eine enorme Summe.

Selbst Staatsakte beginnen verspätet

Dabei gehen die politischen Führer der Länder häufig mit schlechtem Beispiel voran. Spanische Beobachter schätzen, daß in ganz Lateinamerika kein einziger Staatsakt jemals zur angegeben Zeit beginnt.

Perus Präsident Alan García will das nun ändern und startete am 28. Februar einen „Kreuzzug gegen die Unpünktlichkeit“. Um 12 Uhr mittags läutete García in der Hauptstadt Lima feierlich eine Glocke, im selben Moment wurden alle öffentlichen Uhren des Andenstaates auf die selbe Zeit eingestellt. Die Kampagne „Peru ohne Verspätung“ hat sogar ein Maskottchen namens „Horacio“, eine Anspielung auf die Wörter „hora“ (Uhrzeit) und „horario“ (Stunden- oder Zeitplan). Auch Humor fehlte nicht: Bei der Zeremonie wurde ein Sarg aufgestellt mit der Aufschrift: „Tod der Cabana-Zeit“. Cabana ist der Geburtsort von Garcías Vorgänger Alejandro Toledo (2001–2006), dessen Unpünktlichkeit für Aufsehen sorgte. Auch Garcías einstiger Gegenkandidat Ollanta Humala ist als Trödler verschrien. Humala erschien 20 Minuten zu spät zu einer Fernsehdebatte, weil er in Ruhe sein Brötchen aufessen wollte.

Im seit vielen Jahren von Entführungen durch Terrorbanden gebeutelten Kolumbien kursiert der makabre Spot: „Nach Menschen ist Zeit das, wovon man in diesem Land am meisten verliert.“

In Bolivien will der Präsident mit gutem Beispiel vorangehen. Evo Morales beginnt seinen Arbeitstag um 5 Uhr und beendet ihn erst um Mitternacht – wobei nicht anzunehmen ist, daß er auf die traditionelle „siesta“ verzichtet.

Eine Frage der Nation

Wahlkampf in Frankreich heizt Airbus-Debatte an

Von Jean-Paul Picaper

Um das deutsch-französische Verhältnis ist es doch nicht zum besten bestellt. Stein des Anstoßes ist derzeit der Airbus-Konzern. Die Trikolore schwingend forderte der Innenminister, Vorsitzende der Mehrheitspartei UMP und wichtigste Präsidentschaftskandidat Nicolas Sarkozy, die Doppelführung des Mutterkonzerns von Airbus, EADS, als Quelle von Dysfunktionen zu beseitigen und das Interessen unter französische Führung zu stellen. Sein Finanz-Kollege Thierry Breton forderte das Kräfteverhältnis von 50:50 im stimmberechtigten Kapital auf 60:40 zugunsten Frankreichs zu verändern.

Sarkozy will zwar Privatinvestoren ins EADS-Kapital locken, der Staat bleibe aber für das Schicksal des Konzerns verantwortlich. Er wolle „Arbeitsplätze in Frankreich verteidigen“. „Ich bin ein Liberaler, aber das bedeutet nicht, daß der Staat sich damit begnügt, die Eisenbahn vorbeifahren zu sehen.“

Aus französischer Sicht hätte der Airbus-Streit kaum zu einem unpassenderen Moment stattfinden können. In diesem ersten Halbjahr 2007, wo mindestens drei Hauptbewerber, Nicolas Sarkozy, Ségolène Royal und François Bayrou, sich um das Fell des alten Bären Chirac streiten, der gerade seinen Rückzug angekündigt hat, erreicht die Lähmung der französischen Politik ihren absoluten Höhepunkt. Was jetzt ausposaunt wird, kann morgen Makulatur sein. Seit dem Mißerfolg des französischen EU-Verfassungsreferendums im Mai 2005 und als Folge innerer Unruhen im Herbst 2005 in den Vororten und der Studentendemonstrationen im Frühjahr 2006 ist die Entscheidungskraft der Staatsmacht gleich Null. Dafür ist das Streben der Kämpen in der Medienarena nach Glorie und Prestige um so größer. Hinzu kommt, daß die Kämpen der französischen Seele patriotische, antideutsche Massagen verabreichen.

Richtig ist, daß die Deutschen seit Jahrzehnten auf allerlei Weise versuchen, die Franzosen davon abzubringen „Colbertismus“, das heißt Staatswirtschaft, zu praktizieren. Damit verbinden sie ihre Kritik an der Rekrutierung französischer Wirtschafts- und Politikeliten, die alle in den gleichen Superakademien für Beamte und Ingenieure geschmiedet und wie Pech und Schwefel zusammenkleben würden. Die politische Klasse in Frankreich hört sich das mit Mißtrauen an. Paris meint, daß der „rheinische Kapitalismus“ über unsichtbare, wirksame Mittel verfüge, um dem Nationalinteresse Geltung zu verschaffen.

Die Gewerkschaften wollten die linke Präsidentschaftskandidatin Royal zwingen, „klar Position zu beziehen“. Hier wird sichtbar, wie der Wahlkampf zur Zuspitzung der deutsch-französischen Auseinandersetzung beiträgt. Hinzu kam, daß der Vertreter des Arbeitnehmerlagers im Airbus-Betriebsrat Jean-François Knepper aus einer Studie zitierte, derzufolge die französischen Airbus-Werke produktiver als die deutschen seien, was der deutsche Airbus-Betriebsratschef Rüdiger Lütjen als „Unverschämtheit“ abtat. Airbus-Chef Louis Gallois mußte eingreifen: „Diese Propaganda ist Gift für Airbus.“

Es heißt auch, mit der Gründung von Airbus-Industrie hätten die Deutschen 25 Jahre „Know How“ in der Flugzeugtechnik nachgeholt, denn die Siegermächte von 1945 hatten ihnen die Auflage gemacht, 50 Jahre lang keine eigene Luft- und Raumfahrtindustrie zu betreiben. Dies Verbot wurde allerdings bereits 1955 angesichts der sowjetischen Bedrohung aufgehoben. Es wird weiter behauptet, daß aufgrund der Vermittlung der französischen Schröder-Beraterin Brigitte Sauzay bei der Gründung von EADS der damalige sozialistische Premierminister Lionel Jospin dem gleichgesinnten Bundeskanzler mehr Standorte in Deutschland zugestanden habe, als es der deutschen Investition entsprochen habe.

Niemand macht sich darüber Gedanken, wie absurd das Airbus-Fiasko ist. Das europäische Flugzeug ist doch eine Erfolgsstory. Mit dem A 380, der seine Flugtauglichkeit fast täglich unter Beweis stellt, und mit dem Projekt des Kohlesfaserverbundflugzeugs A 350 sollte eigentlich der Konzern der Konkurrenz vorauseilen. Dabei entläßt er in dieser Expansionsphase 10 000 Arbeitskräfte. Ist das nicht Wahnsinn? Der Stein, der die Lawine ins Rollen brachte, war eine Unvereinbarkeit zwischen den Programmen in Hamburg und in Toulouse. Hat man Kommunikationsprobleme? Ist es hinderlich, daß (schlechtes) Englisch zur Konzernsprache geworden ist? Ist die Verteilung der Werkstätten auf mehrere Mitgliedsstaaten ab einer bestimmten Konzerngröße von Nachteil? Industriesoziologen sind gefragt. Politiker sollten schweigen.

Aber sie reden weiter. Weitere schwarze Wolken ziehen herauf. Neulich empfahl Sarkozy eine Abwertung des Euros, da die USA, Japan, China ihre Währungen unterbewerteten. Die Inflation sei heute keine ernsthafte Gefahr mehr, meinte er. Er wolle eine europäische „Wirtschaftsregierung“ gründen, die über die Währung wacht. Dieser Vorschlag ist für die Europäische Zentralbank und für die deutsche Regierung eine Provokation. Angela Merkel hat im französischen Fernsehen gegen die Politisierung der europäischen Währung klar Stellung bezogen.

Demonstration gegen Airbus-Entscheidungen: In Frankreich wird das Thema sehr national gesehen. Foto: pa

Chirac unterbietet deutsche HDW-Werft

Der Wettlauf um die Vergabe eines millionenschweren Bauauftrages über drei neue U-Boote für die pakistanische Marine geht in diesem Frühjahr in die Schlußphase.

Die deutsche und die französische Werftindustrie stehen hierbei im Wettbewerb. Es geht nicht nur um eine Menge Geld, sondern auch um Arbeitsplätze. Zunächst hatte es so ausgesehen, als käme die deutsche HDW-Gruppe konkurrenzlos zum Zuge. Die von der pakistanischen Marine geforderten Eigenschaften wurden nur von dem deutschen U-Boot der Klasse 214 erfüllt. Es ist eine Exportvariante des zur Zeit für die Bundesmarine beschafften Typs 212. Vor allem der weltweit einzigartige außenluftunabhängige Antrieb für U-Boote macht es zu einer preiswerten Alternative zu den teuren Atom-U-Booten. Neben der pakistanischen Marine interessieren sich auch andere Seestreitkräfte der Welt für das Modell.

Nachdem nach weltweiter Ausschreibung nur ein einziger Bewerber zur Debatte stand, sollte am 1. Februar 2007 das förmliche Vergabeverfahren eingeleitet werden. Doch nun hat sich Frankreichs Jaques Chirac in einem persönlichen Schreiben an seinen Amtskollegen Musharraf gewandt. Nun soll es zusätzlich französische Investitionen und die Erfüllung weiterer Sonderwünsche für das Land geben, wenn französische U-Boote für die Marine beschafft werden. Hierzu gehören neben Technologietransfer offenbar vor allem auch zivile Offset-Geschäfte: von der Einrichtung einer französischen Supermarktkette, einer Hotelkette und eines Renault-Werkes bis hin zum Ausbau von Universitäten. Musharraf hat nun aus Gründen der „Transparenz“ angeordnet, daß die Marine das französische Angebot gleichwertig zu prüfen habe.

Wenn es nun zu dem angeordneten „Wettbewerb“ kommt, erwarten Beobachter eine weitere französische Einflußnahme, obwohl die Marine unverdrossen an dem favorisierten deutschen HDW-Typ festhält. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, basiert das Design des französischen Angebotes auf dem über 20 Jahre alten Typ „Agosta“, den die französische Marine selbst nicht mehr nutzt. Die vier U-Boote der französischen Marine wurden bis 2001 außer Dienst gestellt und ausgesondert. *Klaus Gröbig*

MELDUNGEN

Bürgermeisterin entmachtet

Warschau – Mit der Begründung, daß sie die Steuererklärung ihres Mannes zwei Tage zu spät eingereicht habe, wurde die Bürgermeisterin von Warschau, Hanna Gronkiewicz-Waltz, drei Monate nach ihrem Wahlsieg ihres Amtes enthoben. Der Präfekt der Woiwodschaft Warschau, Jacek Sasin, gab „formale Gründe“ für seine Entscheidung an und erklärte alle folgenden Amtshandlungen der liberalen Politikerin für nichtig. Hanna Gronkiewicz-Waltz hatte sich Ende November in einer Stichwahl gegen den Bewerber der regierenden Partei Recht und Gerechtigkeit (PIS), Kazimierz Marcinkiewicz, mit 53,2 Prozent durchgesetzt.

Zugeständnis an Rußland

Brüssel – Die EU – mit Ausnahme von Großbritannien, Irland und Dänemark – und Rußland haben das bereits 2006 getroffene Übereinkommen zur Vereinfachung der Visumvergabe verlängert. Während die russische Presse dies als „einen weiteren Schritt auf dem Weg zur Visafreiheit für Russen, die in die Länder Europas reisen möchten“ wertet, betrachtet die EU es als Zugeständnis beim Schutz ihrer Außengrenzen gegen illegale Einwanderer, denn Rußland hat nun endlich akzeptiert, daß illegale Einwanderer, die aus Rußland in die EU gekommen sind, wieder dorthin zurückgeschickt werden, auch wenn sie keine russischen Staatsbürger sind. Auch an den Rückführungskosten soll Rußland sich in Zukunft beteiligen. Dies ist ein wichtiger Schritt, da viele illegale Migranten aus Asien und dem Nahen Osten Rußland als Durchreiseland nutzen. Bislang hatte die Ukraine die Statistiken der in die EU unerwünscht Eingereisten angeführt. Wohl ein Grund mit dafür, daß die EU mit der Ukraine noch keine Visafreiheit vereinbart hat, obwohl die Ukraine von EU-Bürgern inzwischen kein Visum mehr verlangt. Für Rußland gilt künftig eine Erleichterung bei der Visavergabe vor allem für Teilnehmer von Delegationen, für Unternehmer, Journalisten, Wissenschaftler, für Intellektuelle aus den Bereichen Kultur und Bildung sowie für Schüler und Studenten. Für alle touristischen Reisen ändert sich nichts. *MRK*

Es geht vor allem um die eigene Sicherheit

Der Irakische Ministerpräsident lud nach Bagdad und sah sich zahlreichen Interessen gegenüber

Von Richard G. Kerschhofer

Eingeladen zu dem Treffen in Bagdad hatte Iraks Ministerpräsident Al-Maliki, doch deutet einiges darauf hin, daß für das Zustandekommen auch Initiativen anderer Länder maßgeblich oder sogar ausschlaggebend waren.

Teilnehmer waren die Nachbarn Kuwait, Saudi-Arabien, Jordanien, Syrien, Türkei und Iran, die fünf ständigen Mitglieder des Weltsicherheitsrats, die Uno, die Arabische Liga, die Organisation der Islamischen Konferenz sowie Ägypten und Bahrein. Entsandt wurden ranghohe Diplomaten oder Vizeaußenminister. Die USA waren vertreten durch David Satterfield, den Sicherheitsberater von Condoleezza Rice, und den US-Botschafter in Bagdad Zalmay Khalilzad, einen gebürtigen Paschtunen, von 2003 bis 2005 Botschafter in Afghanistan.

Es war eine „Sicherheits-Konferenz“ – was Spielraum für Interpretationen läßt: Offiziell ging es um den Irak, für die Anrainer aber eher um die eigene Sicherheit. Und da ohnehin keine greifbaren Ergebnisse zu erwarten waren, ging es auch um einen gesichtswahrenden Vorwand für ein direktes Treffen der USA mit den „Schurkenstaaten“ Iran und Syrien. Insofern war die Konferenz ein Erfolg – selbst wenn es zu den üblichen gegenseitigen Anschuldigungen kam. Eingesetzt wurden Arbeitskreise zu den Themen Sicherheit, Flüchtlinge und Energieversorgung. Ein Folgetreffen der Außenminister wurde nur „angedacht“.

Daß es zu keinen Beschlüssen kam, hängt wesentlich mit Rivalitäten um die amerikanische Außenpolitik zusammen. Als Rice 2005 ihr Amt antrat, zählte sie zu den „Falken“. Sie löste den amtsmüden Colin Powell ab, der als „Taube“ galt und enttäuscht zugegeben hatte, daß man ihn bei den Gründen für den Irak-Krieg hinters Licht geführt hatte.

Die USA trafen ohne Gesichtsverlust den Iran

Rice, wie ihr Vorgänger als farbiges Aushängeschild sehr nützlich, steht zwar loyal zu Präsident Bush, dennoch wurde ihr kürzlich ein Staatssekretär beigestellt. Es ist der in London geborene, aus einer sephardischen Reederfamile stammende John Negroponte, von 2001 bis 2004 US-Vertreter bei der Uno, 2004 und 2005 Botschafter im Irak und zuletzt Chef aller US-Geheimdienste. Er steht für eine noch einseitigere Nahost-Politik – und das macht die hektischen Nahost-Reisen von Condoleezza Rice ebenso verständlich wie die Aussage des neuen Oberbefehlshabers im Irak General Petraeus, nach der es im Irak keine militärische Lösung gebe.

Auch andere Konferenz-Teilnehmer haben Interessen, die nicht so offenkundig sind. Syrien etwa hat ein akutes Flüchtlingsproblem. Das Uno-Flüchtlingshilfswerk UNHCR beziffert die irakischen Flüchtlinge und Vertriebenen (Binnenflüchtlinge inbegriffen) auf 2,3 Millionen. Davon leben 800 000 in Syrien. Für Syrien, das zwar immer schon Flüchtlinge und Dissidenten aufnahm – zuweilen mit politischen Nebenabsichten – entwickelt sich die Irak-Krise zur humanitären Katastrophe und zur Gefahr für die innere Stabilität. Wie sehr den Nahost-„Strategen“ diese unverhoffte Nebenwirkung ins Konzept paßt, zeigt sich daran, daß in den Medien kaum darüber berichtet wird.

Irakflüchtlinge stürzen Syrien in humanitäre Krise

Die Türkei hat bekanntermaßen höchstes Interesse an der staatlichen Einheit des Iraks, genauer gesagt daran, daß der kurdische Nordirak nicht unabhängig wird. Aber die Türkei hat auch Öl-Interessen – und siehe da, türkische Firmen werden von der kurdischen Regionalregierung vorrangig mit einschlägigen Aufträgen bedacht. Dies unter Vorwegnahme einer gesetzlichen Neuregelung der vor Jahrzehnten verstaatlichten irakischen Erdölwirtschaft.

Saudi-Arabien sieht sich – mit Ägypten und Jordanien – als Schutzmacht der irakischen Sunniten. Mehr noch fürchtet es um die eigene Stabilität, denn die auf bis zu zehn Prozent geschätzte eigene schiitische Minderheit lebt vorwiegend in den Öl-Gebieten. Auch in anderen arabischen Golfstaaten gibt es Schiiten, in Bahrein sind es sogar 65 Prozent. Und alle Anrainer fürchten einen amerikanischen oder israelischen Angriff auf den Iran: Ein Viertel des weltweit vermarkteten Rohöls geht durch die Straße von Hormuz am Ausgang des Golfs, und die jüngsten Raketentests des Iran signalisierten neben „Abwehrbereitschaft“ auch die Fähigkeit, diese Lebensader zu unterbrechen! Europa hingegen – das in Bagdad nicht vertreten war – fürchtet sich pflichtgemäß vor dem iranischen Atom-Programm.

»Moment mal!«



Stasi-Täter? Na und!

Von Klaus Rainer Röhl

Kürzlich wurde bekannt, daß die ehemaligen Opfer des DDR-Willkürsystems, die mindestens sechs Monate im Stasi-Knast gesessen haben, eine Opferrente bekommen. Bis zur Sommerpause soll darüber endgültig entschieden werden. Das monatlich zahlbare Geld soll also, 17 Jahre nach dem Fall der Mauer, den jahrzehntelangen Arrest in Stasigefängnissen wie Torgau oder Bautzen wenigstens symbolisch wiedergutmachen. Gut so! Schlecht ist, daß diese Pension ganze 250 Euro beträgt. Grotesk und grottenschlecht ist, daß es selbst diese Mini-Wiedergutmachung nur dann gibt, wenn die Opfer weniger als 1035 Euro monatlich erhalten, das heißt, wenn sie dicht an der Armutsgrenze leben. Die Opfer-Rente ist also keine Ehrenrente, sondern ein Almosen für Arbeitslose, Invalide und Sozialhilfeempfänger unter den Stasiopfern. Man faßt sich an den Kopf, glaubt es einfach nicht. Denn es ist der reine Hohn. Aber schon jammern die Gegner der Opferrente, daß dieses Gesetz den Staat etwa 48 Millionen Euro kosten soll.

Für einen anderen Personenkreis sind die Renten zu allen Zeiten gesichert und reichlich bemessen: Für die Stasi-Mitarbeiter und andere frühere Parteifunktionäre des Unrecht-Systems DDR. Bund und Länder mußten im letzten Jahr 4,1 Millarden (!) an ehemalige Beschäftigte des SED-Staates zahlen. Noch bestehende Rentenkürzungen für besonderes belastete Diener des Regimes wurden im letzten Jahr zur großen Genugtuung der gut organisierten Stasi-Funktionäre aufgehoben. Auch sie erhalten nun ihre volle, zum Teil hohe Rente für die Mühe, die sie sich jahrzehntelang als „Schild und Schwert der Partei“ gemacht haben: Einschüchterung, Bespitzelung und Bedrohung der Einwohner des hermetisch abgesperrten Staates, Vernichtung ganzer Familien und Existenzen. Bis zu Mord und Totschlag und verdeckten Aktionen, deren Opfer längst tot oder unheilbar invalide sind, körperliche und seelische Krüppel. Wir haben in dem oskargekrönten Spielfilm „Das Leben der Anderen“ einen vergleichsweise harmlosen Fall gesehen. Die Wirklichkeit war weit düsterer und hatte kein Happy-End.

Trotzdem wird der Stasi heute im Westen und Osten zunehmend mit Achselzucken begegnet: Der und der Abgeordnete oder gar Ministerialbeamte war ein IM des Stasi – na und?

Im Osten ist seit einiger Zeit zu beobachten: Die Stasiopfer machen sich unbeliebt, ihre Forderungen unpopulär. Die Stasimitarbeiter und -zuarbeiter, immerhin fast eine Million, also grob geschätzt jeder 17. DDR-Bewohner, werden in die gedankenlose Ostalgie einbezogen, die wehmütige Sehnsucht etlicher Bewohner nach dem nutzlosen und frustrierten, aber ruhigen und sogar gemütlichen Leben „früher“. Dazu kommt ein dumpfer Haß gegen den „Westen“. Stasimitarbeiter erfahren weitgehend Solidarität. Stasiopfer gelten zunehmend als suspekt, besonders wenn sie, als meistens junge Leute, alternative Lebensformen, Wohnsitten oder gar antibürgerliche (antisozialistische!) oder gar von der Norm abweichende erotische Freiheiten pflegten. Hatten sie eventuell statt des jedem Bürger vertrauten abendlichen Bierchens auch schon mal aus dem Westen stammende Drogen ausprobiert, kam ihnen gegenüber ein Gefühl des Neides, der Schadenfreude und der Ablehnung auf. Warum wollten sie es besser haben als die übrigen? Vielleicht sahen manche damals schon die Stasiaktivitäten mit klammheimlicher Freude. Heute drückt sich das Lebensgefühl in dem Achselzucken aus: Stasi – na und?

18 Jahre nach dem Fall der Mauer leben und fühlen noch immer viele Bürger der neuen Bundesländer anders als die übrigen Deutschen. Trotz aller Anpassung an den Westen, trotz Verwirklichung aller früher für unerfüllbar gehaltener Träume und Wünsche, trotz großartiger wirtschaftlicher Aufbauleistungen in einigen Bezirken und Regionen sind die meisten Menschen dort unzufrieden. Schon eine Fahrt mit der Berliner S-Bahn vom Bahnhof Zoo oder gar Wannsee zum Ost-Berliner Bahnhof Friedrichstraße gleicht einer Reise in ein unbekanntes Land. Auch heute noch, im Jahre 2007. An den Kiosken am Bahnhof Friedrichstraße kaufen die Menschen andere Zeitungen und Zeitschriften als im Westen: Das „Neue Deutschland“ zum Beispiel, das frühere Zentralorgan der SED, die „Junge Welt“, einst die Zeitung der FDJ, die satirische Zeitung „Eulenspiegel“ und die kleine Wochenschrift „Die Weltbühne“, die mit der Zeitschrift von Tucholsky und Ossietzky nichts als den Namen gemeinsam hat. Extra für den Ostmarkt gibt der Bauer-Verlag eine ganz besonders plump-populistische Illustrierte „Super-Illu“ heraus, mit nackten Mädchen und nackten Tatsachen, primitiv geschildert. Ost-Berlin hat immer noch typische Kabaretts und Theater, Liedermacher und Schlagerstars. Die „Randfichten“ kommen aus Thüringen, ihr Erfolg begann dort, bleibt im Osten. Und selbst die Fernsehzuschauer in Zittau und Görlitz, die früher vom Westfernsehen nur träumen konnten, warten jetzt geduldig und mit Vorfreude auf jeden alten DEFA-Schinken, den der Mitteldeutsche Rundfunk (MDR) regelmäßig ausstrahlt, den genießen sie wie die alten Bundesdeutschen ihre Ufa-Filme: Das waren noch Filme. Das waren noch Zeiten! Selbst die bieder gemachten DDR-Kriminalfilme mit dem beliebten Genossen Kommissar, der die Verbrechen verständnisvoll und meistens unblutig aufklärt, werden gern gesehen. So wächst nicht zusammen, was auch nicht zusammengehört. Soweit es noch DDR-Produkte von früher (wieder) auf dem Markt gibt, kauft man die. Vom für den westdeutschen Geschmack ungenießbaren Brasilkaffee bis zum süßen Krim-Sekt. Selbst alte Zahnpasta-Marken und Haushaltsgegenstände aus „Plaste“ werden wieder hergestellt und finden ihre Käufer.



Berühmter DDR-Häftling ohne Rentenanspruch: Der langjährige Fernsehmoderator der Sendung „Aktenzeichen XY... ungelöst“, Eduard Zimmermann, besucht die Gedenkstätte Bautzen II. Hier war er viereinhalb Jahre als „Spion“ inhaftiert. Foto: ddp

Auf die flächendeckende Versorgung mit Krippen und Kitas sind alle stolz.

Obwohl die Frauen früher darüber gejammert haben, daß sie arbeiten mußten. Die Gehälter waren so bemessen, daß ein einzelner keine Familie durchbringen konnte. Flächendeckend wurden die Babys in Gruppen von 30 bis 40 verwahrt und erzogen: Zu einem bestimmten Zeitpunkt „aufgetöpft“ (Händchen falten, Köpfchen senken, an Genossen Ulbricht denken!), gefüttert, schlafen gelegt und geweckt. Indoktrination begann früh. Kollektive Verwahrung und kollektive Verwahrlosung.

Vielleicht ist es kein Zufall, daß nur in den neuen Ländern Millionen Menschen undemokratische oder antidemokratische Parteien wählen, die bei uns in einigen Ländern vom Verfassungsschutz beobachtet werden wie PDS (Linkspartei) und NPD.

Äußerste Wachsamkeit bricht jedesmal aus, wenn in einem der östlichen Länder die NPD ein paar Wähler gewinnt, auf örtlicher Ebene Erfolge hat. Wehret den Anfängen. Mehr Demonstrationen, mehr Geschichtsunterricht, mehr Gedenkstätten, Aufklärung der Jugend über die Gefahren. Aber Aufklärung über Honeckers Terror-Regime – Fehlanzeige. Der Mauerbau, nach Ansicht eines Vorstandsmitglieds der PDS, eine gute Sache.

Gysi und seine SED light – kein Thema. Hier bitte nicht den Anfängen wehren. Sondern einen Schlußstrich ziehen. Die fast eine Million Spitzel einbeziehen. Integrieren. Über die Mauertoten nicht so viel Geschichtsunterricht. Möglichst keine neuen Museen mehr an der Mauer. Gekürzte Gedenkstunden, gestrichene Gedenktage. Versöhnen! Die Stasi-Mitarbeiter nicht ausgrenzen, bitte. Auf die Menschen zugehen. Die Talkshows gehen mutig voran. Markus Wolf, bis zu seinem Tode 26mal in der Talkshow, Sahra Wagenknecht 17mal, Gysi – immer.

Totalitäre Parteien – grauenhaft. Stalin und Hitler waren Massenmörder. Aber die DDR? Die „Zeit“ rechnet die Todesopfer neuerdings getrennt ab. Da stehen den Massenmorden der Nationalsozialisten nur 600 Todesopfer des SED-Regimes gegenüber, Erschießungen, Todesurteile, Morde von Stasiagenten. Praktisch – nichts. Das stärkt das „Na und?“-Gefühl natürlich gewaltig. Sollte es vielleicht auch.

Dem gegenüber steht nur die Wahrheit. Und an sie sollte tatsächlich durch mehr Geschichtsunterricht und Gedenkstätten erinnert werden: an die Opfer des kommunistischen Terrors. Das Sowjetsystem mit Maos China und Pol Pots Kambodscha stellte weltgeschichtlich eine Einheit dar, in der die DDR ein integraler und sogar besonders gut funktionierender Bestandteil war. Das System war mörderisch. Es brachte, nach dem „Schwarzbuch des Kommunismus“, mehr als 20 Millionen Menschen den Tod, dem Rest „nur“ Elend. Das grinsende, also maskenhafte „Na und?“-Gefühl gegenüber der SED und der Staatsicherheit erweist sich als ein Grinsen über 80 Millionen Tote.

Und durch Deutschland geht ein tiefer Riß. Dafür gibt es keinen Kompromiß.

»Vollkommener Repräsentant der Nation«

Vor 175 Jahren starb Johann Wolfgang von Goethe in Weimar

Von Silke Osman

Generationen von Schülern haben – oft im Schweiße ihres Angesichts – seine Werke lesen und interpretieren müssen. Meist erkannte man erst im Alter den Wert des Gelernten, und so wird sich so mancher gerade in diesen Tagen dem Werk des Mannes wieder einmal mit Freude widmen, der vor 175 Jahren in Weimar seine Augen für immer schloß: Johann Wolfgang von Goethe, der bekannteste und meistgelesene deutsche Dichter. Sein umfangreiches Werk, aber auch sein langes ereignisreiches Leben führen den Literaturfreund zu immer neuen Entdeckungen.

Über kaum einen Dichter gibt es eine solche Fülle an Abhandlungen, Biographien, Würdigungen und Interpretationen wie über Goethe. Paul Fechter schreibt in seiner „Geschichte der deutschen Literatur": „Goethe verschwand hinter dem Goethebild und den Goethebildern."

Wo aber liegt die Bedeutung Goethes, des Schöpfers eines „Faust", eines „Egmont", eines

»Die Jahrhunderte werden ihm wenig anhaben können«

„Götz von Berlichingen", des Dichters von „Torquato Tasso", der „Iphigenie", von „Hermann und Dorothea" ...? – Allein diese Aufzählung läßt Staunen.

Fechter findet eine Antwort: „Goethe ist so reich, er ist mit seinem Gesamtbesitz an geistigen und seelischen Kräften so sehr der vollkommene Repräsentant der deutschen Nation, daß die Jahrhunderte ihm wenig werden anhaben können ... Er offenbarte die typische Jünglingsbegabung ebenso wie die Produktivität des reifen Mannesalters, um als Greis den Reichtum seiner Anlage vielleicht am unheimlichsten zu entfalten ... Er war warm und kalt, hingebend und abweisend, Gefühl und Geist: Er war der größte Dichter nicht nur seines Jahrhunderts und ging immer wieder die Wege des Forschers ..."

Erich Trunz, der Goethe-Experte des 20. Jahrhunderts und Herausgeber der Hamburger Ausgabe seiner Werke, schreibt: „Ähnlich wie es für Kant nicht die Welt als Welt gibt, sondern nur in Bezug auf den fragenden Menschen, und ähnlich wie in Beethovens Musik die Ordnung der Töne eine Ordnung der Seele ist, so gibt Goethe im Bilde der Welt ein Symbol des eigenen Innern und erschließt die Fülle des Seins nur durch das erschütterte liebende Ich. Er hat auf diese Weise die Dichtung zum Organ der Weltdeutung gemacht in einer Art, wie es vor ihm noch keiner getan hat. Die Dichtung ist hier ein Mittel, die Welt in ihrer Wesenheit zu verstehen. Versteht man die Welt auf solche Weise, so erscheint sie als Abglanz. Der Abglanz aber weist immer auf ein Licht, das Licht im Unendlichen hin."

Ist Goethe für uns Heutige tatsächlich noch aktuell? Ein Zitat aus den Gesprächen mit seinem Sekretär Eckermann läßt aufhorchen: „Die Deutschen sind wunderliche Leute! Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. Ei, so habt doch endlich einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen, euch berühren zu lassen, euch erheben zu lassen, ja euch belehren zu lassen, zu etwas Großem entflammen und ermutigen zu lassen; aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend abstrakter Gedanke und Idee wäre! ... Es war im ganzen nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstraktem zu streben. Ich empfing in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft es mir darbot; und ich hatte als Poet weiter nichts zu tun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, daß andere dieselbigen Eindrücke erhielten, wenn sie mein Dargestelltes hörten oder lasen." – So mancher, der sich heute „Poet" nennt, könnte hieraus noch lernen, nicht wahr?

Es ist viel von berufenen Federn über Goethes Leben und Wirken geschrieben worden, so sei an dieser Stelle darauf verzichtet. Eine folgenreiche Begegnung der deutschen Geistesgeschichte aber soll nicht unerwähnt bleiben: das Zusammentreffen zwischen Goethe und Johann Gottfried Herder in Straßburg 1770, wo der eine studierte, der andere sich zur Kur eines Augenleidens aufhielt.



Kulturleben im Weimar des 18. Jahrhunderts: Friedrich Schiller (sitzend) unterhält ein aufmerksames Publikum, unter dem sich auch Johann Wolfgang von Goethe und Johann Gottfried Herder sowie Wilhelm von Humboldt und Großherzog Karl August (stehend von links) befinden (nach einem Gemälde von Wilhelm Lindenschmit). Foto: BpK

Herder, ein Mann mit nicht gerade frohem Gemüt, von Spott und Bitterkeit gepeinigt, begegnete dem gerade 21jährigen Goethe. Zwei Welten trafen aufeinander, die auf wundersame Weise miteinander verschmolzen. Goethe schrieb über diese erste Begegnung: „Die ganze Zeit dieser Kur besuchte ich Herder morgens und abends; ich blieb auch wohl ganze Tage bei ihm und gewöhnte mich in kurzem um so mehr an seine Schelten und Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Die Einwirkung dieses gutmütigen Polterers war groß und bedeutend ... von Herder ... konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen, wie man wollte ... Da seine Gespräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten oder sich sonst auf seine Weise mitteilen, so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern ...

Nun werde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien. Er selbst hatte sich schon genugsam berühmt gemacht und durch seine ‚Fragmente', die ‚Kritischen Wälder' und anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt, welche seit längerer Zeit die Augen des Vaterlandes auf sich zogen. Was in solch einem Geiste für eine Bewegung, was in einer solchen Natur für eine Gärung müsse gewesen sein, läßt sich weder fassen noch darstellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingestehen wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre nachher und was er alles gewirkt und geleistet hat ..."

Im Laufe der Zeit entwickelte sich eine Freundschaft zwischen den beiden so unterschiedlichen Charakteren, eine Freundschaft mit allen Höhen und Tiefen. So sandte Goethe dem Volksliedsammler Herder im September 1771 zwölf Lieder aus dem Elsaß und 1772 die erste Fassung seines „Götz" zur Beurteilung: „Auch unternehm ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre."

Herder schließlich äußerte sich gegenüber Caroline Flachsland, seiner späteren Frau, über den „Götz": „Es ist ungemein viel deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit drin, obgleich hin und wieder es auch nur gedacht ist" und riet Goethe zur Überarbeitung.

In den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts kam es zu einem regen Hin und Her zwischen den Freunden, aber auch zu einigen Neckereien und Mißverständnissen, so daß Goethe im Januar 1775 anregte: „Laß uns ein neu Leben beginnen miteinander. Denn im Grunde habe ich doch bisher für dich fortgelebt, und du für mich."

Wie unterschiedlich diese beiden Männer schließlich doch waren, zeigen ihre Erlebnisse und deren Verarbeitung auf den Reisen nach Italien. Goethe war von 1786 bis 1788 im „Land, wo die Zitronen blüh'n" und arbeitete dort an der „Iphigenie auf Tauris", dem „Egmont", dem „Faust" und dem „Tasso". Herder reiste zwei Monate nach Goethes Rückkehr nach „Arkadien", war allerdings wenig begeistert. Im Dezember 1788 schrieb er an den Freund: „Mit Dir wars in Allem anders, weil Du ein artifex bist, und mich freuets, daß Du Deinem Beruf treu bleibst und dort dein Werk fortsetzest. Wenn ich aus Italien komme, will ich mir von Dir erzählen lassen, was Du gesehen hast und ich hätte sehend sehen sollen und meinen Mund dazu nicht auftun ... Ich fürchte, ich fürchte, Du taugst nicht mehr für Deutschland; ich aber bin nach Rom gereist, um ein echter Deutscher zu werden ..."

»Ich fürchte, Du taugst nicht mehr für Deutschland«

Ein Höhepunkt dieser Männerfreundschaft waren zweifellos die Bemühungen Goethes, Herder als Generalsuperintendent nach Weimar zu vermitteln. Die Zeit in Weimar wurde für Herder eine der spannungsreichsten. In Weimar vollendete er seine „Stimmen der Völker in Liedern", dort schrieb er sein letztes größeres Werk, das Versepos des „Cid".

In Weimar aber kam es auch zum endgültigen Bruch zwischen den Freunden. Äußerer Anlaß war Goethes klassisches Drama „Die natürliche Tochter", das 1803 in Weimar aufgeführt und vom Publikum zurückhaltend aufgenommen wurde. Herder war zwar begeistert von der Leistung seines Freundes, konnte sich aber dennoch ein Bonmot nicht verkneifen, als er zu Goethe sagte: „Deine natürlich Tochter ist mir lieber als dein natürlicher Sohn!"

Als Herder am 18. Dezember 1803 in Weimar starb, lagen vor Goethe noch knapp drei Jahrzehnte voller Schaffenskraft. Er vollendete die endgültige Fassung des „Faust", schrieb seine Autobiographie „Dichtung und Wahrheit", die Gedichtsammlung „West-östlicher Divan", den Roman „Die Wahlverwandtschaften" und entwickelte seine Farbenlehre. Doch es wurde auch einsam um den großen alten Mann der deutschen Literatur. Seine Freunde waren lange tot, Schiller starb 1805, seine Frau Christiane 1816, sein Sohn August 1830. Am 22. März 1832 schloß er in dem kleinen bescheidenen Raum neben seinem Arbeitszimmer, in einem Lehnstuhl sitzend, gegen halb zwölf Uhr mittags für immer seine Augen.

Bunte Vielfalt: Ein unerschöpfliches Werk eines unermüdlich wirkenden Dichters

Zentrale Veranstaltung zum Gedenken an den 175. Todestag von Johann Wolfgang von Goethe wird eine **Kranzniederlegung in der Fürstengruft zu Weimar** sein, in welcher der Dichter seine letzte Ruhestätte fand (22. März, 9 Uhr). Am Wochenende zuvor (17. und 18. März) findet ein Kolloquium im Festsaal des Goethe Nationalmuseums Weimar statt. Thema: „Goethe heute – Zur Aktualität seines Werkes".

Auch Bücherfreunde werden auf ihre Kosten kommen. So bietet dtv eine Auswahl an Goethe-Werken an, die für jeden Geschmack das Passende parat hat. Von der Hamburger Ausgabe (14 Bände), herausgegeben von Erich Trunz, über Einzelausgaben und Texte in der „Bibliothek der Erstausgaben" bis hin zu Geschenkbänden, Nachschlagewerken und Biographien ist alles lieferbar.

Vier besondere Höhepunkte aber seien hier vorgestellt: **Goethe & Schiller – Die Balladen** (zusammengestellt und herausgegeben von Joseph Kiermeier-Debre, dtv 13512, 266 Seiten, brosch., 7,50 Euro). Von Goethes „Pygmalion" bis zu Schillers „Der Fischer" sind sämtliche Balladen der beiden Großen zu finden, dazu Entwürfe und Fragmente, die selbst Eingeweihten eine Freude sein werden.

Die Gedichtsammlung **West-östlicher Divan**, angeregt durch Gedichte des persischen Lyrikers Hafis und erstmals erschienen 1819 in Stuttgart, hat ebenfalls Kiermeier-Debre herausgegeben (dtv 13513, 272 Seiten, brosch., 5 Euro). In seinem „anmutigsten Alterswerk" (Kiermeier-Debre) spielt Goethe virtuos mit den Stilformen zweier Kulturen und regte vor allem Musiker wie Schubert, Schumann, Mendelssohn-Bartholdy oder Wolf an, sich dieser Kunst anzunehmen und die Gedichte zu vertonen.

Der Schriftsteller Johann Prossliner hat eine Fülle von Lebensweisheiten Goethes gesammelt und unter dem Titel **Das Beste möcht' ich euch vertrauen** vereint (dtv 13514, 160 Seiten, brosch., 6 Euro). „Fühlen, Denken, Dichten, Handeln, das ging bei Goethe ineinander über. Darauf beruht seine Weisheit, und sie ist das Beste, was er uns anvertrauen wollte", so Prossliner. Ein Buch, zu dem man ganz gewiß immer wieder einmal greifen wird. Ebenso zu einem, wenn auch ganz anders gearteten Band aus der Reihe dtv premium. Der namhafte Bariton und Schriftsteller Dietrich Fischer-Dieskau stellt **Goethe als Intendant** vor (dtv 24581, 464 Seiten, sw Abb., Klappbroschur, 16,50 Euro). Der aktive Theatermann Goethe ist bisher in dieser Form nicht geschildert worden. Fischer-Dieskau zeichnet seinen nicht immer hindernisfreien Weg nach und läßt so die Theaterleidenschaften im klassischen Weimar wieder lebendig werden. Spannend und informativ zugleich. *os*

Vom ältesten Gewerbe

Die Tradition der Weberei ist Jahrtausende alt und hat viele Gesichter

Von SILKE OSMAN

Das älteste Gewerbe der Welt – nein, nicht das was der geneigte Leser jetzt vermutet – ist das Handwerk der Töpfer und Weber. Lange bevor man ein Alphabet entwickelte, konnte man spinnen und weben. Schon in den Grabkammern der alten Ägypter fand man Gewebereste von Gewändern. Die Assyrer, die Babylonier und später die Phönizier verdankten ihren Reichtum dem Handel mit Stoffen. Manche Stoffe waren so wertvoll, daß die sagenhafte und reiche Königin von Saba damit ihre Freunde erfreute.

Im Lexikon findet man unter „Weben" folgende Erläuterung: „Die Weberei ist eine der ältesten Techniken der Herstellung von textilen Flächengebilden, bei dem mindestens zwei Fadensysteme, die Kette und der Schuß rechtwinklig verkreuzt werden, wobei die vorgespannten Kettfäden den Träger bilden, in den sukzessiv die Schußfäden von einer Webkante zur anderen durch die gesamte Webbreite eingezogen werden. Das Erzeugnis wird in der Fachsprache als Gewebe bezeichnet, ein Begriff, der sowohl Tuche (umgangssprachlich: Stoff) als auch andere Produkte umfaßt wie beispielsweise gewebte Teppiche oder Tapeten."

Seit der Jungsteinzeit kannte man Webstühle, die allerdings nicht wie heute flach waren, sondern bei denen die Kettfäden mit einem Gewicht an einem horizontalen Balken befestigt wurden. Als Material benutzte man Flachs oder Wolle, aber auch der Rindenbast von Eiche, Linde und Ulme ließ sich verwenden. Die Gewichtswebstühle wurden bis ins Mittelalter hinein benutzt.

Nicht nur die Germanen, auch die alten Griechen kannten schon die Kunst des Webens. Auf Vasenbildern der schwarzfigurigen Zeit finden sich Abbildungen des Gewichtswebstuhls. Wolle wie auch Leinen wurde verwebt, manches Mal sogar kostbare chinesische Seide.

Es waren die Frauen, die für die Textilherstellung zuständig waren. Sie pflanzten und ernteten Hanf und Leinen, sie bearbeiteten das Material, spannen den Faden und färbten Flachs oder Wolle. Die Grundfarben wurden vor allem aus einheimischen oder exotischen Pflanzen gewonnen, seltener von Tieren. Die Herkunft der Färbstoffe brachte beträchtliche Preisunterschiede mit sich, was bei den Färbern seit dem Mittelalter zur Unterscheidung zwischen „Schönfärber" und „Schlechtfärber" führte.

Apropos, Schönfärberei. Viele Ausdrücke aus der Webkunst wurden in die Alltagssprache übernommen. Man denke nur an den „Lebensfaden", der durchschnitten wird, an den seidenen Faden, an dem alles hängt, an „fadenscheinige Ausreden", an ein Komplott, das „eingefädelt" wird, an das „Spinnen" im übertragenen Sinn.



Anka Kröhnke: Las Vegas on my Mind (Metallstreifen, 1997)



Hanneke van Spaendonck: Frühlingserwachen (2007)



Ursula Jaeger: Spielkarte Fotos (3): Osman

Während anfangs nur die Frauen für den Familienbedarf webten, entwickelte sich in Europa die Weberei bald als Industriezweig. So verzeichnete man im Augsburg des 15. Jahrhunderts über 700 Mitglieder in der Weberzunft.

Im hohen Mittelalter schließlich kam ein findiger Geist auf die Idee, einen Webstuhl mit horizontaler Kette zu bauen. Doch erst im 18. Jahrhundert wurde das Gerät wesentlich weiterentwickelt. So erbaute der Geistliche Edmond Cartwright 1784 den ersten mechanischen Webstuhl. 1805 revolutionierte der Seidenweber Jacquard aus Lyon die Webtechnik, indem er mit Hilfe von Lochkarten die Kettfäden einzeln hob oder senkte, so konnte man auf großen Flächen gemusterte Stoffe weben. 1879 stellte Werner von Siemens auf der Berliner Gewerbeausstellung schließlich den ersten elektrisch angetriebenen Webstuhl vor. Zuvor hatte man sich der Unterstützung von Dampfmaschinen oder Wasserrädern bedienen müssen.

Neben dem gewerblichen Gebrauch des Webstuhls wurde auch schon früh der künstlerische Nutzen erkannt. Autonome Kunstwerke entstanden, die in ihrer Vielfalt kaum zu nennen sind. Seit dem Mittelalter bildete sich diese Textilkunst immer weiter aus. Die Bürger der im späten Mittelalter durch Handel und Gewerbe erstarkten Städte schmückten ihre Häuser mit künstlerisch gestalteten Wand- und Bettbehängen, Kissen oder Tischtüchern. So machte die Bildweberei der Tafelmalerei bald Konkurrenz. Gleichzeitig wurden in Kirchen und Klöstern Chorbehänge und Altartücher gestiftet, die mit Heiligenfiguren und szenischen Darstellungen aus der Bibel oft auf besondere Feste des Kirchenjahres Bezug nahmen und nur an diesen aufgehängt wurden.

Zeitgenössische Tapisserien sind jetzt in einer Ausstellung im Schwedenspeicher-Museum in Stade zu sehen. Neun Künstlerinnen und Künstler aus Norddeutschland zeigen ihre Werke zum Thema Textilkunst. So unterschiedlich wie die Künstler selbst so vielfältig sind auch die Themen, die sie in ihren Arbeiten aufgegriffen haben.

Erster elektrisch angetriebener Webstuhl aus Berlin

Peter Horn zum Beispiel lädt den Betrachter seiner meist großformatigen gewebten Bilder zu einer Reise ins Weltall ein, während Hanneke van Spaendonck in harmonischen warmen Farben von der Erde und ihren Schönheiten wie etwa dem Erwachen des Frühlings „erzählt". Hier das kalte Grau des unendlichen Alls, dort die Farbenpracht der Mutter Erde.

Ursula Jaeger schließlich hat dreidimensional große Spielkarten mit „Kette und Schuß" in leuchtenden Farben gestaltet. Und Anka Kröhnke ist „ihrem" Material treu geblieben. Die heute in Bad Kühlungsborn lebende Tochter der Malerin Louise Rösler und Enkelin der Maler Waldemar Rösler und Oda Rösler-Hardt hat Getränkedosen zerschnitten und die Streifen zu farbenfrohen Bildern verflochten. Ihre Arbeiten tragen Titel wie „Sparkling Water" (Sprudelwasser) oder „Rainy Weather" (Regnerisch) und glänzen entsprechend silbrig oder grau. Mit „Las Vegas on my Mind" erinnert sich die Künstlerin an einen Amerika-Aufenthalt in den 90er Jahren. Bunt und turbulent stürzen die Eindrücke auf den Betrachter ein und scheinen ihn mitziehen zu wollen in das lebendige Treiben des amerikanischen Spielerparadieses. Ob aus Blech oder aus Wolle, ob aus handgeschöpftem Papier mit textilen Einschlüssen – die zeitgenössische Textilkunst ist immer für eine Überraschung gut.

Die Ausstellung „art textil 2007" im Schwedenspeicher-Museum, Wasser West 39, 21682 Stade, ist dienstags bis freitags von 10 bis 17 Uhr, am Wochenende von 10 bis 18 Uhr geöffnet, bis 15. April.

Blitzableiter

Fast jeder Mensch hat einen Tick

Von CORINNA WEINERT

Ganz gleich ob Arzt, Busfahrer, Hochschulprofessorin, Polizist, Tanzschullehrer oder Verkäuferin, jeder kennt sie – und jeder hat auch welche: komische Angewohnheiten, die man nicht mehr loswird. Beobachten wir unsere Mitmenschen einmal genauer, so fallen uns manchmal seltsame Verhaltensweisen an ihnen auf:

Die Sekretärin aus dem Vorstandsbüro beißt sich auf die Lippen, während sie Briefe schreibt, der Marketingassistent drückt seine Nase immer wieder mit Daumen und Zeigefinger zusammen, wenn er Unterlagen durchliest, die beste Freundin dreht ihre Haare zu wilden Knäueln, während sie einen Krimi im Fernsehen schaut, die Nachbarin knibbelt an den Niednägeln, wenn sie sich mit uns unterhält, und der Herzallerliebste drückt am Kugelschreiber die Mine raus und rein, während er Kreuzworträtsel löst.

Ganz gleich, welcher Alters- oder Berufsgruppe wir angehören, jeder von uns hat solche persönlichen, teilweise auch merkwürdig erscheinenden Eigenarten, die gemeinhin auch als Tick, Macke, Marotte, Spleen oder ähnliches bezeichnet werden, an sich. Sie begleiten uns täglich, ohne daß wir es wirklich bemerken. Wie aber kommen sie zustande?

„Hiermit versuchen wir, Streßereignisse zu kompensieren", erklärt die Psychologin Gabriele Berg. Streßereignisse sind unter anderem Situationen, in denen wir uns nicht wohl fühlen, oder in denen es uns nicht möglich ist, das zu tun, was wir gerne tun würden. Bei einer Prüfung können wir nicht aufstehen und gehen, bei einer Meinungsverschiedenheit mit dem Vorgesetzten nicht lauthals losschimpfen, auch wenn uns danach ist. So kommt es dann zu Übersprungshandlungen: Wir fahren uns mit den Händen durch die Haare, zupfen an der Kleidung oder tun sonstiges, ohne es zu merken.

Unbehagliche Gefühle und Streß werden abgebaut

„Übersprungshandlungen sind Handlungen, die aus einem ganz anderen Kontext stammen und an einer fremden Stelle eingebaut werden", meint Berg, „die Tätigkeiten beziehungsweise Vorgänge laufen unkontrolliert vom Bewußtsein und ohne Beteiligung des Willens ab."

Aus Sicht der Verhaltensbiologie setzten derartige Reaktionen ein, wenn zwei Impulse bestehen, die nicht miteinander beziehungsweise in ihrer Ausführung nicht miteinander vereinbar sind. Das ist beispielsweise der Fall, wenn – wie bei einem Streit – gleichzeitig der Antrieb für Angriff und Flucht besteht. Hierbei wird die Spannung so groß, daß eine Übersprunghandlung einsetzt, die dann keinem der ursprünglichen Impulse entspricht. Viele solcher Handlungsweisen kennen wir aus dem Tierreich. Häufig angeführt wird dabei das Verhalten der kämpfenden Hähne, die plötzlich auf dem Boden umher picken, als würden sie Futter aufnehmen.

Gedeutet wird diese Situation als Ausdruck für eine gleich starke Flucht- und Kampf-Motivation, was als Übersprungbewegung „Futterpicken" hervorruft. Nach einem solchen „Zwischenspiel" wird der Kampf in der Regel fortgesetzt. Lachmöwen-Männchen unterbrechen einen Kampf gelegentlich und zeigen die Bewegungsweise des Grasabrupfens, die dem Funktionskreis des Nestbauens zuzuordnen ist. Seeschwalben führen an ihrem Nistplatz Putzbewegungen durch, wenn sie in Konflikt zwischen Angriff und Flucht stehen.

„In einer Vogelkolonie leben die Tiere dicht beieinander. Wird die persönliche Distanz der in den Nestern sitzenden Tiere unterschritten, indem einzelne ‚Mitbewohner' zwischen den Nestern umherlaufen, geraten die Tiere in Konflikt zwischen Angriff und Flucht. Das führt dann oft zu einem Übersprungsverhalten: Die Tiere putzen sich die Federn", erklärt der Ornithologe Karsten Lutz.

Gleiches ist auf den Menschen übertragbar. „Ich kann im überfüllten Fahrstuhl niemanden hauen, wenn ich mich bedrängt fühle, das erlaubt der soziale Kontext nicht, also kratze ich mich am Kopf, rücke die Krawatte zurecht oder sammle Fusseln von der Jacke", erläutert Berg.

„Die Körperberührung stammt evolutionsgeschichtlich aus der Zeit vor der Menschheit, als wir durch Körperpflege uns und unsere Artgenossen beruhigt haben. Im Tierreich wird Fellpflege nur betrieben, wenn eine geschützte Situation gegeben ist; bei Gefahr ist Fellpflege nämlich nicht möglich.

Wir wenden derartige Verhaltensweisen heute noch unbewußt an, um uns bei Streß zu entspannen", meint die Psychologin, „Solche Handlungen sind gewissermaßen ‚Blitzableiter' für unbehagliche Gefühle."

Das Nägelkauen gehört übrigens auch in die Rubrik der Übersprungshandlungen. „Nägelkauen ist immer eine Reaktion auf Streß oder Überforderung", erklärt Berg, „es handelt sich um eine Angewohnheit, die bei verschiedensten Anlässen auftreten kann und eine gewisse Befriedigung und Entlastung mit sich bringt."

Mitunter kann Nägelkauen allerdings – wie einige andere Angewohnheiten auch – zu einem Zwang werden, der behandlungsbedürftig ist.

Warum ist man am Montag immer besonders müde?

Trotz eines geruhsamen Wochenendes erreicht man zu Beginn der Woche keine Höchstform – Schlafforscher kennen den Grund

Der Start in die neue Woche ist für viele ein Graus: Die Arbeit beginnt mit einem herzhaften Gähnen. Statt Höchstform nach dem erholsamen Wochenende macht sich quälende Lethargie breit.

„Ein wesentlicher Grund für diese starke Müdigkeit am Montagmorgen ist der siebentägige Schlafzyklus. Ihn gibt zum einen unsere Gesellschaft den Arbeitstätigen vor. Zum anderen scheint er auch unabhängig davon in unserem Körper zu schlummern", sagt Ingo Fietze, Leiter des Schlafmedizinischen Zentrums der Charité in Berlin.

„Während der fünf Werktage bauen die meisten ein Schlafdefizit auf", erläutert der Internist. So benötige jeder Mensch pro Nacht mindestens sechs Stunden Schlaf. „Die Wohlfühlschlafmenge des Durchschnittsdeutschen liegt sogar bei 7,2 Stunden. Doch die schaffen wir unter der Woche kaum", betont Fietze.

Für den Ausgleich muß nun das Wochenende herhalten: „Durch Ausschlafen am Sonnabend und Sonntag ist das Defizit meist wieder verschwunden. Am Ende des Wochenendes sind wir weniger müde als sonst", betont Fietze.

Und das hat Folgen, die wir am Montag spüren:

„Durch die fehlende Müdigkeit schläft man Sonntagabend schlechter ein und wacht nachts öfter auf", erläutert der Oberarzt. Die eigentliche Schlafzeit ist kürzer, entsprechend ist der Erholungsfaktor zum Wochenstart gering.

Zusätzlich verstärkt der Hormonhaushalt die unruhige Nacht. Auch er paßt sich dem Arbeitszyklus an.

„Studien haben gezeigt, daß bei Menschen, die in eine normale Sieben-Tage-Woche eingebunden sind, genau am frühen Montagmorgen am meisten Kortisol ausgeschüttet wird", erklärt der Schlafforscher. Dieses Streßhormon sorge für viel Unruhe im Schlaf und verhindere damit ebenso die Erholung.

Erfolg versprechende Strategien gegen das montägliche Tief gibt es kaum. „Man sollte es als gegeben hinnehmen", sagt Fietze. Auch ein schlechtes Gewissen nach einem Sonntagvormittag im Bett sei überflüssig: „Die Forschung hat gezeigt, daß es überaus sinnvoll ist, die Schlafschuld der Woche abzubauen und am Wochenende auszuschlafen." *ddp*

Wirbel um Anna

Volker Schlöndorffs Film »Strajk – Die Heldin von Danzig« verärgert die Polen

Von Maria Bornhöft

In Polen ist man wieder sauer auf die Deutschen, die wieder alles verdrehen: So sei es gar nicht gewesen, und vor allem sei gar kein Wodka geflossen. Der Unmut richtet sich gegen den Film „Strajk – Die Heldin von Danzig“, der die Geschichte der polnischen Solidarnosc-Bewegung erzählt. Regie führte der deutsche Volker Schlöndorff, und das ärgert viele Polen schon. Wieso erzählt ein Deutscher ihre Geschichte, und dann wird die weibliche Hauptrolle auch noch von einer Deutschen, nämlich Katharina Thalbach, gespielt.

Während die polnischen Medien über „Strajk“ diskutieren, kräht in Deutschland kaum ein Hahn nach dem Film. Zwar hat er den Bayerischen Filmpreis erhalten, doch das hat eher dafür gesorgt, daß fast nur Kunstkinos die nach heutigen Maßstäben eher kleine Produktion zeigen. Dabei ist die erzählte Geschichte recht zu Herzen gehend.

Im Mittelpunkt steht die Werftarbeiterin Agnieszka, die im wahren Leben eigentlich Anna Walentynowicz heißt, aber aus rechtlichen Gründen umgetauft wurde. Trotzdem hat Anna Walentynowicz bereits versucht, den Filmstart zu verhindern. Doch es ist ihr nicht geglückt, und so steht ihre Person im Mittelpunkt der Geschichte um den Streik der Werftarbeiter in Danzig 1980. Dort hat Anna alias Agnieszka nämlich eine wichtige Rolle gespielt, auch wenn die Geschichtsbücher sie häufig noch nicht mal als Randfigur erwähnen. Denn es war Anna, die sich nach einem Unfall auf der Werft, bei der 20 Mitarbeiter aufgrund fehlenden Arbeitsschutzes ums Leben kamen, offiziell beschwert hat. Die Mutter eines fast erwachsenen, unehelichen Sohnes hatte sich trotz schwerer Kindheit und Analphabetentums zur Kranführerin im wahrsten Sinne des Wortes hochgearbeitet und war wegen ihres großen Herzens und ihres Gerechtigkeitssinns beliebt. Als sie dann aufgrund ihres renitenten Auftretens als Beschwerdeführerin entlassen wurde, begannen erst ihre direkten Kollegen zu streiken, doch schnell breitete sich der Widerstand auf die ganze Werft, ja ganz Polen aus. Erst hier übernahm der spätere Friedens-Nobelpreisträger Lech Walesa das Ruder.

Eigentlich hat die Lebensgeschichte der von ihren Ansichten überzeugten, ja nahezu heiligen Anna der Werft also alles, was eine gute Geschichte braucht, um die Menschen zu rühren, trotzdem wird der Film über die nur 1,56 Meter große Frau, die Polen, ja, den Ostblock veränderte, die Menschen nicht bewegen. Schon alleine die Tatsache, daß die Polin in Vergessenheit geraten ist, zeugt davon, daß sich die letztlich schrullige, bärbeißige Frau nicht als Nationalheldin eignet. Und so blieb Anna Walentynowicz nur eine „Fußnote“ der Geschichte über die die Drehbuchautorin Sylke Meyer eher durch Zufall stolperte. Anna Walentynowicz’ Begründung, warum sie den Film verhindern wollte, ist zudem sehr gewöhnungsbedürftig und zeigt, daß es sich bei ihr um eine sehr eigenwillige Person handelt: So sei Lech Walesa eigentlich KGB-Agent gewesen und der Film würde ihn idealisieren. Vermutlich spielt Katharina Thalbach – die vor 30 Jahren schon einmal mit Volker Schlöndorff in Danzig gedreht hatte, damals hieß der Film „Die Blechtrommel“ – die Anna alias Agnieszka also zu realistisch.

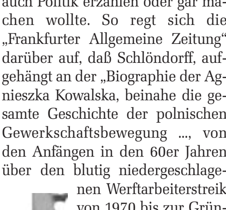
Auch wünscht sich der Kino-Zuschauer einen Befreiungskampf vor einer bunteren Kulisse als einer Werft, Befreiungskämpfer sehen in der Phantasie zudem anders aus als Werftarbeiter in schmutzigen Arbeitsklamotten.

Des weiteren wäre Schlöndorff nicht Schlöndorff, wenn er nicht auch Politik erzählen oder gar machen wollte. So regt sich die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ darüber auf, daß Schlöndorff, aufgehängt an der „Biographie der Agnieszka Kowalska, beinahe die gesamte Geschichte der polnischen Gewerkschaftsbewegung ..., von den Anfängen in den 60er Jahren über den blutig niedergeschlagenen Werftarbeiterstreik von 1970 bis zur Gründung der Solidarnosc zehn Jahre später“ erzählt und Agnieszka nur als „historische Figur“ mit viel Pathos aufgeklebt wird.

„Strajk – Die Heldin von Danzig“ entstand trotz des jetzigen Widerstandes der polnischen Medien überwiegend mit bekannten polnischen Schauspielern in Polen. Gedreht wurde der Film in polnischer Sprache.

Na ja, und der Wodka fließt zugegeben, aber selbst in Polen gibt es Stimmen, die den Wodka nicht leugnen wollen und die heftigen Reaktionen ihrer Landsleute darauf zurückführen, daß sie es satt haben, wenn im Ausland Klischees wie das der „polnischen Wirtschaft“ oder das des Wodka Trinkens dargestellt werden.

Da Schlöndorffs neuste Arbeit eben nur in Kunstkinos gezeigt wird, wird nicht jeder Interessierte die Möglichkeit haben, sich den Film anzuschauen. Dem sei das Buch zum Film (Parthas, 166 Seiten, 19,80 Euro) empfohlen. Neben vielen farbigen Szenenfotos und Informationen zum Film haben sich auch einige Historiker versammelt, um das Umfeld der Solidarnosc-Bewegung – leicht lesbar mit vielen historischen Aufnahmen bebildert – näher zu beleuchten.



Die heilige Agnieszka der Werft: Katharina Thalbach spielt die polnische Heldin Anna Walentynowicz. Foto: Strajk

MELDUNGEN

Erfahrungen nutzen

Köln – Der Erfahrungsschatz älterer Menschen kann in vielen Bereichen nützlich sein. Wer sich auch als Rentner noch gesellschaftlich engagieren möchte, kann sich zum Seniortrainer ausbilden lassen. Bundesweit gehen die ehrenamtlichen Helfer in Schulen und Altersheime, arbeiten mit Migranten oder leiten Gesundheitskurse. Über das Modellprogramm „Erfahrungswissen für Initiativen“ (EFI) haben sich bereits mehr als 1000 Menschen zum Seniortrainer ausbilden lassen. Inzwischen wurde der bundesweite Verein „EFI Deutschland e. V.“ gegründet. Das Konzept wird in über 3000 Projekten im gesamten Bundesgebiet fortgeführt und über Länderministerien, Kommunen, Freiwilligenagenturen, Seniorenbüros und Bildungsträger angeboten. Nähere Informationen sind erhältlich beim Institut für Sozialwissenschaftliche Analysen und Beratung Köln (ISAB), Overstolzenstraße 15, 50677 Köln, Telefon (02 21) 41 20 94, www.efi-programm.de. Hier gibt es auch Informationen zu der Fortführung des Konzeptes in den einzelnen Bundesländern, aktuelle Flyer und Veranstaltungsdokumentationen. *ddp*

Helfen in aller Welt

Bonn – Ehrenamtliches Engagement im Ausland ist in jedem Alter möglich. Das Projekt „Internationale Freiwilligendienste für unterschiedliche Lebensphasen“ wendet sich an Schulabgänger und ältere Menschen, die andere an ihrem Erfahrungsschatz teilhaben lassen wollen. Bei Projekten in über 40 Ländern können sich Teilnehmer etwa für Frieden und Menschenrechte, Kultur und Bildung oder Naturschutz einsetzen. Hierbei begegnen sich Menschen unterschiedlicher Kulturen und Altersstufen, siehe www.internationale-freiwilligendienste.org *ddp*

Aus Liebe zur Heimat

Der Roman »Der Fundamentalist, der keiner sein wollte« auf Erklärungssuche

Von Rebecca Bellano

Nein, Erica sei nicht schwach. „She is a novelist like me!“ (Sie ist Romanautorin wie ich!) Entschieden verteidigt Mohsin Hamid seine weibliche Hauptfigur in „Der Fundamentalist, der keiner sein wollte“. Der 1971 in Pakistan geborene Autor stellt bei Hoffmann und Campe in Hamburg an der Binnenalster sein neues Buch vor. Einen Roman, den er schon 2000 begonnen hatte, der aber nach den Ereignissen des 11. September 2001 von der Realität eingeholt wurde, so dachte der Autor erst. Doch dann hat er festgestellt, daß das Thema damit keineswegs überholt ist.

Auf einem Platz in Alt-Anarkali, der Altstadt von Lahore, begegnen sich in einem Café der Pakistani Changez und ein Amerikaner. Diesem Amerikaner erzählt Changez in einem langen Monolog seine Geschichte, eine Geschichte, die durchaus etwas Exemplarisches hat.

Changez studierte in den USA an der Elite-Universität Princeton. Den westlichen Idealen nachstrebend, erlangt er gleich nach dem Abschluß eine Anstellung bei einer Elite-Unternehmensberatung. Changez lebt den „american way of life“, zumindest oberflächlich. Privat verliebt sich der zurückhaltende, hochintelligente Pakistaner in die reiche Amerikanerin Erica. Die scheue, in sich gekehrte junge Frau trauert um ihren an Krebs verstorbenen Freund. Ihre verletzliche Trauer zieht den jungen Mann an, die beiden werden ein Paar, doch sie führen eine „Dreierbeziehung“ mit Ericas totem Freund. Genauso wie Changez Erica nicht voll für sich gewinnen kann, kann er auch Amerika nicht vollständig in sich aufnehmen.

Dann zerstört der Angriff auf das World Trade Center in New York am 11. September 2001 plötzlich das Weltbild des jungen Pakistani. Auf einmal muß er sich entscheiden und stellt schockiert fest, daß seine erste Reaktion auf die Fernsehbilder ein Triumphgefühl war. Plötzlich hat er das Gefühl, sich zu positionieren.

In seinem Urlaub fliegt Changez trotz eines drohenden Angriffs durch die Amerikaner in seine Heimat. Auf den ersten Blick kommt ihm dort alles schäbiger vor als vorher. Und überhaupt nimmt er plötzlich Dinge wahr, die er sonst nie festgestellt hatte – besonders auf seinem Rückflug in die Vereinigten Staaten. „Auf dem Flug fiel mir auf, wie viele meiner Mitreisenden in meinem Alter waren: Studenten und junge Männer mit gehobenen Berufen, die nach den Ferien zurückflogen. Das empfand ich als Ironie; vor drohenden Schlachten sollten Kinder und Ältere fortgeschickt werden, hier aber gingen die Stärksten und Klügsten, diejenigen, die früher am ehesten hätten bleiben sollen. Verachtung mir selbst gegenüber erfüllte mich ...“

Für Changez ist nichts mehr, wie es war. „Es ist beachtlich, was für eine Wirkung ein Bart angesichts seiner physischen Belanglosigkeit – schließlich ist es ja nur eine Haartracht – bei einem Mann meiner Hautfarbe auf Ihre Landsleute hat. Mehr als einmal wurde ich in der U-Bahn, wo ich immer das Gefühl gehabt hatte, mich nahtlos einzufügen, von wildfremden Menschen wird beschimpft.“ Bei der Arbeit wird über ihn getuschelt, allein seine Herkunft macht Changez, für den Religion nie eine große Rolle gespielt hat, plötzlich verdächtig.

Der Autor Mohsin Hamid hat in seiner Hauptfigur Changez durchaus einiges von seiner eigenen Vita mit verarbeitet. Auch der Autor hat in Princeton und Harvard studiert und arbeitete in New York, doch im Gegensatz zu Changez ist er nicht zurück nach Pakistan. Hamid lebt heute in London, fährt nur im Urlaub in seine Heimat. „Zuhause ist dort, wo ich Freunde habe“, so der auch als Journalist für den „Guardian“ und die „Times“ Tätige. Doch vielleicht lebt Mohsin Hamid in Changez eine Option aus, die er selbst auch hätte wählen können: ein westlich orientierter Intellektueller, der aus reiner Heimatverbundenheit in Pakistan als Universitäts-Dozent die Interessen seines Vaterlandes verteidigt?

Eher nicht, dafür ist Hamid zu feinsinnig, er liebt es zu differenzieren und abzuwägen. Wobei die Hauptfigur Changez auch den Drang hat, sich zu erklären, sonst würde er dem – als Romanfigur übrigens völlig im Hintergrund bleibenden – Amerikaner nicht seine Beweggründe erläutern und um Verständnis werben.

„Der Fundamentalist, der keiner sein wollte“, weiß auf jeden Fall, seinen westlichen Lesern seine Motive verständlich zu machen.



Ein pakistanischer Amerikaner? Wie sein Romanheld studierte der Autor in Princeton. Foto: hoca

***Mohsin Hamid: „Der Fundamentalist, der keiner sein wollte“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2007, geb., 189 Seiten, 17,95 Euro, Best.-Nr. 6091*



Sex und Weimar

Bizarrer erotischer Politroman

Obskur, aber vielleicht gerade deswegen fesselnd ist die Lektüre von „Schule der Lügen“. Wolfram Fleischhauer entführt seine Leser vom brodelnden Berlin der 20er Jahre über Rendsburg, Hamburg und London nach Indien und wieder zurück.

Ohne Zweifel hat der 1961 geborene Autor gut recherchiert, doch seine verwobenen Verschwörungstheorien mit nationalsozialistischen, religiösen und sexuellen Inhalten verwirren und verlangen dem Leser volle Konzentration ab. Zudem muß der Leser bereit sein, sich in die Abgründe des Berliner Nachtlebens und so manch andere Gefilde herabzulassen.

Hauptfigur ist Edgar von Rabov. Der Student beschäftigt sich lieber mit dem anrüchigen Nachtleben der Stadt als mit seinem Studium. Eines abends steckt ihm eine exotisch aussehende Frau einen Zettel zu, in dem sie ihn um ein Treffen bittet. Anstelle der bildschönen Frau taucht aber erst ein Engländer auf, der das Verhalten der Halbinderin entschuldigt. Er arbeite bei der englischen Botschaft und die Dame sei als Gast der Botschaft in Berlin. Er solle ihr die Stadt zeigen, sei aber nicht bereit, dies so zu tun, wie es ihr Wunsch sei. Und so erhält Edgar den Auftrag, Alina die Stadt zu zeigen. Bereitwillig schleppt er sie in Sexshows und erhofft sich, die Dame damit selbst ins Bett zu bekommen. Doch Alina bleibt lange distanziert, was Edgar noch mehr reizt. Später kommt es dann doch zur heißen Liebesnacht, doch von da an beginnen Edgars Probleme: Alina ist verschwunden, ihre Wohnung verwüstet, der Engländer wird von Edgars Cousin Robert und seinen national gesinnten Schlägerfreunden fast tot geprügelt und verschwindet ebenfalls.

Was als erotischer Roman begann, mutiert plötzlich zur Geschichte um die politisch angespannte Lage in der Weimarer Republik. „‚Der Franzose steht an der Ruhr‘, ereiferte sich Herold. ‚Im Osten werden Hunderttausende Volksdeutsche aus den polnisch gewordenen Reichsgebieten vertrieben. In Locarno wird Elsaß-Lothringen verschachert. Wenn das kein Krieg ist, was dann? Man will Deutschland vernichten. Nur Dummköpfe wie du haben das noch nicht begriffen.‘“ Statt mehr über Alina zu erfahren, wird der verliebte Edgar mitten in die Existenzängste seiner adligen Familie hineingesogen, die im Kampf gegen die Bedrohung von außen teilweise mit dem aufkommenden Nationalsozialismus kooperiert, obwohl sie dessen Vertreter für Abschaum hält. Doch je mehr sich Edgar mit seiner Familie auseinandersetzt, desto deutlicher wird ihm, daß sich die Spuren von Alina mit dieser kreuzen. Rendsburg, der ehemalige Familiensitz seiner verarmten Familie mütterlicherseits, bestätigt einen dunklen Verdacht.

So manches Mal setzt der Autor dem Leser ziemlich harte Kost vor. Er verknüpft Dinge, die nicht zusammenzugehören scheinen, doch wer sich darauf einläßt, wird mehr als gut unterhalten. *Bel*

***Wolfram Fleischhauer: „Schule der Lügen“**, Piper, München 2006, geb., 520 Seiten, 22,90 Euro, Best.-Nr. 6094*



Altern als Erlebnis

Lustige Ratschläge zum Älterwerden

Die Bevölkerung wird immer älter, ein brisantes Thema, das die Gemüter erhitzt. Früher hat man geschmunzelt über die Ausdrücke Uhus (Unterhundertjährige), Selpies (Second Livepeople) oder Mumienpässe (Rentnerausweis). Und heute heißt es Seniorismus (überalterte Gesellschaft), eine Rentnerschwemme, die als eine Art Landplage daherkommt. Anstatt über das zukünftige Miteinander der Generationen nachzudenken, werden Statistiken bemüht, um über schrumpfende Regionen und Bevölkerungszahlen zu informieren. Genau dieses Themas hat sich Hannelore Krollpfeiffer in ihrem Buch „Endlich alt – und gar nicht weise“ angenommen. Mal ernst und mal heiter erzählt sie ihre Ansichten und Einsichten zum Älterwerden. Hier eine Textprobe: „Und plötzlich ist der Mensch alt. Wer hätte das gedacht? Ich vergleiche mich gern mit einem alten Auto. Die Karre läuft noch, mit etlichen Ersatzteilen, mal geht dies kaputt, mal bockt es dort. Irgendwie wartet der Besitzer darauf, daß der Veteran zusammenbricht. Andererseits hält der Wagen auch auf weiteren Strecken noch ganz tapfer durch, wenn er auch mit Verzögerung anspringt und gelegentlich Öl verliert. Nein, das Auto ist noch nicht wirklich schrottreif. Man muß nur ein bißchen drauf aufpassen und darf keine Höchstleistungen mehr von ihm verlangen.“

Es sind wunderbare Kapitel über Silvesterpartys, die daneben gehen, darüber wie die Autorin sich mit 70 in ein hochkarätiges Hotel einquartiert und ganz für sich allein das Silvesterdinner genossen hat. Zum Schmunzeln ist auch, wenn sie ihre Leser auffordert: „Kinder lügt doch ein bißchen.“ Natürlich nicht, wenn es um wirklich wichtige Dinge geht. Aber muß man der Freundin wirklich schonungslos sagen, daß der neu erstandene Faltenrock der Figur nicht gerade schmeichelt? Dann die guten Ratschläge im Alter, in puncto Krankheiten. Ob es sich um künstliche Hüftgelenke, Zahnersatz, Verödung von Krampfadern oder Arthrose handelt – sie kommen kistenweise. In dem Kapitel, warum man das Alleinsein lernen sollte, gibt Hannelore Krollpfeiffer so manchen praktischen Ratschlag. Denn allein sein und einsam sein ist ja schließlich nicht dasselbe.

Ein rundum gelungenes Buch über das Älterwerden. Es zeigt Perspektiven auf, wie Jung und Alt auch in Zukunft weiterhin miteinander auskommen können. Fazit: Werden Sie schön alt und vergessen Sie vor allem nicht den Spaß dabei, denn das Alter ist keine Krankheit, sondern ein Erlebnis. *Barbara Mußfeldt*

***Hannelore Krollpfeiffer: „Endlich alt – und gar nicht weise“**, dtv Verlag, München, brosch., 159 Seiten, 8,50 Euro, Best.-Nr. 6092*



Kampf gegen den Krebs

Ein Junge versucht mit Hilfe der Phantasie seiner Krankheit zu entfliehen

Eigentlich ist Donald Delpe ein ganz normaler 14jähriger Junge. Aber auch nur eigentlich. Was ihn von seinen gleichaltrigen Kumpels Raff und Michael unterscheidet, ist daß Donald schwerkrank ist. Donald leidet an Krebs und versucht verzweifelt, sein Leben zwischen hormongesteuertem Teenagerdasein und Chemotherapie auf die Reihe zu bekommen.

Ihm zur Seite steht sein selbsterfundener Comic-Held „Miracle-Man“, der unverwundbar jeder Gefahr, jedem Virus trotzt und so stets als Sieger aus den Kämpfen mit seinem finsteren Rivalen „Gummifinger“ hervorgeht.

Beseelt von dem Wunsch, nicht als Jungfrau zu sterben, beinhalten Donalds Comiczeichnungen neben den Beschreibungen von Miracle-Mans Super-Immunsystem jedoch auch viele pornographische Zeichnungen, die seine Eltern gelegentlich in Verwirrung stürzen.

Nicht so den Psychologen Dr. Adrian, der von den simplen Lebensweisheiten seines jungen Patienten sowie von dessen trockenem Sarkasmus beeindruckt ist. Er entwickelt eine Sympathie für den Jungen, die ihn dazu bringt, in dessen schwerster Phase für Donald da zu sein, ihn zu unterstützen und ihm einen seiner größten Wünsche zu erfüllen.

„Donald wird sterben, wenn er keinen Lebensmut schöpft ... Der Junge braucht Freude in den Adern, nicht nur Zytotoxine, Antimetabolite, Alkylantinen, und mit Sicherheit nicht das Gift enttäuschter Hoffnung.“ Und irgendwie läßt ihn der Junge nicht mehr los. In dem, was er jetzt versucht, steckt mehr als nur ein wenig Donald, und das ist gut. Er hat genug von seiner eigenen erfolglosen Art, das Leben anzugehen, und die Art, wie der Junge es angeht, scheint ihm geradezu genial ... Wenn er dem Jungen hilft, hilft er sich selbst. Auch das ist gut. Gute Taten sind nie uneigennützig. Wenn wir die Hand ausstrecken, um zu helfen, hält dann nicht die andere Hand einen Spiegel?

In drei Akte unterteilt, präsentiert Anthony McCarten dem Leser diesen Roman. Jede Person wird bei ihrem ersten Erscheinen vom Autor kurz beschrieben, so daß sich der Leser in die Personen und Handlung gut hineinversetzen kann. Fast wie in einem richtigen Film sieht der Leser vor seinem inneren Augen den krebskranken Donald mit den Stöpseln seines iPod in den Ohren, die Mütze über seinem kahlen Schädel tief in die Stirn gezogen, die Hände in den Taschen, an sich vorbeigehen.

Und wie könnte es anders sein, verändert der Krebs auch nicht nur Donalds Leben, sondern fordert auch alle Kraft von seinen Eltern Renata und Jim.

„Renata hat die Arme fest um den eigenen Körper geschlungen, ... ihr Atem kommt kurz und stoßweise, als wate sie, bis zur Hälfte im Wasser, durch einen eiskalten Fluß. Dr. Sipetka: ‚Wir geben nicht auf. Aber es ist ein bösartiges Karzinom. Leider.‘ Jim versucht zweimal zu sprechen. Beim dritten Anlauf kommt er über das Wie hinaus. Jim: ‚Wie lange hätte er noch, wenn wir nichts tun?‘ Dr. Sipetka: ‚Sechs Monate – aber ich finde, wir sollten die medizinische Lösung verfolgen. Morgen möchte ich ihm Knochenmark entnehmen. Knochenmark ist das Zentrum des Immunsystems. Später können wir es ihm wieder einpflanzen – wenn es ihm wirklich schlecht geht. Dann braucht er es.‘“

Ein traurig schöner Roman, der tief berührt und den Leser mal zum Lachen und mal zum Weinen bringt. *A. Ney*

***Anthony McCarten: „Superhero“**, Diogenes, Zürich 2007, geb., 303 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6093*



Die Lust am Untergang

Über die Ängste der Deutschen und konservative Heilmittel dagegen

Die Zweifel wachsen, ob der deutsche Sozialstaat auch in Zukunft funktionsfähig bleiben wird. Dies könnte erhebliche Auswirkungen auf unser politisches System haben, denn Demokratie und soziale Marktwirtschaft sind in der Bundesrepublik seit je siamesische Zwillinge. Zuletzt beförderte der hysterische Demographie-Thriller „2030 – Aufstand der Alten“ die Befürchtung, bestimmte negative Entwicklungen seien unausweichlich und von den Politikern nicht steuerbar.

„Diese Meinung, die von Demokraten betriebene Politik sei generell in hohem Grade unfähig, kann unter der Voraussetzung sich weiter entwickelnder Enttäuschungen und Ängste zu grundlegender Demokratiefeindlichkeit führen“, schreibt Detlef Grieswelle in seinem Buch „Sozialstaat am Scheideweg“.

Die „Lust am Untergang“ sei in Deutschland weit verbreitet. Die linken Revoluzzer in den 60er Jahren erweckten den Eindruck, in diesem Staate ginge alles den Bach hinunter. Kassandra wurde anschließend zum Symbol für linken Alarmismus und Moralismus. Selbstverständlich war die Bundesrepublik vor 20, 30 oder 40 Jahren weit davon entfernt, ein Paradies zu sein. Doch an die Stelle eines rationalen Diskurses traten häufig Emotionalisierung und Moralisierung in Form der Krisen- und Katastrophenbeschwörung.

Ironisch erklärten die beiden Publizisten Dirk Maxeiner und Michael Miersch 2006 zum „Jahr der ausgebliebenen Katastrophen“. Denn die Lust am Beschwören des Weltuntergangs in Form von Umweltzerstörung, Kriegen, Vogelgrippen und anderen Katastrophen hat bis heute nicht abgenommen. Die allermeisten Katastrophen sind zum Glück aber auch nicht eingetroffen.

Auch heute noch bestimmten Krisen-, Niedergangs- und Katastrophenmetaphern in nicht geringem Maße die intellektuellen Debatten unter Schriftstellern, Wissenschaftlern und Journalisten. Dabei stünden nicht mehr die sogenannten Großrisiken, die die Fortexistenz der ganzen Welt in Frage stellten, im Zentrum, „sondern der Blick richtet sich auf zahlreiche Trends des Niedergangs in der Bundesrepublik Deutschland und hier auf defizitäre Entwicklungen vor allem in den sozio-ökonomischen Sektoren wie Wirtschaft, Arbeitswelt, soziale Sicherung, Bildung, Wissenschaft und Technik“. Der Glaube an politische Alternativen durch Wahl und Machtwechsel sei gering, bestenfalls erhoffe man sich ein besseres Handling. Pessimismus legte sich wie Mehltau auf das Land: Viele Rentner, Arbeitnehmer, mittelständische Selbständige und jungen Menschen würden von Zukunftsängsten erfaßt.

Grieswelle warnt: „Für die Bürger der Bundesrepublik bedeutet dies, daß jener Staat, den sie als Sozialstaat bejaht haben, nunmehr Gefahr läuft, als Gefahrenquelle abgelehnt zu werden ... Ein heutiger Nostradamus würde höchstwahrscheinlich für die Beschreibung der Zukunft der Bundesrepublik Deutschland in Metaphern der Dekadenz Prophezeiungen machen, aber die wesentlichen Aporien und Gravamina können durch pragmatische politische Vernunft bewältigt werden, es bedarf nicht eines apokalyptischen Niedergangs, damit der Phönix sich aus der Asche erheben kann.“

Wie könnte unser Gemeinwesen aber wieder zu neuer Reformlust finden? Dazu brauchen wir – so der Autor – einen Konsens der Gesellschaft in vielen Grundfragen. Grieswelle nennt Beispiele: die Wiederentdeckung und Hochschätzung der Familie als grundlegender Lebensform der Gesellschaft, Eindämmung der Tendenzen zur Ego-Gesellschaft, stärkere Gewichtung von Leistung, Eigeninitiative und Selbständigkeit gegenüber Versorgung, sozialer Verteilung und Betreuung, zunehmende Skepsis gegenüber der Allmacht und Allzuständigkeit des Staates, stärkeres Bewußtsein für soziale Identitäten wie Heimat, Region, Nation als gemeinschaftsstiftende Kräfte, wachsende Bedeutung von Religion und Kirche im öffentlichen Diskurs etc.

Die Alternative: Wenn das Unbehagen an unserer Gesellschaftsform und Kultur anwachse, könne daraus durchaus eine Fundamentalkritik erwachsen mit daraus resultierenden „großen Legitimationsproblemen des Bestehenden und vorrevolutionären Situationen“.

Für den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft könnte ganz entscheidend sein, so schließt Grieswelle sein lesenswertes Buch, inwieweit die beschriebenen Konsensressourcen zur Verfügung stehen. *Ansgar Lange*

***Detlef Grieswelle: „Sozialstaat am Scheideweg – Notwendigkeit struktureller Reformen“**, Vektor-Verlag, Grafschaft 2006, 298 Seiten, 28 Euro, Best.-Nr. 6095*



Ans Herz gehend

Reportagen über Ostpreußen

Das ist ja mal ein Buch über Ostpreußen, das Alt und Jung gleichermaßen begeistern kann. Zwar hat Luise Wolfram mit „Störche kennen keine Grenzen“ schon ein Buch über ihre aktuellen Ostpreußenerfahrungen geschrieben, doch da sie sich sehr auf die Aufbauarbeit der evangelischen Gemeinden dort konzentrierte, war der Blick sehr einseitig auf diesen Themenbereich gerichtet. „Unter dem hohen ostpreußischen Himmel – Begegnungen in Königsberg / Kaliningrad“ geht zwar auch auf die evangelische Aufbauarbeit der 1939 in Königsberg geborenen Autorin ein, doch hier vermischt sie im lockeren Reportagestil verschiedene Erlebnisse miteinander.

„Herzlich willkommen, liebe Gäste! Kommen Sie bitte herein und setzen Sie sich!‘ Während sie die deutsche Reisegruppe mit freundlicher Geste in die rechte Seitenkappelle des Königsberger Doms bittet, entfaltet sie vor den Gästen ihre ganze, schlanke Größe. Vera spricht laut und deutlich auf Deutsch ... Vera wird 1938 in Barnaul / Sibirien geboren. Ihr Vater gehört der russischen Armee an ...“ Luise Wolfram verknüpft mit leichter Hand Gegenwart und Vergangenheit. Der Leser lernt mit ihr bei den verschiedenen Begebenheiten Menschen kennen, die in Ostpreußen leben oder einen Ostpreußenbezug haben. Stück für Stück klärt die Autorin dann über die Vergangenheit der Personen auf.

„Das Zittern ist ihr deutlich anzumerken, als sie ihr wertvollstes Dokument den Besuchern zum Betrachten gibt. ‚Das ist meine Konfirmationsurkunde. Mehr habe ich nicht!‘ Sie achtet darauf, daß das Blatt genau gelesen und sorgsam von Hand zu Hand weitergereicht wird. ‚Maria Glania, geb. 25. August 1919 in Sensburg / Ostpreußen ...‘“

Es ist bemerkenswert, wie und wo Luise Wolfram interessante Menschen kennengelernt hat und was diese erlebt oder auch für Ostpreußen geleistet haben. Die häufig völlig unerwarteten Geschichten sind interessant und gehen ans Herz. *Rebecca Bellano*

***Luise Wolfram: „Unter dem hohen ostpreußischen Himmel – Begegnungen in Königsberg / Kaliningrad“**, Brunnen, Gießen 2007, broschiert, 220 Seiten, 9,95 Euro, Best.-Nr. 6096*

Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"



Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Anstecknadel (Pin).

Alle Schmuckstücke sind aufwendig emalliert. Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)

Best.-Nr.: 5960 € 49,95







Arno Surminski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf Ostpreußisch und Hochdeutsch
Geb. 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95



Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



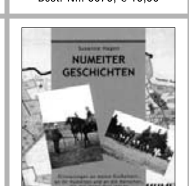
Johann-Günther König
Die Lobbyisten
Wer regiert uns wirklich?
Geb., 250 Seiten
Best.-Nr.: 6079, € 19,90

Neuauflage



Erna Ewert, Marga Pollmann, Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 -1948
Berichte über die Zeit von 1945 bis 1948, Kart., 188 Seiten
Best.-Nr.: 2812, € 10,80

Rudi Kuke (Hrsg.)
Nachts, als die Russen kamen...
Zeitzeugenberichte
Kart., 176 Seiten
Best.-Nr.: 4564, € 9,90



Susanne Hagen
Numeiter Geschichten
Erinnerungen an meine Großeltern
Kart., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6043, € 9,90



Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss.
Maße: ca. 17 x 12 mm



Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889



Preußen-Anstecker
Motiv. Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057



Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056



Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055

je Anstecker nur € 2,95

Buch/Film der Woche

ARD- Film „Die Flucht“

Lena Gräfin von Mahlenberg lebt seit Ende der dreißiger Jahre fern von ihrer ostpreußischen Heimat in Berlin, wo sie ihre uneheliche Tochter großzieht. Erst im dramatischen Kriegsjahr 1944 kehrt sie auf das heimatliche Gut zurück und übernimmt, weil der Vater erkrankt ist, die gesamte Gutsverwaltung. Die Familie drängt sie zu einer Vernunftheirat mit Heinrich von Gernstorff - aber ihre wahre, uneingestandene Liebe gilt dem französischen Kriegsgefangenen François. Erst als die Rote Armee im Januar 1945 schon weit nach Ostpreußen vorgedrungen ist, fällt Lena die schwere Entscheidung, mit ihren Gutsleuten die Flucht nach Westen anzutreten. Die Ankunft in Niederbayern ist ernüchternd: Zwar ist Lena mit ihren engsten Vertrauten in Sicherheit, ihre Zukunft aber ist ungewiss. In diesem Moment taucht François wieder auf...



Das Buch: Geb., 335 Seiten
Best.-Nr.: 6089, € 19,90
Der Film als DVD: Laufzeit: 180 Minuten
Best.: 6090, € 24,99

2 CD's



Flucht und Vertreibung
Zeitzeugen berichten. 2004 hatte der Deutschlandfunk gebeten, Briefe und Erinnerungsberichte über Flucht und Vertreibung zur Verfügung zu stellen. Über 13oo Einsendungen sind daraufhin eingegangen. Das Ergebnis: Eine Serie von 14 Beiträgen.
Laufzeit: 110 Minuten
Best.-Nr: 4667, € 17,90



Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90



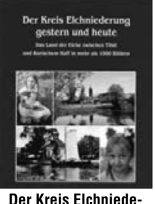
Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung“ und „Umsiedlung“ – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90



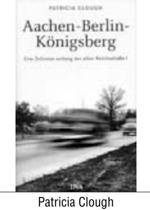
Heinz Magenheimer
Kriegsziele und Strategien der großen Mächte 1939-45
Kart., 232 Seiten
Best.-Nr.: 6053, € 27,00



Patricia Clough
In langer Reihe über das Haff
Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen, Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.: 4033, € 19,90



Der Kreis Elchniederung gestern und heute
Das Land der Elche zwischen Tilsit und Kurischem Haff in mehr als 1000 Bildern
Geb., 447 Seiten
Best.-Nr.: 6035, € 19,50



Patricia Clough
Aachen – Berlin – Königsberg
Eine Zeitreise entlang der alten Reichsstraße 1
Geb., 224 Seiten
Best.-Nr.: 6048, € 19,95

Neu



A.C. Grayling
Die toten Städte
Waren die alliierten Bombenangriffe Kriegsverbrechen?
Geb., 416 Seiten, 16 Seiten s/w-Bildteil
Best.-Nr.: 6084, € 22,95

CD



Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 Min
Best.-Nr.: 5753, € 9,95

CD



Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95

CD Neu



Bekannte Soldatenlieder
– Folge 3 –
20 Soldatenlieder: Ruck-Zuck!, Die ganze Kompanie, Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie, Der Gott, der Eisen wachsen liess, Ich hab mich ergeben, u.a.
Laufzeit: 49 Min
Best.-Nr.: 6078, € 9,95

Sonder-Angebot!

*Mängelexemplare



nur € 5.00

Goedecke/Krug
Wunschkonzert für die Wehrmacht
Kart., 224 Seiten, Best.-Nr.: 1331
statt € 16,80 - Nur noch € 5,00



nur € 2.95*

Hildegard Ratanski
Getränkte Erde – Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten, Best.-Nr.: 5679
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %



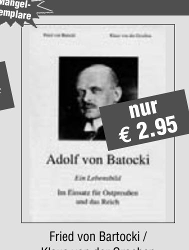
nur € 2.95*

Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten, Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



nur € 1.95*

Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95



nur € 2.95

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95

Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof

CD



Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf...
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95

CD



Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen“ des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95

CD



Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten
Ein Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944
Kart., 379 Seiten
Best.-Nr.: 3641, € 14,80

Neu







Werner Kutscha
In der Heimat gefangen
Eine Kindheit zwischen Krieg und Vertreibung
Geb., 386 Seiten
Best.-Nr.: 6080, € 9,95



PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

11/07

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:

Straße/Nr.: Telefon:

PLZ/Ort:

Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Von REBECCA BELLANO

Ein Geschenk für die Königin

Das Sterbezimmer Luises von Preußen ist wieder im Originalzustand

Es ist ein ganz besonderes Geburtstagsgeschenk, und auch wenn die Beschenkte es selbst nicht mehr in Empfang nehmen kann, so würde es sie mit Sicherheit freuen, daß sich 197 Jahre nach ihrem Tod Menschen zusammenfinden, um ihren Ehrentag auf diese Weise zu feiern: Die Luisen-Gedenkstätte Hohenzieritz weihte am 10. März 2007, den 231. Geburtstag der Königin Luise von Preußen, das wiedererstandene Sterbezimmer der Monarchin ein.

Höhepunkt der Veranstaltung war die Präsentation des zweiten Gipsabgusses einer von Christian Daniel Rauch als zweite Fassung geschaffene Grabstatue der Königin Luise mit Liegestatt. Der neue Abguß wurde durch die Firma Preik in Waren an der Müritz aus Polymergips gefertigt. Möglich war dies nur dank Dr. Dietrich Dehnen aus Duisburg, der hierfür 25 000 Euro zur Verfügung gestellt hatte.

Aus Anlaß der Neukonzeption ist auch der Empfangsraum im Schloß Hohenzieritz neugestaltet worden. Auch stellte der Historische Verein Paretz zwei Original-Pastelle des Hofmalers Lauer, die Königin Luise und ihren Mann Friedrich Wilhelm III. als Brautleute zeigen, als Leihgabe zur Verfügung.

Das Sterbezimmer wurde drei Jahre nach dem Tod der Königin, die im Alter von 34 Jahren an einer Lungenkrankheit und Polypen am Herzen verstarb, von ihrem Vater, dem Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, eingerichtet. Zusammen mit den beiden Vorzimmern wurde der Ort ihres Todeskampfes von dem Hofbildhauer Christian P. Wolff zu einer Gedenkstätte gemacht. Diese war für jedermann geöffnet und an jedem 10. März, ihrem Geburtstag, sowie am 19. Juli, ihrem Todestag, wurde in einer Feierstunde ein Kranz für die über ihren Tod hinaus verehrte Königin Preußens niedergelegt.

Die heutige Gestaltung entspricht der Einrichtung des Sterbezimmers vom Ende des 19. Jahrhunderts.

So wurde erst 1880 der Fußboden aus Mettlacher Steinzeug der Firma Villeroy & Boch, der, genau wie die Illusionsmalerei an Wand und Decke, verschiedene Schinkelmotive zeigt, verlegt.

Der Gipsabdruck der von Christian Daniel Rauch 1815 geschaffenen Grabstatue, deren Original sich im Mausoleum in Berlin-Charlottenburg befindet, kam erst 1892 nach Hohenzieritz.

Mit dem Ende des Krieges verschwanden die Dinge aus dem Sterbezimmer und der Schloßverein Hohenzieritz konnte erst im Jahr 2000, nach 55 Jahren anderweitiger Nutzung der Räumlichkeiten, die Zimmer wieder übernehmen. Allerdings waren sie damals vollkommen leer, von der alten Einrichtung war nichts mehr vorhanden.

Seitdem war es Ziel des Vereins, das historische Sterbezimmer wieder in seinen historischen Zustand zurückzuversetzen und in den beiden Vorzimmern das Leben der Königin und ihrer Familie darzustellen samt der damit verbundenen persönlichen Leistungen und des historischen Umfeldes.

Dank Spenden konnten als erstes die Wand- und Deckenmalerei neu geschaffen werden. Auch gelang es, die Bleigasfenster und die Gittertüren vor dem Sterbezimmer nach altem Muster einzubauen.

Der Sockel des Gipsabdruckes des Sarkophags der Königin wurde als Geschenk des Preußischen Collegiums Bad Bevensen in den folgenden Jahren nacherstellt.

Jetzt, sieben Jahre nach Übergabe der Räumlichkeiten, ist auch die Liegestatt mit dem Antlitz Luises wieder am Sterbeort.

Der Luisen-Biograph Johannes Thiele beschreibt in „Luise – Königin von Preußen“ die letzten Stunden der unvergeßlichen Monarchin:

„Wieder ringt sie nach Luft. Der König geht zur Tür, ruft um Hilfe, und Heim stürzt herbei. Auch ihm sagt sie: ‚Der König ist so gut, aber keine neue Szene, sonst sterbe ich.‘ Der Arzt versucht sie zu beruhigen. Sie wendet sich Friedrich Wilhelm zu: ‚Fürchte dich nicht, ich sterbe nicht.‘ Sie ergreift seine linke Hand.

Alle nur erdenklich krampflösenden und andere lindernden Mittel werden gegeben – umsonst. So kommt die neunte Stunde, die Todesstunde. Ein erneuter Krampfanfall. Angstschweiß steht auf ihrer Stirn. Noch einmal werden einige Mittel probiert – vergebens. ‚Luft! ... Luft!‘ stöhnt Luise wieder. Hieronymi rät ihr, die Arme auszubreiten und höher zu legen. ‚Das kann ich nicht!‘ Der Arzt hilft ihr, die Arme etwas weiter abzuhalten. ‚Das bringt mir den Tod.‘ Und bald darauf: ‚Ich sterbe von oben herunter.‘ Nur einen Augenblick hält der Arzt die Arme oben. Dann läßt er sie wieder sinken. ‚Ach, mir hilft nichts mehr als der Tod.‘

Der König sitzt am Rand des Bettes. Er nimmt ihre kühle rechte Hand, versucht sie zu wärmen. Auf der anderen Seite kniet Friederike, sie hält die linke Hand der Sterbenden. Caroline von Berg steht am Kopfkissen, den Kopf ihrer Freundin stützend. Die drei Ärzte – Heim, Hieronymi und Görcke – sind vollkommen ratlos, wissen keine Hilfe mehr. ‚Ach Herr Jesus, verlaß mich nicht.‘

Wenige Minuten vor neun Uhr vormittags der letzte Krampf. Luise biegt den Kopf zurück, blickt zur Decke, öffnet weit ihre großen blauen Augen und stöhnt: ‚Herr Jesus, o Jesus, mach es kurz!‘

Noch einmal atmet Luise hörbar auf. Dann sinkt sie zurück, stirbt mit einem letzten Seufzer. Es ist fünf Minuten vor neun Uhr, am Morgen des Mittwoch, 19. Juli 1810, als das Herz Preußens aufhört zu schlagen.“

Eine Ehrerweisung an die Königin: Zwei Steinmetze tragen den Luisen-Sarkophag ins Sterbezimmer auf Schloß Hohenzieritz. Foto: Brosin

Das Ostpreußenblatt

Nr. 11 – 17. März 2007

Kleinstrentner fordern Privilegien zurück

Königsbergs Senioren schrecken zur Durchsetzung ihrer Forderungen auch vor Gewalt nicht zurück

Von Jurij Tschernyschew

In den 90er Jahren, als die wirtschaftliche Lage in Rußland instabil war, hat der damalige russische Präsident Boris Jelzin eine Reihe von Vergünstigungen für Kleinstrentner eingeführt. Es entstanden Privilegien auf unterschiedlichsten Ebenen: staatliche, regionale, städtische und andere. Ein 50prozentiger Zuschuß zur Miete und den Mietnebenkosten gehörte ebenso dazu wie kostenlose Medikamente, Zahnprothesen und Kuraufenthalte in Sanatorien. Am wichtigsten von allen Vergünstigungen war die kostenlose Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel innerhalb der Stadt sowie bei Fahrten zur Datscha, die für viele eine zusätzliche Versorgungsquelle mit Lebensmitteln war.

Für die meisten dieser Vergünstigungen war es nötig, eine Vielzahl von Anträgen auszufüllen und bei zahlreichen Beamten und ihren Mitarbeitern Schlange zu stehen. Die Anzahl an Formularen und Bescheinigungen, welche die Beamten ausstellen mußten, grenzte ans Absurde. Zum Beispiel mußten für die Berechtigung zur kostenlosen Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel 51 verschiedene Dokumente beigebracht werden. Während der Überprüfung der Unterlagen kam es häufig zu Raufereien wegen fehlender Angaben, Unterschriften oder Stempeln.

Im vergangenen Jahr faßte die russische Regierung den Grundsatzbeschluß, die Zahl der Vergünstigungen erheblich zu reduzieren. Die Königsberger Gebietsverwaltung entschied sich dafür, anstelle von Privilegien eine Geldsumme in Höhe von 1200 Rubel (knapp 35 Euro) pro Monat zu zahlen. Hierfür wurden bereits im vergangenen Jahr 600 Millionen Rubel (fast siebzehneinhalb Millionen Euro) zur Verfügung gestellt, für das laufende Jahr sind 1,7 Milliarden Rubel (fast 50 Millionen Euro) eingeplant. Nun könnte man vielleicht meinen, daß durch diese deutliche Erhöhung alle hätten zufriedengestellt werden können. Doch dem ist nicht so.

Zwar gelten die Bewohner des Königsberger Gebiets im allgemeinen als geduldig und ruhig im Vergleich zu anderen Regionen der Russischen Föderation, doch Ende vergangenen Jahres haben sie begonnen, zu demonstrieren und Mahnwachen aufzustellen. Am liebsten tun sie das vor dem Gebäude des Gebietsparlaments. Die Protestierenden blockieren den Eingang des Gebäudes und hindern Abgeordnete daran, ihren Arbeitsplatz zu erreichen, so daß diese sich durch den Hintereingang ins Gebäude schleichen oder die Termine für ihre Sitzungen verschieben müssen. An den jüngsten Protestaktionen nahmen besonders viele Menschen teil. Sie zerrten nicht nur an den Nerven der Gebietsabgeordneten, sondern wurden auch handgreiflich, indem sie ihnen die Kleider zerrissen oder persönliche Sachen zerstörten. Die Protestkundgebungen werden von einem Stab vorbereitet und organisiert, der aus Mitgliedern der Kommunistischen Partei Rußlands, der Vereinigung Bürgerfront, der Partei Patrioten Rußlands und der verbotenen Nationalbolschewistischen Partei besteht.

Der jüngste Marsch gegen die „Vermünzung“ ihrer Privilegien stand unter der Losung „Marsch der Nichteinverstandenen“. Der Königsberger Bürgermeister ließ die Demonstration auflösen, die jedoch am Hansaplatz fortgeführt wurde. Einige Mitglieder der Kommunistischen Partei und der Nationalbolschewisten hielten sich nicht an das Verbot und setzten ihren Marsch fort. Über 500 Menschen bewegten sich über den Fußgängerweg vom Hotel „Kaliningrad“ zum Hansaplatz. Dabei skandierten die Teilnehmer immer wieder: „Privilegien für das Volk – Wasser und Brot für die Beamten“ und „Wovon sollen wir Miete zahlen?“ Die Polizei, die in gleicher Stärke wie die Demonstranten zugegen war, behinderte den Umzug nicht. Nachdem die Menge den Hansaplatz erreicht hatte, kamen weitere Menschen hinzu. Gleichzeitig waren am Gebäude der Gebietsduma Mahnwachen aufgestellt.

Sowohl die Demonstration auf dem Hansaplatz als auch die Mahnwachen vor der Duma richteten sich gegen die Erhöhung der Tarife für Mieten und Mietnebenkosten durch den Fortfall der Subventionierung. Die Demonstranten forderten, zwischen Vergünstigungen oder Geld wählen zu dürfen. Es traten mehr Redner auf als bei vorangegangenen Protestkundgebungen. Unter ihnen waren auch Abgeordnete der Kommunistischen Partei, der Partei Patrioten Rußlands und andere aktive Mitglieder des Proteststabs.

Gegen Ende der Kundgebung wurde eine Resolution verlesen, deren Inhalt dergestalt war, daß die Regierung entweder den Forderungen zustimmen müsse oder die Protestaktionen fortgeführt würden. Um den Zorn der Rentner verstehen zu können, ist es hilfreich, eine einfache Rechnung aufzumachen. Die durchschnittliche Rente im Königsberger Gebiet liegt zwischen 2000 und 3800 Rubel (zwischen 58 und 111 Euro). Davon muß eine Miete in Höhe von durchschnittlich 2500 Rubel (rund 73 Euro) gezahlt werden. Die Frage, wie man von dem verbleibenden Rest leben soll, ist da berechtigt, zumal die Preise für Lebensmittel in Königsberg genauso hoch sind wie in der Bundesrepublik Deutschland, manchmal sogar höher. Deshalb sind viele Rentner auf ihre Datscha angewiesen, wo sie Gemüse und Früchte ziehen und manchmal sogar Tiere halten. Sie leben davon. Mit dem Wegfall der kostenlosen Verkehrsmittelnutzung entstehen ihnen weitere Kosten von durchschnittlich 70 Rubel (über zwei Euro) im Monat. Hinzu kommt eine nicht sozial gestaffelte Einkommenssteuer. Diese beträgt in der Russischen Föderation für alle gleich 13 Prozent, und zwar ab dem ersten Rubel, ganz gleich, ob jemand arm ist oder Milliardär. Ein steuerfreies Mindesteinkommen wie in der Bundesrepublik Deutschland gibt es in der Russischen Föderation nicht.

Es gäbe eine einfache Lösung für das Problem, nämlich die Renten um 3000 Rubel (gut 87 Euro) zu erhöhen. Genau das haben die Demonstranten gefordert, doch ist die Nutzung des sogenannten Stabilisierungsfonds der Russischen Föderation hierfür bislang nicht vorgesehen.



„Hände weg von den Vergünstigungen“: Demonstrierende Kleinstrentner vor der Königsberger Gebietsduma Foto: Tschernyschew

Dank für Auftritt in »Die Flucht der Frauen«

Offener Brief von Ruth Geede an Anita Motzkus aus Anlaß der ARD-Dokumentation vorletzten Sonntag noch zu später Stunde

Liebe Anita Motzkus,
diese Worte sind an Sie gerichtet, aber nicht nur Sie sollen sie lesen. Ich glaube im Sinne vieler Vertriebener zu sprechen, die wie ich für Ihr Bekenntnis zur Heimat, das Sie in der TV-Dokumentation „Die Zeit der Frauen“ vor Millionen Zuschauern ablegten, danken wollen. Ihre Worte standen in keinem Drehbuch, die Aufnahmen wurden in keinem Studio gemacht, sondern auf Ihrem elterlichen Hof in Schönlinde im Kreis Gerdauen, in Ostpreußen. Sie sprachen inmitten der verkommenen, verfallenen Gebäude davon, daß sie noch heute nur hier das Gefühl von Heimat hätten, in dem Land Ihrer Kindheit, die so wohlbehütet verlief, bis Sie dann – erst fünfjährig – aus der Geborgenheit gerissen wurden und auf einer zuerst mißlungenen Flucht, dann in einem dreijährigen Kampf um das nackte Überleben nur auf sich alleine gestellt, die Grausamkeit jener Zeit am härtesten zu spüren bekamen. Daß es Ihnen schwer fiel, darüber zu sprechen, spürte man, aber Sie überwanden diese Blockade, unter der noch heute viele Vertriebene stehen, und so konnten Sie nicht nur in Ihrem Bekenntnis zur Heimat, sondern auch in Ihren so klar und ruhig vorgetragenen Schilderungen der damaligen Vorgänge diejenigen Zuschauer beeindrucken, die sich zuvor nicht mit diesem Kapitel deutscher Geschichte befaßt hatten. Und so authentisch belegen, was mit dokumentarischem Anspruch in dem Zweiteiler „Die Flucht“ in die fiktive Handlung eingebaut war, und damit manches ergänzen oder geraderücken, was bei vielen Zuschauern zu offenen Fragen oder Irritationen geführt hatte. Deshalb will ich diesen Dank an Sie hier offen aussprechen und es nicht mit einem nur für Sie bestimmten Schreiben belassen.

Das ungleich persönlicher und herzlicher ausfallen würde, denn ich bin Ihnen nicht nur durch viele Gemeinsamkeiten verbunden, die sich aus langen Jahrzehnten mehr oder weniger enger redaktioneller Zusammenarbeit beim *Ostpreußenblatt* und meinem früheren Presseverlag ergaben, sondern vor allem durch die spürbare Liebe zur Heimat, deren Verwurzelung wir immer wieder in Gesprächen nachspüren. Wir haben eben, was unsere Herkunft betrifft, sehr viel Gemeinsames, und das zeigte sich auch in so manch einer Situation in unser beider Leben. So als ich einmal nach schwieriger Operation aus der Narkose erwachte, saßen Sie an meinem Bett – denn Sie waren zu jener Zeit in dem betreffenden Krankenhaus tätig – und halfen mir nicht nur mit tröstenden Worten, sondern auch tatkräftig. Denn ich konnte durch Sie vom Krankenbett aus meine redaktionelle Arbeit weiterführen, ganz selbstverständlich sprangen Sie ein, obgleich Sie selber sehr belastet waren. So erlitt auch die Wochenkolumne „Die Ostpreußische Familie“ keine Unterbrechung. Ja, das ergibt schon eine gewisse Vertrautheit, die letztendlich dazu führte, daß Sie die – zuerst bei mir angefragte – Beratung bei den Dreharbeiten zu dem Film „Die Flucht“ in Litauen übernahmen. Ich ahnte schon, daß sich noch mehr daraus ergeben würde, aber daß Sie dann im dokumentarischen Begleitprogramm einen solch wichtigen Part bekamen, hat mich dann doch überrascht und erfreut. Und ich wußte, daß gerade Sie durch Ihre eigenen Erlebnisse, an die Sie sich so nahtlos erinnern können, zur wichtigen und richtigen Informantin mit größter Aussagekraft werden konnten.

„Zeit der Frauen“ nennt sich diese Dokumentation – und scheint damit auf die Fluchttage begrenzt. Aber diese Zeit hat schon viel früher begonnen: als die Männer einberufen wurden und ihre Frauen die Verantwortung für Haus, Hof und Familie übernahmen. Ostpreußische Frauen haben nie die Hände in den Schoß gelegt, jetzt wurden sie noch mehr gefordert. Bis zum äußersten, wenn die Männer nicht mehr wiederkamen, gefallen oder vermißt. Nun ruhte die ganze Verantwortung auf den Schultern der Frauen, die nicht ahnten, daß das Schlimmste noch bevorstand. Das, was der Film zeigt, und was durch Sie, liebe Anita, noch eindringlicher und überzeugender vermittelt wurde, weil es der Wahr-

Fortsetzung auf Seite 16

Dank für Auftritt ...

Fortsetzung von Seite 15

heit entsprach, dem eigenen Erleben: Wie Sie mit Ihrer Mutter und der kleinen Schwester mit Pferd und Wagen auf die Flucht gingen, vom Russen überrollt wurden, wie Sie sich wieder nach Hause durchschlugen, auf dem verwüsteten Hof die ermordete Großmutter fanden, vergeblich – bis heute – nach dem Großvater suchten, bis dann auch die gequälte Mutter nach Sibirien verschleppt wurde und Sie als Fünfjährige sich und die kleine Schwester durch Betteln am Leben erhielten. Sie zeigten damit auch auf, was durch den Film leicht zur Schieflage führen konnte: daß die gesamte Bevölkerung den unsäglichen Qualen und Leiden, dem Morden, der Verschleppung ausgesetzt war. Daß die meisten Flüchtenden von ihren einsamen Höfen oder Siedlungen aus allein oder in nachbarlicher Gemeinschaft auf die Flucht gingen, auf mühsam zusammengestellten Gefährten, mit Rad oder zu Fuß, daß sich viele Spuren verlieren – bis heute. Auch Ihre, liebe Anita, hätte verwischt werden können, als eine litauische Bäuerin Sie, das scheinbar elternlose Kind, adoptieren wollte. Wie Sie das erzählten, so sicher verankert in der nie gelöschten Erinnerung, das war glaubhaft und damit ungeheuer beeindruckend.

Nicht nur für mich, wie die ersten Reaktionen – auch von bisherigen Ignoranten – bekunden. Es werden noch viele folgen, denn diese Begleitsendung zum Spielfilm sahen zwei Millionen Zuschauer, für eine Dokumentation zu so später Stunde sehr ungewöhnlich. Den anfangs geäußerten Glauben, daß viele Ihnen danken wollen, kann ich belegen:

„Ich habe die Dokumentation auf Video aufgenommen, ich kann mich nicht satt sehen. Was hat Anita Motzkus als Kind mit durchmachen müssen. Ich glaube, wer diese Kindheitsträume überlebt, der muß einfach stark werden."

„O dieses Jahrhundert! Ich sah die Sendung spätabends von den drei Frauen. Alles ist wieder tief aufgerührt. Wie großartig und sicher von Frau Motzkus, das alles so ruhig zu sagen und zu erzählen, auch angesichts des zerstörten Elternhauses."

„Die unaufgeregte Art, wie Anita Motzkus von ihren wirklich schlimmen Erlebnissen erzählte, war beeindruckend. Dazu möchte ich gratulieren und danken!"

„Ich sah die Dokumentation ‚Die Flucht der Frauen'. Ich muß gestehen, daß ich, wie immer beim Aufzeigen dieser und ähnlicher Ereignisse dieser Zeit, von innerer Bewegung, gleichermaßen besonderer Erregung und einem Gemisch von Gefühlen erfüllt bin, für die man bis heute schwerlich ein offenes, ehrliches Gehör findet."

Das wollte, das mußte ich Ihnen, liebe Anita, hier einmal sagen. Auch, was mich in dem – übrigens von Christian Wagner sehr behutsam geführten Interview – besonders berührte. Das war, als Sie von dem Glas Wasser berichten, daß die heute in Ihrem Elternhaus wohnende russische Lehrerin Ihnen auf Ihren Wunsch hin brachte. „Aus unserm Brunnen!" sagten Sie leise. Sie und ich haben oft erfahren müssen, daß unsere Erinnerungen an die Heimat mit „das ist doch alles Schnee von gestern" abgetan wurden. Seien wir gewiß: Der Schnee von gestern wird zum Quellwasser von morgen!

Ihre

Ruth Geede

MELDUNGEN

Neue Fakultät Medizin

Allenstein – Die Ermländisch-Masurische Universität plant in Abstimmung mit der Woiwodschaftsverwaltung die Gründung einer Medizinischen Fakultät. Die Hochschule will ab 2008 mit der Ausbildung von Ärzten beginnen und dabei die Erfahrungen bei der Ausbildung von Krankenschwestern und Rettungssanitätern an den Krankenhäusern der Woiwodschaft nutzen. Der Rektor der Hochschule, Professor Ryszard Gorecki, erklärte, daß er bereits mit Professoren verschiedener Fachrichtungen aus medizinischen Hochschulen des gesamten Staates in Berufungsverhandlungen eingetreten sei.

Gefährlich milder Winter

Allenstein – Im Januar und Februar starben auf den Straßen des südlichen Ostpreußen weit mehr als doppelt so viele Menschen wie in demselben Zeitraum des vergangenen Jahres. Von Beginn des Jahres 2007 verloren bei Unfällen 47 Personen ihr Leben, ein Jahr zuvor waren es „nur" 20 gewesen. Auch die Zahl der Unfälle nahm dramatisch zu, von 160 auf 250. Nach Auffassung der Polizei lag das am milden Winter. Wenn kein Schnee liegt, überschätzen die Fahrer ihr Können.

Bessere Vorbereitung

Warschau – Eine Gesetzesnovelle soll die Führerscheinneulinge besser auf die Gefahren des Straßenverkehrs vorbereiten. Immerhin finden laut einer Statistik der Hauptkommandantur der Polizei jeden Tag durchschnittlich 125 Unfälle mit 41 Todesopfern statt. Jeder Bewerber um einen Führerschein muß künftig eine ärztliche und psychologische Untersuchung über sich ergehen lassen und eine Prüfung in der Fahrschule ablegen. Eine weitere Voraussetzung ist eine praktische Schulung über die Gefahren im Straßenverkehr. Dem Erwerb des Führerscheins folgt eine zweijährige Probezeit.

Klassentreffen in Göttkendorf

Allenstein (Göttkendorf) – Die Jahrgangsstufe 1978 und 1979 (7. und 8. Klasse) der Grundschule „Mikolaja Kopernika" in Allenstein (Göttkendorf) trifft sich erstmals am Sonnabend, dem 28. Juli 2007, um 12 Uhr zu einem Klassentreffen in der ostpreußischen Heimat. Veranstaltungsort ist das Göttkendorfer Hotel-Restaurant „Tawerna Pirat", Ulica Baltycka 95, Telefon 0 04 88 95 23 82 17, E-Mail: pirat@pirat.com.pl, www.pirat.com.pl. Über möglichst viele Anmeldungen bis zum Mai würden sich die Initiatorinnen Magdalene Lyzwa geborene Jagoda, Grubenweg 2, 67659 Kaiserslautern, Telefon (06 31) 7 50 16 75, E-Mail: lyzwa@gmx.de, und Marianne Bartnik geborene Oppenkowski, Königstraße 45, 33330 Gütersloh, Telefon (0 52 41) 2 92 11, E-Mail: Marianne.Bartnik@t-online.de, freuen. Auch wer nicht kommt, wird gebeten, Schulfreundinnen und Schulfreunde über dieses Treffen zu informieren.

Die ostpreußische Familie



Altes Gutshaus im Kreis Bartenstein: Wer mehr über das Gebäude oder dessen Umgebung weiß, wende sich an Bernd-Uwe Sulk, G.-Scholl-Straße 11 in 02577 Hoyerswerda. Foto: privat

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

ein altes Gutshaus oder das, was von ihm noch steht, interessiert Herrn **Bernd-Uwe Sulk**. Er fand es im Kreis Bartenstein und hat mehrere Aufnahmen gemacht. Interessant ist, daß auch die Wirtschaftsgebäude in ihrer Grundsubstanz noch vorhanden sind, so daß der Gesamtkomplex klar erkennbar ist. Nach Meinung von Herrn Sulk müßte es sich um das Rittergut Althof bei Groß Wohnsdorf handeln. Seit Jahrzehnten erweckt diese Gegend das Interesse von Herrn Sulk, der nun um Informationen über das im Kreis Bartenstein gelegene Althof bittet, über seine Geschichte und Besitzer (von Wedel?) Der russische Name lautet „Pessotschnoe". (Bernd-Uwe Sulk, G.-Scholl-Straße 11 in 02577 Hoyerswerda.)

Für Frau **Rosemarie Michel** stellt sich jetzt im reiferen Alter, da sie mehr Zeit für die Rückbesinnung auf Heimat und Familie hat, die Frage nach ihren Wurzeln, vor allem auf die der väterlichen Linie **Kensbock**. Die Fotografin wurde 1938 in Königsberg geboren und lebte bis zur Flucht mit ihren Eltern und Geschwistern in Neukuhren. Ihr Vater **Walter Arthur** Kensbock war leitender Ingenieur auf dem dortigen Fliegerhorst. Wie Frau Michel vermutet, lag dieser östlich von Neukuhren in der Gegend von Alkniken. Er existiert heute nicht mehr wie der Flughafen. Hierzu die erste Frage von Frau Michel: „Gibt es noch jemanden, der sich an Neukuhren und an meine Eltern Walter und Liesbeth Kensbock erinnert?" Aber nun zu dem eigentlichen Anliegen der Schreiberin. Die Familie Kensbock stammt aus dem südlichen Ostpreußen, Walter Arthur Kensbock wurde 1907 in Osterode als Sohn des Reichsbahnbeamten **Josef** Kensbock, * 1879 in Lengainen bei Allenstein, geboren. Der Ingenieur war mit der Zahntechnikerin **Liesbeth Charlotte Auguste** geborene **John** verheiratet, das Ehepaar hatte außer der Tochter Rosemarie eine weitere Tochter **Heidemarie** und den Sohn **Dietrich Kensbock**. Der Großvater von Frau Michel, Josef Kensbock, war mit **Berta** geborene **Braun** aus Pulfnick, Kreis Osterode verheiratet. Die Familie John stammte aus Dietrichsdorf, Großvater **Karl John** war Fleischermeister in Friedland. Seine Frau **Maria** geborene **Wolf**, * 1882 in Spittehnen, Kreis Bartenstein, hat als Hebamme wohl so manches Baby auf die Welt geholt – vielleicht lebt noch jemand von diesen Erdenbürgern? Die werden allerdings schwerlich wissen, wer ihre „Mutter Griebsch" war! Jedenfalls: Wer sich an die Familie Kensbock / John erinnern oder über die genannten Orte etwas sagen kann, wende sich bitte an Frau Michel, die sich über jede Zuschrift freuen würde. (Rosemarie Michel, Kubinstraße 7 in 90455 Nürnberg, Telefon 09 11 / 88 40 31, E-Mail: rosemarie–michel@t-online.de.)

Heimaterde! So mancher hat von einer Reise eine Handvoll mitgebracht, und darum bittet auch die Künstlerin **Rita Heck** aus Steinheim. Für die Realisierung ihres Kunstprojekts „Heimaterde" benötigt sie Erde aus den verschiedenen Herkunftsorten der Vertriebenen. „Drei Hände voll" müßten es schon sein. Die Erde wird weiter verarbeitet zu Kunstwerken, die auf einer Ausstellung gezeigt werden. Wer also in seinen Heimatort fährt und drei Hände voll mitbringen will und kann, sende sie mit Angabe des Herkunftsortes an Frau Rita Heck, Lindenstraße 24 in 71711 Steinheim an der Murr, die sich über jede Unterstützung ihres Projekts freut.

Über einen kurzen Satz in einer E-Mail habe ich mich sehr gefreut. „Auch mein Sohn, er ist 14, hat schon von sich aus das eine oder andere im *Ostpreußenblatt* gelesen", schreibt unsere eifrige Leserin – und Fragestellerin – **Karen Baum** aus Allensbach. Sie selber liest unsere Zeitung mit Begeisterung „weil man so vielfältig informiert wird". Sie kann auch einen – na sagen wir „Beinah-Erfolg" melden, denn sie hatte nach einem Konfirmationsbild ihrer Mutter, die 1940 in der Quednauer Kirche eingesegnet worden war, gefragt. Große Freude kam auf, als Frau **Beinhoff** aus Förderstedt bei ihr anrief und begeistert mitteilte, daß sie wüßte, wer das Foto besäße. Die Aufnahme, die Frau Baum dann von Herrn **Blonsky** aus Hamburg erhielt, zeigte dann leider die Konfirmandengruppe aus dem Jahr 1939. Das Foto hat aber dann doch einen Nebeneffekt erzielt, denn auf ihm ist Frau Beinhoffs Kusine abgebildet, die noch die Namen einiger Mitkonfirmanden kennt. Auch zu anderen Fragen erhielt Frau Baum Informationen, und deshalb gilt ihr Dank unserer Ostpreußischen Familie, „denn die ganzen Kontakte sind jedesmal so schön für mich".

Auch wenn man inzwischen mehr als ein halbes Jahrhundert auf dem Buckel hat, man freut sich, wenn sich alte Spielgefährten oder Klassenkameraden aus der Heimat melden. Ich auch, als ich zu meinem Geburtstag einen Anruf von meiner Mitschülerin Else G. bekam. 85 Jahre ist es her, daß wir eingeschult wurden – kann man das wirklich glauben, wenn die Stimme noch so klingt, als käme sie von der Nachbarbank. Auch **Brigitte von Kalben** aus Kanada hat durch uns viele Schulkameradinnen gefunden, für die Königsbergerin, die heute in Kanada lebt, ist unsere Zeitung schon eine wichtige Brücke zu Heimat und Jugend. Sie schreibt: „Letzte Woche erhielt ich Post über die *PAZ* von zwei Schulkameraden meines Bruders **Armin**. Leider ist mein Bruder im vergangenen Juli verstorben. Ein anderer Schulkamerad lebt im Altersheim in Lübeck. Da der Sohn unseres Pfarrers **Hanne** von der Neuroßgärtner Kirche auch in Lübeck wohnt, hatte ich diesen gebeten, doch den **Gerd** einmal zu besuchen, was er auch tat. Also eine richtige Ostpreußische Familie!" Auch Frau von Kalben trug dazu bei, daß sich zwei Schulfreundinnen fanden – aufgrund einer Namensverwechslung! Das ist eine hübsche Geschichte und wäre nett zu erzählen, aber eine der Beteiligten möchte nicht, daß sie veröffentlicht wird. Schade! Wir freuen uns doch alle über die Erfolge unserer Ostpreußischen Familie.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

Und sie sind Ansporn für viele Suchende, die bisher nicht den Weg über uns gefunden haben. So wie für Frau **Anita Jochimsen**, die nicht zu unserm Leserkreis gehört, aber von Frau **Edeltraut Mai** den Hinweis bekommen hat, sich an unsere Ostpreußische Familie zu wenden. Auch Frau Jochimsen sucht eine Schulfreundin, aber sie kann nur wenige Angaben machen – na, vielleicht reichen sie aus, um **Eva Lindenblatt** aus Stroppau, Kreis Angerapp zu finden. Eva wurde am 7. November 1932 oder 1933 geboren. Nach der Flucht aus ihrem Heimatort 1944 soll Eva Lindenblatt einige Zeit in Schleswig-Holstein gelebt haben. Mehr ist nicht bekannt. Mit Sicherheit hat die Gesuchte geheiratet und trägt längst einen anderen Namen. Aber vielleicht liest sie diesen Suchwunsch ihrer Freundin aus Kindertagen, die damals **Anita Krüger** hieß, oder ehemalige Stroppauer helfen weiter. (Anita Jochimsen, Hohe Straße 89 in Dülmen.)

Als Herr **Jürgen Janke** aus Königswinter kürzlich den Nachlaß seiner Mutter ordnete, fiel ihm ein Brief in die Hände, der ihn sehr erschüttert hat – mich auch, als ich die übersandte Kopie las. Geschrieben hat den an Herrn Jankes Großmutter **Gertrud Meyke** gerichteten Brief die Sensburgerin **Hilde Hoyer** am 26. September 1946 aus ihrem damaligen Wohnort Hedwigenkoog in Schleswig-Holstein. Sie hat noch die schlimme Zeit nach dem Russeneinfall erlebt und schildert in dem Brief das kaum Vorstellbare, das in Sensburg geschah, in allen Einzelheiten: Mord, Selbstmord, Vergewaltigungen, Quälereien, Verwüstungen, die ganze Bandbreite der Grausamkeiten. Heute ist dieser Brief ein erschütterndes Dokument, bis zu den kleinsten Angaben absolut authentisch. Ich bin Herrn Janke sehr dankbar für die Übersendung. Vielleicht kann ich ihm, der als Achtjähriger mit Oma, Mutter und Schwester aus Deutsch Eylau flüchtete, auch einen kleinen Gefallen tun, indem ich nach der Familie Hoyer suche. Herr Hoyer fand Anfang 1946 seine Frau in Schleswig-Holstein und bekam noch im Laufe des Jahres eine Anstellung beim Katasteramt in Pinneberg und wurde als Oberinspektor in das Beamtenverhältnis übernommen. Das Ehepaar hatte zwei Söhne, **Klaus** und **Peter**, sie waren aber damals schwer an der Ruhr erkrankt. Falls noch Angehörige leben, möchte Herr Janke gerne mit diesen in Verbindung treten. (Jürgen Janke, Plätzer Weg 6 in 53639 Königswinter, Telefon 0 22 44 / 87 14 16, E-Mail: Juergen.E.Janke@t-online.de.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 103. GEBURTSTAG

Kalettka, Wilhelmine, geb. **Wysk**, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Oetternbachstraße 31, 32791 Lage/Lippe, am 22. März

ZUM 100. GEBURTSTAG

Wieschollek, Martha, geb. **Zeranski**, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Dillenerstraße 69-71, 28777 Bremen, am 19. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Skilandat, Otto, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Potthoffweg 7, 48147 Münster, am 19. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kattenberg, Minna, geb. **Riechert**, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Stettiner Straße 6, 59558 Lippstadt, am 24. März

Rumstieg, Magdalena, geb. **Schlingelhoff**, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Dr.-Alexander-Straße 32, 19258 Boizenburg, am 20. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bach, Brunhilde, geb. **Schramm**, aus Wehlau, Grabenstraße, jetzt Langenfort, 22307 Hamburg, am 25. März

Chudzinski, Anna, geb. **Lora**, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Gelldinoweg 20 A, 17389 Anklam, am 20. März

Hein, Gertrud, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 109, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 32, 65428 Rüsselsheim, am 25. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Godau, Liesbeth, geb. **Bublies**, aus Neudamm, Kreis Samland, und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Steller Straße 55, 28259 Bremen, am 25. März

Herbst, Gerda, geb. **Schmekyes**, aus Königsberg, Schrötterstraße 79, jetzt Lempenseite 56, 69168 Wiesloch, am 9. März

Lukas, Ruth, geb. **Theim**, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Bunte Kuh 3, 59174 Kamen-Methler, am 19. März

Stadie, Frieda, aus Randau, Kreis Ebenrode, jetzt Heerstraße 5, 39398 Hadmersleben, am 22. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Brandt, Frieda, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 36, 58239 Schwerte, am 19. März

Girnus, Lisbeth, geb. **Schäfer**, aus Finkenhof, Kreis Elchniederung, jetzt Wedeler Chaussee 69, 25436 Moorege, am 25. März

Jodszuweit, Edith, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Alexanderstraße 31, 47443 Moers, am 20. März

Kirschning, Meta, geb. **Böttcher**, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schönbergerstraße 17, 23879 Mölln, am 19. März

Kurschat, Erwin, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Hoffeldstraße 215, 70597 Stuttgart, am 23. März

Nienburg, Willi, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Brandenberger Weg 2, 42555 Velbert, am 23. März

Soboll, Adolf, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffweg 12, 71554 Weißach, am 25. März

Wieschollek, Ernst, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Dahlenburger Straße 11, 29549 Bad Bevensen, am 20. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

Abramzik, Elfriede, geb. **Rudnik**, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenbahnweg 23, 64584 Biebesheim, am 20. März

Bork, Gerhard, aus Weißenstein, Kreis Königsberg, jetzt Gutenbergstraße 40, 28865 Lilienthal, am 17. März

Gluth, Werner, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Schönenkamp 206, 40599 Düsseldorf, am 24. März

Gorski, Gertrud, geb. **Schaefer**, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Stettiner Straße 13, 40668 Meerbusch, am 21. März

Lindner, Anna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Mergelteichstraße 31, 44225 Dortmund, am 22. März

Pauli, Ernst, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Blumenstraße 5, 59955 Winterberg, am 20. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Brozio, Anni, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Ludwig-Jahn-Straße 38, 23611 Bad Schwartau, am 20. März

Deptolla, Paul, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Hüttenstraße 13, 31655 Stadthagen, am 23. März

Hofmeister, Marianne, geb. **Posdziech**, aus Neidenburg, jetzt Arlberger Straße 32, 47249 Duisburg, am 22. März

Junkereit, Emil, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Holzschuhering 44, 91058 Erlangen, am 21. März

Neumann, Minna, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rosenwinkel 4, 29643 Neuenkirchen, am 25. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Grzybek, Ida, aus Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Mühlgasse 9, 69168 Wiesloch, am 21. März

Hermenau, Käthe, geb. **Schwellnus**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Hessenring 25, 63071 Offenbach, am 25. März

Kaminski, Karl, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenauerstraße 20, 80689 München, am 21. März

Karasch, Frieda, geb. **Karpinski**, verw. Nowitzki, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Luisenstraße 2, 32312 Lübbecke, am 22. März

Kizina, Elfriede, geb. **Lux**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Leite 1, 95183 Trogen/Hof, am 25. März

Synakewicz, Käthe, geb. **Leidig**, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Breiter Weg 32 B, 39175 Gerwisch, am 24. März

Völkner, Gerda, geb. Eichholz, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Liethstraße 3, 37603 Holzminden, am 23. März

Yorckner, Hiltrud, aus Allenstein, jetzt Stiftungsresidenz Ichon-Park, Oberneulander Landstraße 70, 28255 Bremen, am 19. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bayer, Erika, geb. **Kories**, aus Grieben, Kreis Ebenrode, jetzt Gallusstraße 3, 79618 Rheinfelden, am 23. März

Beckherrn, Herbert, aus Lyck, Lycker Garten 29, jetzt Bleichgrabenstraße 26, 41063 Mönchengladbach, am 22. März

Broszio, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Lübscher Baum 22, 24113 Kiel, am 23. März

Dömpke, Lucie, geb. **Schendel**, aus Groß Birkenfelde, Kreis Wehlau, jetzt Teterower Straße 4 B, 23795 Bad Segeberg, am 25. März

Grohnert, Gertrud, geb. **Schönfeld**, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Störstraße 7, 24539 Neumünster, am 20. März

Hauenschild, Elli, geb. **Thurau**, aus Elbing, jetzt Steller Straße 99, 28259 Bremen, am 22. März

Kaldeweide, Christel, geb. **Schwarz**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Lavesumer Straße 24, 45721 Haltern, am 23. **März**

Kasper, Fritz, aus Treuburg, jetzt Grenadierweg 34, 26129 Oldenburg, am 25. März

Kolenda, Hildegard, geb. **Volkmann**, aus Lyck, Otto-Reinke-Straße 4, jetzt Anne-Frank-Straße 27, 19061 Schwerin, am 24. März

Kröhnert, Günther, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Beethovenstraße 14, 33803 Steinhagen, am 23. März

Krumm, Waltraut, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Isingerstraße 12, 90449 Nürnberg, am 19. März

Letzner, Renate, geb. **Bewernick**, aus Königsberg, Kanonenweg / Borkenhof, jetzt Am Nordbahnhof 19, 59555 Lippstadt, am 20. März

Moser, Elsa, geb. **Kaufmann**, aus Weißenstein, Kreis Königsberg, jetzt Bahnhofstraße 14, 99628 Buttstödt / Thüringen, am 23. März

Mühlmann, Ida, geb. **Mehrmann**, aus Lötzen, jetzt Martener Straße 462, 44379 Dortmund, am 22. März

Neumann, Herbert, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Walxheimer Straße 19, 73485 Unterschneidheim, am 19. März

Neusesser, Hedwig, geb. **Sokolis**, aus Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Dresdener Straße 11, 33813 Oerlinghausen, am 25. März

Nordmann, Eduard, geb. **Cziesielski**, aus Neidenburg, Bismarckstraße 46, jetzt Sonnenweg 48, 59821 Arnsberg, am 24. März

Orzessek, Martha, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 21, 95100 Selb, am 21. März

Paulisch, Günter, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 97, jetzt Siedlung 4, 03238 Gröbitz, am 19. März

Pott, Rosemarie, geb. **Katzur**, aus Königsberg, Gerhardstraße 10, jetzt Mühlenfeldstraße 27 a, 28355 Bremen, am 25. Februar

Rohwer, Hedwig, geb. **Riemek**, aus Neu Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahornweg 11 A, 25524 Itzehoe, am 19. März

Schäfer, Meta, geb. **Rose**, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, jetzt Voßbergring 67, 45259 Essen, am 25. März

Schall, Lucie, aus Lötzen, jetzt Jänischstraße 5, 27472 Cuxhaven, am 24. März

Schmidt, Margarete, geb. **Boy**, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hochstraße 1, 56132 Nievern, am 23. März

Schwarz, Elfriede, geb. **Volkmann**, aus Lyck, Otto-Reinke-Straße 4, jetzt Magister-Faust-Gasse 48, 55545 Bad Kreuznach, am 24. März

Sobietzki, Elli, aus Königsberg, jetzt Donandtstraße 48, 28209 Bremen, am 22. März

Sommer, Anna, geb. **Waschulewski**, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Pley 23, 52146 Würselen, am 23. März

Symanzick, Herta, geb. **Heidmann**, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mafiastraße 10, 47249 Duisburg, am 25. März

Treskmann, Edith, geb. **Maschlanka**, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Sonnenhalde 2, 78343 Gaienhofen, am 23. März

Wildmann, Ursula, geb. **Bohn**, aus Heiligenbeil, Braunsbergerstraße 24, jetzt Tellweg 3, 97292 Uettingen, am 25. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bettsteller, Ida, geb. **Suchodolski**, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Feenweg 1, 58135 Hagen, am 21. März

Christmann, Ella, geb. **Bischoff**, aus Wehlau, Kreis Wehlau, jetzt Schulgasse 7, 97246 Eibelstadt, am 22. März

Gorski, Christel, geb. **Hölzner**, aus Lötzen, jetzt Mulmshorner Weg 18, 27356 Rotenburg, am 23. März

Grau, Dr. Diedrich, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Oderstraße 49, 53127 Bonn, am 19. März

Grunwald, Annemarie, geb. **Schiller**, aus Saffronken, Kreis Neidenburg, jetzt Schwabenstraße 17, 87766 Memmingerberg, am 21. März

Hübsch, Ruth, geb. **Kruppke**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Stieglitzweg 22, 21614 Buxtehude, am 19. März

Jandorf, Gerhard, aus Steintal, Kreis Neidenburg, jetzt Am Hölzlein 2, 97294 Unterpleichfeld, am 21. März

Kappermann, Erika, geb. **Schmidtke**, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Am Bahnhof 5, 27232 Sulingen, am 25. März

Krause, Hildegard, geb. **Sakowski**, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Etzelstraße 108, 50739 Köln, am 22. März

Kriss-Duddek, Elli, geb. **Duddek**, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Meiselstraße 67/69, A-1140 Wien, Österreich, am 23. März

Luttmann, Gerda, geb. **Klinger**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Nelkenweg 11, 27299 Langwedel, am 22. März

Mucke, Hildegard, geb. **Bürck-Hausig**, aus Görken, Kreis Königsberg, jetzt Am breiten Busch 8, 48351 Everswinkel, am 23. Februar

Naumann, Ruth, geb. **Kleinschmidt**, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Volksgutweg 8, 04769 Mügeln, am 21. März

Neumann, Hans-Joachim, aus Heiligenbeil, Rotgerberstraße 5, jetzt Weilstraße 1, 61267 Neu-Anspach, am 7. März

Niesalla, Paul, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Meyer-Frankenfeld-Straße 25, 58710 Menden, am 23. März

Obst, Alfred, aus Lauken, Kreis Lötzen, jetzt Bleichtalstraße 31, 79336 Herbolzheim, am 19. März

Pawellek, Helene, geb. **Masannek**, aus Neidenburg, jetzt Auf dem Tipp 26, 32657 Lemgo, am 23. März

Pohen, Erika, geb. **Jöhnke**, aus Borchersdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Steinwehr, 24814 Sehestedt, am 22. März

Pruß-Moysich, Elisabeth, geb. **Pruß-Strempel**, aus Lyck, Litzmannstraße 6, jetzt August-Reitz-Straße 33, 78054 Villingen-Schwenningen, am 22. März

Rega, Ruth, geb. **Mrotzek**, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Weinberg 4, 34516 Vöhl, am 25. März

Reitz, Martha, geb. **Arbeiter**, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil, jetzt Osterwolder Landweg 11, 25785 Nordhastedt, am 20. März

Rippke, Werner, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Cäcilienweg 7, 28219 Bremen, am 22. März

Risch, Irmgard, geb. **Rutkowski**, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Auf der Henne 4, 41836 Hückelhoven, am 19. März

Rutkowski, Gertrud, geb. **Salz** aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Am Botterberg 44, 22589 Hamburg, am 25. März

Schedlinski, Paul, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Picker 31, 47228 Duisburg, am 22. März

Schoenfeld, Martha, geb. **Artischewski**, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Reichersdorf 29, 84186 Vilsheim, am 24. März

Schwertfeger, Hedwig, geb. **Wolter**, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt Ludwigstraße 10, 06366 Köthen, am 19. März

Steinbrich, Hildegard, geb. **Koziol**, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Brückenplatz 2, 04626 Schmölln, am 24. März

Stöllger, Berthold, aus Altengilge, Kreis Elchniederung, jetzt Weiherstraße 4, 72119 Ammerbuch, am 23. März

Stroer, Traute, geb. **Demant**, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Nachtigallenstraße 49, 49808 Lingen, am 21. März

Szonn, Helene, geb. **Pulla**, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Am Haykenstift 9, 23623 Ahrensbök, am 19. März

Tertel, Edith, geb. **Melchin**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Burgholzstraße 64, 44145 Dortmund, am 22. März

Wöllmann, Kurt, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eichendorfplatz 22, 38259 Salzgitter, am 20. März

Wrobel, Edith, geb. **Jagst**, aus Alt Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Gelleper Straße 2, 40668 Meerbusch, am 23. März

Ostpreußischer Kirchentag

Dresden – Ein Ostpreußischer Kirchentag findet am Sonnabend, 24. März, in der Zeit von 10 bis 16 Uhr, im Gemeindesaal der Christuskirche, Elsa-Brändström-Straße 1, 01219 Dresden statt. Thema des Ostpreußischen Kirchentages: „Bekennende Kirche in Ostpreußen und Hugo Hahn und die Bekennende Kirche in Sachsen“. Aus organisatorischen Gründen ist eine umgehende Anmeldung bei Elfriede Rick, Senftenberger Straße 32, 01239 Dresden, Telefon (03 51) 4 71 30 86, erforderlich.

Anzeigen



Wir gratulieren herzlich unserem lieben Vati und Opi

Otto Rieck

geboren in Paulicken, Kreis Schloßberg

zum 80. Geburtstag

am 21. März 2007

Deine Tochter Karin
Schwiegersohn Frank
und die Enkel Steffen
und Carsten



Zum 86. Geburtstag

am 14. März 2007 gratulieren wir

Lieschen Stoldt

geb. Lemke
aus Pohiebels, Kreis Bartenstein
jetzt Schanzenbergweg 13
23560 HL Beidendorf

Wir wünschen unserem Lieschen weiterhin Gottes Segen, seinen Schutz und viel Freude für jeden neuen Tag.

Ihre Söhne, Schwiegertöchter, Enkelkinder, weitere Angehörige, Nachbarn und Freunde aus Beidendorf
Die Familien
Röttger – v. Gottberg

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

Bundestreffen – Die BdV-Nachwuchsorganisationen veranstalten 2007 ein Bundestreffen im Ostheim, Bad Pyrmont, vom 20. bis 22. April. Anmeldungen an E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Sonnabend, 17. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Königsberger-Klops-Essen" und anschließender Hauptversammlung in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4.

Ludwigsburg – Mittwoch, 28. März, 15 Uhr, Grützwurstessen in den „Kronenstuben", Kronenstraße 2.

Stuttgart – Dienstag, 27. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Kleiner Saal. Die Zusammenkunft mit Frau Lüttich und Frau Bessel steht unter dem Motto: „Frühlings- und Osterzeit". Lieder und Gedichte sowie heimatliche Bräuche werden vorgetragen.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Kempten – Sonnabend, 31. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Peterhof", Salzstraße 1, Kempten.

München Nord / Süd – Sonnabend, 24. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Auf dem Programm steht das Frühlingsfest mit dem Ostpreußischen Sängerkreis und gemeinsamem Singen, gemeinsame Kaffeetafel und Zum Plachandern.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 30. März, 15 Uhr, Osterfeier der Frauengruppe im „Barlach-Haus". Für Kaffeegedeck und Osterpräsent bitte anmelden bei Gretel Lingk, Telefon 2 59 73, oder Ella Till, Telefon 3 81 17.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Freitag, 23. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Delegierten der Landesgruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (gegenüber der U-Bahnstation Stadthausbrücke). Alle Gruppenleiter und Delegierten sind herzlich eingeladen. – **Sonnabend**, 31. März, 10 Uhr (Ende 17 Uhr), Ostermarkt der ostdeutschen Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1, gegenüber der U-Bahnstation Stadthausbrücke. Die Landesgruppe ist mit einem Angebot heimatlicher Spezialitäten und Literatur vertreten und lädt herzlich zu einem Besuch ein.

HEIMATKREISGRUPPEN



Elchniederung – Mittwoch, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in den „ETV Stuben", Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche. Mit Jahreshauptversammlung, Jahresrückblick und Entlastung des Kassenwarts. Mit Musik und frohen Liedern und ein paar Vorträgen wird der Heimat gedacht und der Frühling begrüßt. Der Eintritt ist frei.



Heiligenbeil – Sonntag, 1. April, 14 Uhr, Frühlingsfest der Heimatkreisgruppe im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Dazu sind alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlich eingeladen. Bei Kaffee und Kuchen sollen ein paar gesellige Stunden miteinander verbracht werden. Es wird der Film „Eine Reise in ein fremdgewordenes Land" gezeigt. Kostenbeitrag: 5 Euro. Anmeldungen bis zum 30. März bei K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, in Richtung Mümmelmannsberg bis Horner Rennbahn, Ausgang „Am Gojenboom", dann über den Parkplatz, am Ende ist der Seniorentreff. Gäste sind herzlich willkommen.

Insterburg – Mittwoch, 4. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Es gibt ein gemütliches Beisammensein und Schabbern. Geplant ist der Vortrag eines Schriftstellers oder ein Filmvortrag.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 3. April, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 26. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Thema der Zusammenkunft: „Klassisches und nicht so klassisches über Ostern".

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Dienstag, 27. März, 13 Uhr, traditionelles Stint-Essen mit Elbüberquerung im „Grubes Fischerhütte". Abfahrt um 13 Uhr am Fähranleger Zollenspieker. Zum Abschluß steht die Verleihung des Stinthengst-Ordens auf dem Programm.

WESTPREUSSEN

Landesgruppe – Sonntag, 18. März, 10 Uhr, Frühlingsausfahrt mit dem Bus an die Ostsee. Teilnahme am volkstümlichen Konzert mit dem Sänger „BernStein" in Kiel. Abfahrt Hamburg, Kirchenallee, 10 Uhr. Kosten einschließlich Mittagessen und Eintritt zum Konzert 40 Euro. Auskunft erteilt D. Neumann, Telefon 7 00 92 79. – Mittwoch, 28. März, 14 Uhr, Jahrshauptversammlung im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (bei der Michaeliskirche / S-Bahnstation Stadthausbrücke). Ab 15 Uhr, „literarisch-musikalischer Nachmittag", Gäste sind willkommen. Auskunft erteilt D. Neumann, Telefon 7 00 92 79.

HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Hanau – Sonnabend, 31. März, 15.30 Uhr, Frühlingsfest in der „Sandelmühle", Philipp Schleißner Weg 2a. Gemeinsam sollen Frühlings- und Wanderlieder gesungen werden, wobei Gerhard Holz für die musikalische Begleitung sorgt. Auch Gedichte und lustige Geschichten werden vorgetragen. Die Tanzgruppe „Unsere Hupfdohlen" erfreuen mit ihren Tänzen. Gäste sind herzlich willkommen. – Im Mai wird es wieder eine Halbtagsfahrt geben. – Der Termin des Sommerfestes steht auch schon fest, am 18. August, 15.30 Uhr.

Heppenheim – Freitag, 16. März, 18.30 Uhr, 40. Preußische Tafelrunde im Hotel Am Bruchsee, Heppenheim. Thema: „Katharina II. – Die Große", Geboren am 21. April 1729 in Stettin als Sofie, Auguste, Friederike v. Anhalt-Zerbst. „Die Deutsche auf dem Zarenthron, eine bedeutende Herrscherin Europas" – Referent ist Prof. Dr. Waldemar Werner, Vorsitzender der Gruppe der „Deutschen aus Rußland". Gericht: Sauerbraten, Apfelrotkohl, Kartoffelklöße, Nachtisch: Grießflammerie mit Kirschen, Preis: 16 Euro. Alle Interessierten sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen. Anmeldung bei Hans-Ulrich Karalus, Heinrich Heine-Straße 10, Heppenheim, Telefon (0 62 52) 7 35 25.

Kassel – Dienstag, 27. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Hannelore Pohlenz erinnert an die Schriftstellerin Agnes Miegel.



NIEDERSACHSEN

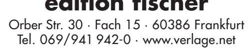
Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Gifhorn – Sonnabend, 24. März, 17 Uhr, Jahreshauptversammlung in der „Scheune" des Deutschen Hauses. – Unter dem Motto „Wie's daheim war", feiert die Gruppe seit mehr als 30 Jahren ihr Winterfest. Der 1. Vorsitzende Armin Fraß begrüßte die Gäste, unter anderem den 1. Vorsitzenden der schlesischen Gruppe, Martin Eichholz, und den 1. Vorsitzenden der Gruppe aus Klötze, Günter Thiel. Zu Beginn des Abends erinnerte Fraß an die Tradition des Winterfestes in der Heimat, an tief verschneite Winterlandschaften und Pferdeschlittenfahrten. Mit dem Gedicht „Damals" wurde die Veranstaltung eingeläutet. Es folgten weitere unterhaltsame Vorträge und Sketche mit den Akteuren Liesel Powels, Ulla Delventhal, Irmchen Volkmer, Erni Fricke und Armin Fraß, alle bekamen viel Applaus von den Gästen. Durch das bunte Programm führte Dieter Spekovius. Musiker Kummel sorgte mit schmissigen Melodien für flotte Musik und eine gut besuchte Tanzfläche.

Hannover – Fehlerteufel: In der Folge 9 war ein falsches Datum für die Jahreshauptversammlung abgedruckt, hier nun der korrekte Termin. Freitag, 13. April, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Ihme-Blick, Roesebeckstraße 1. Es stehen Vorstandswahlen an. Nach dem Bericht der Vorsitzende, des

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 19











AHNENFORSCHUNG

GOLDAPER/ PROSTKENER

Die „alte Kirche" zu Goldap brannte einst ab. Meines Großvaters Taufurkunde: **MEIER,** August, geb. 1. 8. 1862. Eltern: Meier, Johann ⚭ **HENNING,** Maria. Taufpaten: Dorothea **DEUTSCHMANN,** Christian **LENKEIT.** Namensträger, auch die, die Erinnerungen haben, bitte bei mir melden.

Meier ⚭ eine **LACKNER**in. Waren Pächter des Grenzbahnhofes Prostken. Suche Erinnerungen an Goldap u. Prostken (Fotos).

Ihre Nachricht per Tel. od. Fax 0 89 / 42 35 22

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Kassierers und der Kassenprüfer wird Luise Wolfram ihr neues Buch vorstellen. – Freitag, 25. Mai, fährt die Gruppe zur Marienburg bei Pattensen. Dort wird das restaurierte Schloß der Welfenfamilie besichtigt. Anmeldungen bei den Versammlungen oder unter Telefon (05 11) 25 30. Gäste sind herzlich willkommen.

Osnabrück – Dienstag, 27. März, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel „Ibis“, Blumenhaller Weg 152. – Donnerstag, 29. März, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Gevelsberg – Sonnabend, 17. März, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem heimatlichen Abend in der Gaststätte Keglerheim, Hagenerstraße 78. Mit Vorträgen über Osterbräuche in Ostpreußen wird dieser Abend gestaltet. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Gütersloh – Montag, 19. März, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 20. März, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33.

Neuss – Donnerstag, 29. März, 15 Uhr, „Tag der offenen Tür“ mit Kaffee und Kuchen in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17, Neuss. Ende der Veranstaltung gegen 18 Uhr.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 28. März, 14 Uhr, Frauennachmittag im „Bestehornhaus“.

Gardelegen – Freitag, 30. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte des VS Gardelegen. Motto: „Geschichten und Lieder aus der Heimat“.

Schönebeck – Freitag, 30. März, 14 Uhr, Heimatnachmittag mit kultureller Umrahmung aus Anlaß des 15jährigen Bestehens der Gruppe. Treffpunkt ist im „Haus Luise“ beim Behindertenverband Schönebeck, Moskauer Straße 23.

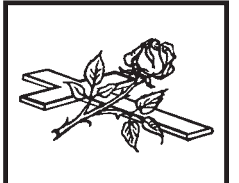


SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Ausgelassenes, ungehemmtes Tanzen ist nicht nur ein sehr vergnüglicher Zeitvertreib, es lenkt auch von größeren Sorgen ab. Paul Wilson geboren am 17. Mai 1946 und aufgewachsen in New Jersey, ist gelernter Mediziner und preisgekrönter Autor mehrerer Romane sowie einer Sammlung von Kurzgeschichten. Mit diesem Motto eröffnete die Vorsitzende Regina Gronau das traditionelle „Winterfest der Ostpreußen“ in Bad Schwartau. Es wurde wieder eine „rauschende Ballnacht“, bei der jeder auf seine Kosten kam. Auch in diesem Jahr konnte Regina Gronau wieder viele Gäste begrüßen, unter anderem die Bad Schwartauer Stadtverordnete Sonja Körner, den Stadtjugendpfleger Manfred Lietzow mit Gattin, von den Eutiner Ostpreußen den stellv. Vors. Günter Tilsner mit Gattin und den 1. Vors. der Kreisgruppe, Edwin Falk mit Gattin, sowie die „Botschafter aus Königsberg“ Studiendirektor a. D. Harald Breede mit seiner Gattin. Dieter Schwarz, der Landesvorsitzende der Vertriebenen Deutschlands LVD mit seiner Gattin wurde ebenso herzlich begrüßt wie auch die Mitglieder des Hanseatischen Singkreises mit Frau Anna-Elise Faerber und der Vorsitzenden Frau Astrid Meyer. Und mit ganz besonderer Freude wurde Margarethe Beyer, die Geschäftsführerin der Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen, mit ihrer Begleitung empfangen. Der Bürgermeister, Gerd Schuberth, konnte diesmal leider nicht dabei sein, weil er bereits sein Kommen zum VFL-Spitzenspiel gegen Cottbus zugesagt hatte. Er wünschte aber allen einen erfolgreichen fröhlichen Abend. Es kamen noch viele, die mitfeiern wollten – der Saal wurde so voll, daß aus dem Restaurant noch Tische und Stühle geholt werden mußten, damit alle einen Platz fanden. Bevor aber die Tanzfläche freigegeben wurde, war noch etwas zu erledigen, worauf die Vorsitzende sich besonders freute: Sie bat wie im letzten Jahr auch die Herren Lietzow und Breede zu sich, um wiederum eine Spende von 300 Euro für die Straßenkinder in Königsberg zu übergeben. Der Stadtjugendpfleger der Stadt Bad Schwartau, Manfred Lietzow, bat beim Neujahrsempfang 2007 seine Gäste um eine Spende für diese Straßenkinder, und es kamen 191 Euro zusammen, die von der Gruppe auf 300 Euro aufgerundet wurden. Harald Breede und seine Frau sind regelmäßig in Königsberg und haben enge private Verbindungen zur evangelischen Kirche, die das Jugendzentrum „Jablonka“ (Apfelbäumchen auf Deutsch), betreut. Sie werden auch in diesem Jahr die Bad Schwartauer Spende in die richtigen Hände weiterleiten. Es ist schön, daß es immer wieder Möglichkeiten gibt, hier ohne viel Aufwand zu helfen. Mit den Worten „und jetzt wollen wir allen zeigen, wie die Ostpreußen feiern“ gab die Vorsitzende die Tanzfläche frei. Die „Giesentros“, sorgten mit ihrer Musik für die nötige Ausgelassenheit und eine Tombola, die keine Wünsche offen ließ und keine Nieten bescherte, lud zum Loskauf ein. Viele Firmen aus Lübeck und vor allem aber aus Bad Schwartau hatten sich der Bitte nach Sachspenden nicht verschlossen, auch private Spenden sorgten für weitere Preise, so daß wieder ein vielfältiges, interessantes Angebot lockte. Ein gelungener Höhepunkt war der Auftritt von Teilnehmern der Tanzschule Dietz aus Lübeck mit Tänzen der 20er Jahre. Tänze wie Charleston, Shimmy, Black Bottom und Lindy Hop verlangten beherzten Einsatz von Knien und Hüfte, wie die begeisterten Zuschauer später auch selbst zu spüren bekamen. Es wurde eine lange Nacht mit viel Pillkallerchen und anderen geistreichen Sachen. Und die Preise

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21



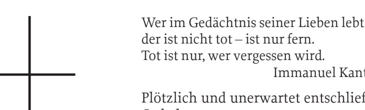
Nicht trauern wollen wir,
dass wir sie verloren haben,
sondern dankbar sein,
dass wir sie haben durften.

Eva Maria Reimer

geb. Auschra
aus Altginnendorf/Kreis Elchniederung
geboren am 3. Juni 1917 in Pleine/Kreis Tilsit
gestorben am 8. Februar 2007 in Oer-Erkenschwick

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Familien Taruttis und Auschra

45711 Datteln, Goethestraße 24



Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot – ist nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen wird.
Immanuel Kant



Plötzlich und unerwartet entschlief unser geliebter Bruder, Schwager und Onkel

Manfred Maurer

* 28. 3. 1932 Skambracken/Tilsit
† 19. 2. 2007 Itzehoe/Holstein

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen.

Gisela Reiser, geb. Maurer
und Familien, Havertown/PA. USA
Ingried Gundlach, geb. Maurer, Itzehoe
Horst Maurer und Familien, Hohenwestedt
Ulrike Gundlach und Frank Brüggmann-Gundlach
mit Emily

25524 Itzehoe, Struvestraße 5
Traueranschrift: Ingried Gundlach, Kremper Weg 27, 25524 Itzehoe



In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von meiner herzensguten Schwester, unserer Tante und Großtante

Erika Schramma

* 19. 6. 1921 † 4. 3. 2007

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist sie plötzlich von uns gegangen.

In stiller Trauer:
Elisabeth Bubritzki, geb. Schramma
Peter und Friedegard Lohmann, geb. Bubritzki
mit Torsten
Werner Bubritzki und Susanne Schmidt
mit Jan-Niklas
Ruth Bubritzki und Andreas Flüchter
und alle anderen Nichten, Neffen,
Großnichten und Großneffen

Traueranschrift: Friedegard Lohmann, Am Krähenhof 1, 27729 Axstedt

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 9. März 2007, stattgefunden.
Beerdigungsinstitut Stühmer, Bremen-Vegesack, Wilmannsberg 2





Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Erna Frentzen

geb. Bannasch
* 4. 4. 1923 aus Andreastal Kreis Angerburg
† 24. 2. 2007 Millich Kreis Heinsberg

In stiller Trauer
Ewald Frentzen
Artur und Andrea Frentzen
mit Michael und Christian

Kobbenthalerstraße 53, 41836 Hückelhoven

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stllen Lande,
Als flöge sie nach Haus.
(Joseph von Eichendorff)

Lotte Mahnke

geb. Plew
* 29. 9. 1912 Zinten/Ostpreußen
† 6. 3. 2007 Bad Honnef/Rhein

hat ihren Lebensweg beendet.

Wir trauern um unsere Mutter und Freundin
Gisa Mahnke
Käthe Hartwig
Dagmar Nowak
Gertrud Krantzen
Sylvia Kluge-Lübke

Traueranschrift:
Gisa Mahnke, Missundestraße 18, 22769 Hamburg

Die Trauerfeier hat im Haus des Abschieds in Bad Honnef stattgefunden.

Die Urnenbeisetzung erfolgt in Hamburg zu einem späteren Zeitpunkt im engsten Familienkreis.

Anstelle evtl. zugedachter Blumen bitten wir im Sinne der Verstorbenen um eine Spende zugunsten des Franz-Dahl-Stifts, Stadtsparkasse Bad Honnef, BLZ 380 512 90, Kontonummer 118 000. Stichwort: Lotte Mahnke.

Dietmar Lowatzki

* 3. 9. 1939 Allenstein † 1. 3. 2007 Bonn

Völlig unerwartet bist Du von uns gegangen.
Wir vermissen Dich sehr!

Kilta & Rolf mit Mia und Finn
Kristina & Patrick mit Ann-Kathrin
Brigitte & Gerhard mit Christian und Yvonne
Nicole & René mit Lara und Marie

Einschlafen dürfen,
wenn man müde ist
und eine Last fallen lassen,
die man lange getragen hat ...
Hermann Hesse

Reutlingen, im März 2007

Wir trauern um meine liebe Schwägerin
und unsere gütige, fürsorgliche Tante

Brigitte Lukat

* 1. September 1923 Tapiau/Ostpreußen
† 5. März 2007 Reutlingen

In dankbarer Erinnerung
Gertrud Lukat
Frank Lukat mit Familie
Claus und Tanja Lukat
Gerd Lukat und Sandra John

Die Trauerfeier fand im Familienkreis statt.

Traueradresse:
Gertrud Lukat, Metzinger Straße 70, 72766 Reutlingen

Was ich getan in meinem Leben,
ich tat es nur für euch,
was ich gekonnt, hab ich gegeben,
als Dank bleibt einig unter euch.
Weinet nicht, ich hab es überwunden,
bin befreit von meiner Qual,
doch lasset mich in stillen Stunden,
bei euch sein so manches Mal.

Erna Reinke

geb. Matischent
* 4. Februar 1923 in Steffensfelde Kreis Gumbinnen
† 4. März 2007 in Hamburg



In stiller Trauer
Dietmar Reinke und Ingried
Gernot Reinke und Marlies
Magda Busch, geb. Matischent, und Dieter
Renate Ridl, geb. Matischent
Anneliese Matischent, geb. Bayer
Enkelkinder und Urenkel
Nichten und Neffen
und alle, die sie lieb hatten

Traueranschrift:
Gernot Reinke, Spitzerdorfstraße 16 A, 22880 Wedel

Die Trauerfeier findet statt am 23. März 2007 um 12.00 Uhr in der Kirche des Friedhofs Hamburg-Rahlstedt, Am Friedhof 11.

Anstelle zugedachter Blumen oder Kränze erbitten wir in ihrem Sinne eine Spende für das Hospiz „Leuchtfeuer“, Dresdner Bank, Konto-Nr. 0 900 100 100, BLZ 200 800 00. Stichwort: Erna Reinke.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Nachruf – Paul Genatowski, „unser Paul" ist tot. Am 17. Februar 1925 wurde er in Allenstein geboren, am 4. März 2007 endete sein Leben in Gelsenkirchen. Es war ein ereignisreiches und erfülltes Leben, über das der Heimatbrief zum 75. Geburtstag im Jahre 2000 und zum 80. im Jahr 2005 jeweils berichtet hat. Zu seinen Stationen in Allenstein gehören die Wohnung in der Schubertstraße, die Jugend mit sieben Geschwistern in der Familie Genatowski, die Tätigkeit als engagierter Messdiener in der St. Josefi-Kirche, die Schulzeit in der Overbergschule und in der Handelsschule, die Lehre im Landratsamt und auch die sportliche Zeit in der Deutschen Jugendkraft und als Fußballer bei SV Viktoria Allenstein. Die Einberufung zur Wehrmacht und zum Kriegsdienst im Juni 1943 und ein letzter Urlaub in Allenstein 1944 gehören auch noch dazu, bevor er in französische Gefangenschaft geriet und erst 1948 entlassen wurde. Danach kam er zur jüngsten Schwester und zur Mutter zunächst in den Südschwarzwald und 1954 ins Ruhrgebiet. Hier arbeitete er anfangs in Mülheim unter Tage, dann kam er 1960 nach Gelsenkirchen, das nun seine neue Heimat wurde. Eine Zeitlang wohnte er in einem Haus, das dem Sportverein Schalke 04 gehörte und wo er mit den damaligen Fußballgrößen, insbesondere mit Nationalspieler Ernst Kuzorra, bekannt wurde und Freundschaft schloß. Seine Liebe zum Fußball und zu Schalke 04 behielt er bis zum Lebensende, ebenso aber auch seine Verbundenheit mit der Heimatstadt Allenstein. Schon beim ersten Heimattreffen 1954 war er dabei und auch bei den weiteren Jahrestreffen in Gelsenkirchen. So nahm er auch Verbindung mit der Stadtgemeinschaft Allenstein auf und 1968 auch mit der Geschäftsstelle. Als ehrenamtlicher Mitarbeiter teilte er sich mit Herbert Brede die Arbeit im Büro, seit 1985 mit Elfriede Hense und alsbald mit Gretel Bohle. Noch im vorigen Jahr besuchte er als gewählter Stadtvertreter die Vorstandssitzungen und alle, die mit ihm jemals zu tun hatten, lobten seine stets freundliche und hilfsbereite Art, sein Engagement und sein Interesse an allen Fragen, die die Stadtgemeinschaft und Allenstein betrafen. Die Verleihung der Goldenen Ehrennadel und des Verdienstabzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen 1999 würdigten seine Arbeit und Leitung. Vor ein paar Jahren besuchte er noch einmal seine Heimatstadt, in der auch mit seiner hier verbliebenen ältesten Schwester Angelika ein Wiedersehen feiern konnte. In der Bundesrepublik Deutschland leben noch zwei weitere Schwestern. Sie trauern um ihren Paul ebenso wie alle, die ihn kannten.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst nahm Abschied – Zu seiner ersten Sitzung im Jahr 2007war der Vorstand der Kreisgemeinschaft im Zusammenhang mit der 49. heimatpolitischen Tagung im Institut für Heimatforschung zusammengekommen. Besonders herzlich begrüßt wurde Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst von Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski. Die Verwaltung des Patenschaftsträgers war durch den zuständigen Referenten Jochen Twiefel vertreten, der auch die Grüße des Landkreises Rotenburg (Wümme) überbrachte und aus der Kreisverwaltung berichtete. Als Gäste waren der Schriftleiter des Angerburgers Heimatbriefes, Norbert Skowron, sowie Christa Labusch, Frauke Rosin und Bärbel Lehmann gekommen, die auch die Sitzung organisatorisch vorbereitet hatte. Gekommen waren aber auch alle Vorstandsmitglieder. Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst gab bekannt, daß er leider als gesundheitlichen und familiären Gründen künftig an den Vorstandssitzungen der Angerburger nicht mehr teilnehmen könne. Gerne denke er an die angenehme Zusammenarbeit mit der Kreisgemeinschaft zurück und an die Studienreisen mit Friedrich-Karl Milthaler nach Angerburg. Der Ehrenlandrat sicherte dem Vorstand der Kreisgemeinschaft bei seinen schwierigen Aufgaben seine volle Unterstützung zu. Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski bedankte sich im Namen aller Angerburger bei Wilhelm Brunkhorst mit einem Weinpräsent für die unkomplizierte Zusammenarbeit in den vielen Jahren der bestehenden Patenschaft mit dem Landkreis Rotenburg (Wümme).

Wieder war eine lange Tagesordnung zu behandeln. Schatzmeisterin Brigitte Junker teilte mit, daß die vorliegenden Anmeldungen für die 49. heimatpolitische Tagung einen guten Besuch erwarten lasse. In genau einem Jahr wird die 50. heimatpolitische Tagung am 23. / 24. Februar 2008 erneut im Bürgersaal in Rotenburg (Wümme) stattfinden. Über die in Aussicht genommenen Referenten wurde der Vorstand durch den Kreisvertreter informiert.

Eingehend durchgesprochen wurde das 10. Angerburger Heimattreffen am 23. / 24. Juni 2007 im Bürgerhaus in Güstrow, Sonnenplatz 1. Geplant ist auch ein Besuch des Gestüts Ganschow in der Nähe von Güstrow mit rund 300 Pferden, darunter viele Trakehner. Anmeldungen für diesen Ausflug nehmen Karin und Günther Büttner, Pustekowstraße 29, 18273 Güstrow bis zum 15. Juni entgegen. Für den Heimatabend konnte mit Hans Todt aus Weinheim, den Angerburgern kein Unbekannter, ein „Botschafter der guten Laune" gewonnen werden. Weiter wurde der Ablauf der 53. Angerburger Tage am 8. / 9. September in Rotenburg (Wümme) besprochen. Diese werden zentral im Bürgersaal stattfinden und somit treffen sich alle Angerburger aus Stadt und Kreis Angerburg nur an dieser Stelle und können sich miteinander austauschen. Lediglich die Feierstunde wird wie bisher in der Aula des Ratsgymnasiums stattfinden. Es ist auch wieder eine Rundfahrt am Nachmittag des 8. September 2007 geplant.

Schriftleiter Horst Preuß berichtete über die aufgetretenen Probleme bei der Weihnachtsausgabe des Angerburger Heimatbriefes und weshalb erst wenige Tage vor Weihnachten die Leser erreichte. Der nächst Heimatbrief Nr. 129 soll Ende Mai 2007 erscheinen. Zusammen mit Susanne Hagen wird daran gearbeitet. Die Schatzmeisterin Brigitte Junker berichtete über einen geringeren Spendeneingang im Kalenderjahr 2006, der auf den späteren Versand der Heimatbriefe zurückzuführen ist. Viele Spenden wurden im Januar 2007 überwiesen und gehen somit in die Jahresrechnung für das Jahr 2007 ein. Allen Spendern sei auch an dieser Stelle herzlich für die finanzielle Unterstützung gedankt. Nur so können wir unsere Arbeit für Angerburg fortsetzen.

Norbert Skowron informierte die Sitzungsteilnehmer sehr ausführlich über seine Arbeit für das Bildarchiv Ostpreußen der Landsmannschaft Ostpreußen. Von 40 Kreisgemeinschaften beteiligen sich bereits 18 Kreisgemeinschaften an diesem Zukunftsprojekt. Mit Bernd Sawatzki, dessen Eltern aus Angerburg stammen, konnte ein interessierter Mitstreiter von Norbert Skowron für dieses Projekt geworben werden. der Vorstand dankte Norbert Skowron für sein großes Engagement in dieser Sache. Im Verlauf der harmonischen Zusammenkunft informierte Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski die Vorstandsmitglieder weiter über Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung und schloß die Sitzung mit einem Dank an alle Vorstandsmitglieder und Gäste für die geleistete Arbeit im Interesse der ostpreußischen Heimat.



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 14345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Ostpreußenreise 2007 – Auch die diesjährige Reise führt auf die Kurische Nehrung. Allerdings auf die russisch verwaltete Seite. Die Dünen dort sind genauso gewaltig wie auf der litauisch verwalteten Seite, wir werden damit gleich den Besuch der Vogelwarte Rossitten und ein paar Mußestunden am Ostseestrand verbinden. Wir übernachten zweimal in Rauschen, das sich auch unter russischer Verwaltung zu einer Perle unter den Ostseebädern gemausert hat. Was die Möglichkeiten für Besichtigung und Einkauf betrifft, werden wir wieder in Danzig einkehren. Dieses Mal aber mit zwei Übernachtungen, so daß ein voller Tag zur Verfügung steht, um das internationale Flair dieser Stadt zu schnuppern. Dieser Wunsch war von mehreren Seiten an uns herangetragen worden. Auch der andere Höhepunkt ist die folge persönlicher Ansprache: Das Erlebnis der weltweit einmaligen Fahrt mit dem Schiff über die „Schiefen Ebenen" und weiter durch den Drausensee bis Elbing ist (optionaler) Bestandteil des Reiseprogramms. Wer lieber gleich mit dem Bus bis Elbing fahren will, dem steht auch das frei. Natürlich wird Ihnen auch der Aufenthalt im Heimatkreis mit einer Rundfahrt durch die herrliche Landschaft und mit der Möglichkeit zur Heimatortsuche geboten. Vom Vorstand der Kreisgemeinschaft wollen Gitta und Martin Heyser an der Reise teilnehmen und sich um einen eigenen Zusammenhalt der Reisegruppe bemühen. Wir werden vom 14. bis 23. Juni unterwegs sein. Der Basispreis beträgt 690 Euro. Auskünfte und Anmeldungen über die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft.

Das Reiseprogramm: 1. Tag: Anfahrt von Wuppertal über Hannover mit mehrfachen Zusteigemöglichkeiten bis in den Bereich Thorn. 2. Tag: Fahrt auf dem Oberlandkanal, Grenzübertritt und Übernachtung in Königsberg. 3. Tag: Anfahrt bis Trakehnen mit anschließender Rundfahrt durch den Kreis. 4. Tag: steht zur Heimatortsuche oder sonstiger Eigenbetätigung zur Verfügung. 5. Tag: Ostseebad Rauschen. 6. Tag: geht es auf die Kurische Nehrung mit der Vogelwarte Rossitten, Blick auf die Dünenlandschaft und Ausspannen am Ostseestrand mit gemütlichem Picknick (Wetter?). 7. Tag: Fahrt über Königsberg nach Danzig, wo am nächsten Tag viel Zeit zum Erkunden und Genießen bleibt. 9. Tag: erreichen von Stettin, wo ein paar Stunden Aufenthalt vorgesehen sind, bevor am 10. Tag die Heimreise angetreten wird.

GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

6. Heimattreffen der Gumbinner aus Stadt und Land in Lüneburg – Alle Gumbinner aus Stadt und Land werden zu dem 6. Gumbinner Heimattreffen, am 21. April, in „Im Hägefeld", Bülows Kamp 35, Lüneburg / Kaltenmoor, recht herzlich eingeladen. Die Veranstaltung beginnt um 10 Uhr und endet um 16 Uhr. Um 9 Uhr ist bereits Einlaß in den Veranstaltungsraum. Es besteht die Möglichkeit ein gemeinsames Mittagessen einzunehmen. Auch Kaffee und Kuchen kann bestellt werden. Parkplätze sind genügend vorhanden. Organisation und Auskünfte bei Günter Gaudszuhn, Hirschberger Straße 3, 21337 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 76 98 83, Fax (0 41 31) 6 98 84; bei Ingeborg Hirsch, Beltgens Garten 13, 20537 Hamburg, Telefon (040) 259489 oder bei Eva Grumblat, Kolberger Straße 6, 21435 Stelle / Ashausen, Telefon (0 41 74) 64 53 81, Fax (0 41 74) 59 30 07.

Sonderfahrt nach Gumbinnen und Gerwen – Das große Interesse, daß diese Reisen in den vergangenen Jahren gefunden haben (siehe auch Bericht über die letzte Reise im Gumbinner Heimatbrief Nr. 109, Seite 130), veranlaßt uns in der Zeit vom 20. bis 29. Juli 2007 erneut, zu so einer Reise aufzubrechen. Wie in den vergangenen Jahren ist ein umfangreiches Programm geplant, daß allen Teilnehmern die Reise wieder zu einem Erlebnis machen soll. Der Bus startet am 20. Juli, 10 Uhr, vom ZOB Hannover und fährt zum Grenzübergang Küstrin bis zur ersten Zwischenübernachtung in Schneidemühl. Entlang der Strecke bis Küstrin können Zusteigemöglichkeiten vereinbart werden, am 21. Juli geht es zunächst bis zur Marienburg, zu einer kurzen Fotopause, und dann weiter zum Oberländischen Kanal, dem weltweit einmaligen technischen Wunderwerk. Nach einer Besichtigung der Anlage geht es weiter zu einem Aufenthalt in Nikolaiken, dem Masurischen Venedig, und weiter zur Zwischenübernachtung in Lötzen. Der 22. Juli beginnt mit einer dreistündigen Schiffsfahrt über die Masurische Seenplatte. Danach geht die Fahrt weiter zur Besichtigung der Wallfahrtskirche Heiligelinde und anschließend über polnisch-russische Grenze nach Gumbinnen, wo für die kommenden sechs Übernachtungen das Hotel Kaiserhof seine Gäste erwartet. In Gumbinnen ist ein umfangreiches Programm vorgesehen. Dazu gehören unter anderem eine halbtägige Stadtrundfahrt durch Gumbinnen, eine Halbtagsrundfahrt durch die Dörfer des Kirchspiels Gerwen mit Besichtigungen und ausführlichen Erläuterungen, einem Kulturabend mit dem bekannten Kammerchor Kant, eine Tagesfahrt auf die Kurische Nehrung sowie einem Bummel durch Rauschen, eine Halbtagsfahrt zum Gestüt Georgenburg und ein Tagesausflug nach Trakehnen und in die Rominter Heide sowie (bei gutem Wetter) zu einem Kulturabend am Wystiter See. Daneben ist noch reichlich Gelegenheit den eigenen Interessen nachzugehen. Erfahrene, freundliche und deutsch sprechende Taxifahrer können im Hotel bestellt werden. Am 28. Juli geht es wieder heimwärts, mit einem kleinen Zwischenstop in der Copernikusstadt Frauenburg, über Elbing nach Danzig, zu einer Besichtigung der Altstadt. Zur Übernachtung geht es dann nach Landsberg. Die letzte Etappe führt dann am 29. Juli wieder zurück nach Hannover, wo das Eintreffen gegen 15 Uhr erwartet wird (Änderungen des Programmablaufes sind möglich). Der Preis für die Reise beträgt 746 Euro pro Person im DZ. Im Preis sind drei Übernachtungen mit Frühstück während der Fahrt durch Polen und sechs Übernachtungen mit VP im Hotel Kaiserhof enthalten. Nicht enthalten sind EZ-Zuschläge, Versicherungen, Visa- und sonstige Gebühren, Schiffsrundfahrt und so weiter. Auskunft und Anmeldungen bei Erwin Heisrath, Karl-Liebknecht-Straße 16, 99310 Arnstadt, Telefon (0 36 28) 58 53 74. Hinweis für Reiseteilnehmer, die streßfrei mit dem Pkw nach Hannover anreisen: Auf Wunsch kann ein Hotel am Stadtrand von Hannover vermittelt werden, bei dem die Anreise schon am Abend des 19. Juli erfolgen kann. Nach der Übernachtung holt der Bus die Mitreisenden vom Hotel ab und bringst sie am Ende der Reise wieder zurück. Das Auto kann während der Zeit kostenlos auf dem Hotelhof abgestellt werden. Diese Möglichkeit stellt sich in der Regel billiger als das Einmieten in ein Parkhaus dar und ist zudem viel bequemer.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Insterburger Teutonen – Sonnabend, 14. April, 14 Uhr, Treffen der „Insterburger Teutonen" in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43, Osnabrück, zu einem gemütlichen Zusammensein. Alle aus Insterburg Stadt und Land stammenden sind herzlich eingeladen.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Angebot – Aus Anlaß der über 60jährigen Wiederkehr von Flucht und Vertreibung empfehlen wir als Lektüre oder Geschenk: „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland" von Helmut Borkowski, 175 Seiten, DIN A4 Format, zum Preis von 15 Euro (einschließlich Versandkosten). Die textlichen Abhandlungen erstrecken sich inhaltlich über den Zeitraum von Sommer 1944 bis zu den Ereignissen und Endkämpfen im Frühjahr 1945. Die teilweise bis in die Details gehenden Darstellungen fesseln auch die nicht aus Ostpreußen stammenden Leser. Es sind in diesem Werk, in begrenztem Umfang, auch Texte aus russischen Quellen wiedergegeben. Zu beziehen durch: Kreisgemeinschaft Königsberg-Land, im Preußenmuseum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97. täglich zwischen 19 und 21 Uhr.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Informationen – Suchen Sie auch Informationen über Ihre ostpreußische Heimat? Wir empfehlen die Heimatbriefe „Rund um Rastenburg". Nicht nur die aktuellen Hefte, sondern auch ältere Ausgaben sind über die Geschäftsstelle in Wesel zu erhalten. Und auch in dem Bildband von D. B. Wulf und R. Tiesler „Das war unser Rastenburg" erfahren Sie wissenswertes über die Stadt. Erhältlich bei der Geschäftsstelle in Wesel für 20 Euro.

Wechsel der Geschäftsführung zum 1. Februar – Christel Ewert hat am 20. August 2006 mit uns das 50jährige Patenschaftsjubiläum gefeiert und gleichzeitig ihr 42jähriges Geschäftsführerjubiläum. Nach 42 Jahren aufopferungsvoller Tätigkeit hat Frau

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

13. bis 15. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont.
5. / 6. Mai: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.
8. bis 10. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
2. bis 9. Juni: 9. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein).
28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.
26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

Ewert zum 1. Februar ihre Arbeit geordnet jüngeren Landsleuten übergeben. Wir sind sehr glücklich, daß die Eheleute Ursula und Hermann Paehr aus Wesel die Geschäftsführung übernommen haben. Ursula Paehr hat bereits zehn Jahre Christel Ewert aktiv unterstützt, so daß sie mit allen Arbeiten vertraut ist. Frau Paehr ist in Schönfließ (Kreis Rastenburg) geboren und dort lebt auch heute noch ihre Mutter und ihre Familie. Auch die Eltern von Lm. Paehr kommen aus Schönfließ, so daß auch Herr Paehr mit wertvollen Informationen seiner Frau helfen kann. Auch die berufliche Qualifikation von Frau Paehr als Buchhalterin und Herrn Paehr als Bankfilialleiter sind für die Geschäftsführung außerordentlich wertvoll. Wir danken sehr herzlich Familie Paehr für ihre Bereitschaft, uns Rastenburger Landsleuten aktiv zu helfen. Christel Ewert möchten wir für ihren vorbildlichen 42jährigen Einsatz sehr herzlich danken. Sie können sich vorstellen, wie viele Landsleute Frau Ewert in den letzten 42 Jahren mit Informationen, Unterlagen, Dokumenten, Büchern und Bildern zufrieden stellen konnte. Diese zuverlässige ausgezeichnete Arbeit von Frau Ewert ist von unschätzbaren Wert und kann erklärt werden mit ihrem vorbildlichen preußischen Pflichtbewußtsein und ihrer Treue zu ihren Rastenburger Landsleuten. Sie wird auch weiterhin im Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft mitarbeiten und ihr wertvolles Wissen allen Landsleuten zur Verfügung stellen. Mein Vater hatte das Glück, 15 Jahre mit Frau Ewert zusammenarbeiten zu dürfen und für mich (Hubertus Hilgendorff) sind sogar 27 Jahre gute Zusammenarbeit mit ihr für die Kreisgemeinschaft entstanden. Wir Rastenburger Landsleute danken sehr herzlich Christel Ewert und wünschen ihr gute Gesundheit und bleiben Sie Ihren Rastenburger Landsleuten treu. Ursula und Hermann Paehr begrüßen wir sehr herzlich und wünschen uns gute Zusammenarbeit für unsere ostpreußische Heimat und unseren geliebten Kreis Rastenburg.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Tel. (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Auch in diesem Jahr finden wieder verschiedene organisierte Reisen in unseren Heimatkreis statt – Nachdem bereits im vergangenen Jahr unsere Reise nach Ragnit mit einem anschließenden Aufenthalt in Nidden zur besonders stimmungsvollen Sommersonnenwendfeier zum Johannisfest besonderen Zuspruch gefunden hat, soll eine ähnliche Reise auch in diesem Sommer wieder einen besonderen schönen Erinnerungsschwerpunkt bilden. Das Johannisfest, verbunden mit dem alten Volksbrauchtum wie Sprung der Paare durchs Feuer, Scheibenschlagen usw. erinnert an Johannes den Täufer und soll dem Unglück wehren und das Glück herbeiführen: Deshalb haben wir für Sie vom 18. bis 26. Juni wieder eine neuntägige Busreise nach Tilsit-Ragnit und Nidden zur Feier zur Johannisnacht auf der Kurischen Nehrung organisiert und vorbereitet Es wird Sie als Reiseleiterin Eva Lüders begleiten. Der Reisepreis beträgt 795 Euro, EZ-Zuschlag 130 Euro, Visagebühr 75 Euro (zweifache Einreise). 1. Tag: Fahrt ab Hannover über Berlin mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute (zum Beispiel an Autobahnraststätten usw. nach Absprache) bis nach Gdingen zur Zwischenübernachtung. 2. Tag: Führung durch sehr schön restaurierte Altstadt von Danzig sowie Fahrt nach Zoppot, anschließend Weiterreise zum polnisch-russischen Grenzübergang und weiter bis nach Ragnit. 3. Tag: Geführte Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit mit Besuch der wichtigsten Kirchspielorte. Stadtbesichtigung in Tilsit. Daneben besteht auch die Möglichkeit für eigene Unternehmungen. Übernachtung in Ragnit. 4. Tag: Tag zur freien Verfügung (Taxiservice), am Nachmittag eventuell Schiffsfahrt auf Friedrichsgraben und Seckenburger Kanal. Übernachtung in Ragnit. 5. Tag: Weiterreise in das Memelland (Heydekrug). Picknick und Schiffsausflug von Minge durch das Memeldelta und über das Kurische Haff. Weiterfahrt nach Memel mit Stadtrundgang. Gegen Abend erreichen wir Nidden. Auf der Kurischen Nehrung wird in dieser Zeit die Johannisnacht mit zahlreichen Veranstaltungen gefeiert. Erleben Sie gemeinsam mit den Einheimischen und Gästen diese stimmungsvolle Zeit. Übernachtung in Nidden. 6. Tag: Ortsbesichtigung in Nidden, Möglichkeit für eigene Unternehmungen auf der Kurischen Nehrung. Übernachtung in Nidden. 7. Tag: Ausflug nach von Schwarzort mit Spaziergang über den Hexenberg. Übernachtung in Nidden. 8. Tag: Rückreise über Rossitten und an Königsberg mit einem kurzen Stop am wiedererrichteten Dom. Danach Weiterfahrt bis nach Polen zur Zwischenübernachtung in Schneidemühl. 9. Tag: Heimreise. Anfragen zu dieser Reise oder Anforderung des ausführlichen Programms bei Eva Lüders, Telefon (0 43 42) 53 35 oder Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20.

Schultreffen – Der Kreis Tilsit-Ragnit war eine Region mit hoher Schuldichte. Bei einem Bestand von 267 Landgemeinden gab es 119 Volksschulen, ferner Mittelschulen in Ragnit, Breitenstein, Altenkirch und Schillen. Die Schulen vermittelten solide Kenntnisse, die oft das einzige Fluchtgepäck darstellten, das man für den schweren Neuanfang in der Fremde brauchte. In Dankbarkeit erinnern sich die ehemaligen Schüler ihrer Schulen, die ihnen das geistige Rüstzeug für den Weg ins Leben mitgaben und treffen sich regelmäßig in ihren Schulgemeinschaften. Hier wird die Erinnerung an die Schulen und ihre Lehrer bewahrt und der Zusammenhalt der Schüler gepflegt. Im vergangenen Jahr sind besonders hervorzuheben die Treffen der Schulgemeinschaften Birkenhain in Westerhausen bei Osnabrück, Finkental in Fallingbostel, Senteinen in Bad Pyrmont. Mittelschule Breitenstein in Nienburg / Saale, Klassentreffen der Ragniter Mittelschule in Berlin-Marzahn und in Rees, der Tilsiter Oberschule für Jungen in Hameln, der Schule Birkenfelde in Horn / Bad Meinberg, die für viele andere stehen sollen. Schultreffen sind eingebunden in die Arbeit der Kreisgemeinschaft und der Kirchspiele und werden nicht als Konkurrenzveranstaltungen, sondern als deren Ergänzung betrachtet. Immer im Dienste für die Heimat.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

der Tombola fanden sehr schnell ihre Liebhaber. Jeder ging reich beladen gegen Morgen beschwingt nach Hause. Ein gelungenes Winterfest, das bereits heute schon neugierig auf das nächste macht.

Mölln – Auf der Jahreshauptversammlung teilte die 1. Vorsitzende Irmingard Alex mit, daß im vergangenen Jahr elf Veranstaltungen durchgeführt wurden und die Gruppe zur Zeit 92 Mitglieder habe. Außerdem dankte sie Sieglinde Prinz für die langjährige Leitung der inzwischen aufgelösten Frauengruppe. Die Kassenprüferin Ulla Guttowski bestätigte die Richtigkeit des von Kassenführerin Birgit Schumacher erstellten Kassenberichts, woraufhin der Vorstand entlastet wurde. Bei den Neuwahlen wurden die 1. Vorsitzende Alex und die Kassenführerin Schumacher einstimmig wiedergewählt. Neue Kassenprüferin wurde Monika Palis. Auch die bisherigen Gruppenbetreuerinnen wurden wiedergewählt. Anschließend las Ulrich Küssner aus einer Ausgabe der „Lübecker Nachrichten“ aus dem Februar 1947 vor. Darin wurde das Elend der sich in Lübeck befindenden Flüchtlinge geschildert: Unterernährung, unzureichende Kleidung, primitive Wohnverhältnisse, dadurch bedingte Krankheiten; ein Kälteeinbruch verschärfte die Not. Bei vielen der Anwesenden wurde die Erinnerung an diese schwere Zeit wachgerufen. Danach begann das gemeinsame Essen, bei dem „Königsberger Klopse“ gereicht wurden. Das Beisammensein wurde aufgelockert durch das Singen von Volksliedern mit Akkordeonbegleitung von Ulrich Küssner. Außerdem trugen Irmingard Alex und Monika Palis heitere Geschichten aus Ostpreußen vor.

Für die Großmutter

Lebenserinnerungen einer ganzen Generation

Ein Buch für die Ewigkeit – Als kleines Mädchen lauschte Jenny gebannt den tollen Geschichten ihrer Oma Hedwig. Jetzt bedankt sich Jenny bei ihrer Großmutter auf ganz wunderbare Weise“, hieß es in einer Pinneberger Regionalzeitung. Das Foto zum Artikel zeigt eine 90jährige Frau und ihre 1986 geborene Enkelin Jenny, daneben das Buchcover von „Wahre Geschichten von Königsberg nach Pinneberg“. Voller Einsatz hat die Enkelin die Lebenserinnerungen ihrer Großmutter aufgezeichnet, wobei der erste Teil eher enttäuschend ist. In ziemlich einfacher Sprache, fast an einen Grundschulaufsatz erinnernd, schreibt Jenny Wölk in Ich-Form von der Kinderzeit ihrer Oma in Ostpreußen. In teilweise wenige Sätze umfassenden Kapitel werden kurze Episoden aus den Jugendjahren der 1915 Geborenen wiedergegeben. Da sich der Schreibstil allerdings mit dem zunehmenden Alter der

Immer den Blick nach Westen

Protagonistin in ihrer Biographie verflüssigt, fällt das Lesen immer leichter. Die Kriegs- und Fluchtgeschichten sind nachher sogar so spannend, daß der Leser das Buch nur schwer aus der Hand legen kann.

Zusammen mit ihren beiden kleinen Töchtern flieht Hedwig Wölk von Ostpreußen Richtung Westen. Was sie auf der Flucht alles erlebt, wie sie zu Fuß mit Kinderwagen immer wieder dem Tod entgeht, obwohl direkt neben ihr Menschen erschossen werden, bannt. Auch die Ungewißheit der jungen Mutter über das Schicksal ihrer in Königsberg verbliebenen Familie schildert die in Friedenszeiten aufgewachsene Enkelin erstaunlich greifbar. Am Ende der Lebenserinnerungen der Großmutter berichtet Jenny Wölk von einer Jugendreise nach Königsberg im Sommer 2006.

Jenny Wölk: „Wahre Geschichten von Königsberg nach Pinneberg“, *Kis, Pinnebreg 2006, broschiert, 240 Seiten, 11,99 Euro, Best.-Nr. 6097*

Zahlen-Kreuzwort

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
H	E	L	N									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

Das Ausgangswort ist HELLENE. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

5	6	3	7	8		9	8	2	1	10	6	4	11		4		12	6	13	14	2
13		13		11	3	13	15	15	2		4		8	10	7	2		15	16	8	
17	8	14	2	7		11	2	15	6	4	17	2	4		18	10	2	8	14	6	10
	10		18	3	2	2		2		8		8	15	19	2	15	14		7		7
14	2	7	3		3		14	10	2	19	2	10		13		14	8	14	13	10	14
	4		8	19	14	2	7		1 H	2 E	3 L	3 L	2 E	4 N	2 E		16		4		20
21	8	18	14		20		10	2	2	3	3		22		3	6	16	2		14	
						16	13	23	16		2	24	7	14	8		2	23	16	13	10
						8	3	7	8	15		2	3	2	4	17		17		18	
						14		4	8	14	6	10		7		10	7	2	15	7	11
						7	15	2	10	2		4	8	4	17	6		4	2	13	4
						4		4		11	7	2	10		2	25	6		3		8
						8	3	14	2		4		23	8	10	18		23	7	3	17
							26		14	15	25	1	8	17		2	3	2	11	7	2
						11	10	8	14		1		17	2	4	4		23		21	
						10	8	17	8	6		10	8	19	2		8	13	10	14	8
						8		8	3	3	2	2		8	6	3	8		6		22
						6	3	23		18		1	7	10	4		3	7	23	7	14

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Kaffee, 2. Strand, 3. Mantel, 4. Apfel, 5. Klavier, 6. Schrift, 7. Steuer – Fanfare

Magisch: 1. Streber, 2. Melodie, 3. Gebirge

Schüttelrätsel

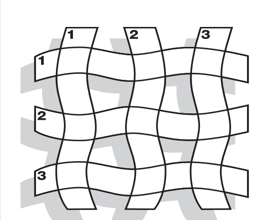
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

EEHIW · AHTU · DEEFH · AEKST · ABEL · EILS · EGNT · EGIT · EEMTU · EEHLSU · AABDEHHNN · EEHR · AKLT

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Blasinstrument.

1	PULVER		FILTER
2	SAND		GUT
3	REGEN		TARIF
4	PARADIES		SAFT
5	SCHIFFER		KONZERT
6	DURCH		PROBE
7	LOHN		RAD



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1. Ehrgeizling,
2. singbare Folge von Tönen,
3. Höhenzug

Die Heimattreffen 2007

Auch dieses Jahr finden wieder Orts-, Kirchspiel- und Hauptkreistreffen der einzelnen Kreisgemeinschaften statt

17. März, Tilsit-Ragnit: Kreistreffen im Seminaris-Hotel, Lüneburg.

18. März, Goldap: Regionaltreffen im Pfarrzentrum St. Elisabeth, Dollendorfer Straße 51, Essen.

26.–30. März, Gerdauen: Ortstreffen Gerdauen im Ostheim, Bad Pyrmont.

1. April, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Jonkendorf mit Wengaithen, Steinberg, Mondtken und Polleiken in der St. Antonius in Kürtingsgarten 3, Essen.

14. April, Sensburg: Kirchspieltreffen Hoverbeck im Weinhaus zur Traube, Lühlingsgasse 5, 53572 Unkel / Rhein.

14. April, Sensburg: Ortstreffen Selbongen im Weinhaus zur Traube, Lühlingsgasse 5, 53572 Unkel / Rhein.

14. April, Sensburg: Ortstreffen Giesenau im Restaurant Baldeneyer Fähre, Freiherr-vom-Stein-Straße 286 c, 45133 Essen.

14./15. April, Fischhausen: Ortstreffen Palmnicken und Umgebung im Kolpinghaus, Restaurant Römerturm, St. Apernstraße 32, Köln.

14. April–25. Mai, Memel-Stadt: Deutschen Kulturtage 2007 im Simon-Dach-Haus in Memel. In Zusammenarbeit mit Memel-Land, Heydekrug und Pogegen und dem Verein der Deutschen.

20.–22. April, Osterode: Ortstreffen Frögenau-Kaulbruch im Hotel Zur Brockenbahn, Bahnhofstraße 20 a, 38877 Benneckenstein.

21. April, Fischhausen: Ortstreffen Neukuhren im Köhn's Hotel, Strandallee 70, 23669 Timmendorfer Strand.

21. / 22. April, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Eisenberg im „Heidehof", Massener Heide 22, Unna.

22. April, Lyck: Regionaltreffen im Hotel Mövenpick, am Holstentor, Lübeck.

22. April, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Mensguth im Hotel Cranger Hof, Herne-Crange.

27.–29. April, Johannisburg: Ortstreffen Arys Stadt und Land im Hotel Herlingsburg, 32816 Schieder-Glashütte.

28. April, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Schloßbach in Bielefeld.

28. April, Sensburg: Kirchspieltreffen Peitschendorf und Aweyden in der Gaststätte Middelicher Hof, Winkelmannshof 1, 45891 Gelsenkirchen-Erle.

28. April, Sensburg: Ortstreffen Heinrichshöfen, Rodowen, Heinrichsdorf im Hotel Haus Rasche-Neugebauer, Wilhelmstraße 1, 59505 Bad Sassendorf.

28. April, Sensburg: Kirchspieltreffen Sorquitten im Hotel Haus Rasche-Neugebauer, Wilhelmstraße 1, 59505 Bad Sassendorf.

28. / 29. April, Osterode: Ortstreffen Baarwiese / Altfinken in der Pension Lange, Zur Bockwiese 3, Diehagen.

1. Mai, Fischhausen: Ortstreffen Bärwalde im Gasthaus Auetal, Dorfstraße 42, 21272 Egestorf-Döhle.

1. Mai, Johannisburg: Kreistreffen im Gasthof Goldener Ring, Burgplatz 21, Düsseldorf.

1. Mai, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Willenberg im Kulturzentrum, Saal Crange, Herne.

4.–6. Mai, Elchniederung: Ortstreffen Inse.

4.–6. Mai, Lyck: Ortstreffen Steinberg im Kurhotel Herlingsburg in Schnieder-Glashütte / Lippe.

4.–6. Mai, Lyck: Kirchspieltreffen Grabnick in Egenroth im Taunus.

4.–6. Mai, Treuburg: Ortstreffen Reuß im Hotel Hohenzollern, Erfurter Straße 165, 99198 Kerpsleben.

5. Mai, Johannisburg: Ortstreffen Kurwien, Kreuzofen, Erdmannen, und Heidig in den „Zentralhallen", Hamm.

5. Mai, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Kobulten im Kulturzentrum, Saal Crange, Herne.

6. Mai, Braunsberg: Ortstreffen Braunsberg in der Stadthalle in Werl.

6.–9. Mai, Gerdauen: Ortreffen Reuschenfeld im Hotel Waldfrieden, 08491 Kleingera.

14.–16. Mai, Königsberg-Land: Ortstreffen Stangau in Wischhafen.

17.–20. Mai, Lyck: Ortstreffen Rosenheide im Hotel Haus Festenburg, Clausthal-Zellerfeld.

18./19. Mai, Fischhausen: Ortstreffen Drugehnen und Umgebung im Hotel Zur Linde, Lindenstraße 4, 37603 Holzminden.

18.–20. Mai, Sensburg: Kirchspieltreffen Warpuhnen im „Ostheim", Parkstraße 4, 31872 Bad Pyrmont.

19. Mai, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Altkirchen, Kl. Jerutten und Wildenau / Rheinswein im Kulturzentrum, Saal Crange, Herne.

19. / 20. Mai, Lyck: Ortstreffen Gorlau im Hotel Mügge, Iberg, Oerlinghausen.

19. / 20. Mai, Tilsit-Ragnit: Kirchspieltreffen Trappen in Schönberg.

20. Mai, Osterode: Regionaltreffen im Maximilianpark, Hamm / Westfalen.

22.–25. Mai, Goldap: Kirchspieltreffen Dubeningken im Ostheim, Bad Pyrmont.

26. Mai, Lötzen: Ortstreffen Wiedick im Gasthaus Haus Bürger, Burgstraße 60, 59387 Davenberg.

27. Mai, Treuburg: Ortstreffen Bärengrund in der „Parkschänke", Alte Verler Straße 16, 33332 Gütersloh.

31. Mai–3. Juni, Goldap: Kirchspieltreffen Dubeningken im Ostheim, Bad Pyrmont.

31. Mai–4. Juni, Königsberg-Land: Ortstreffen Gamsau-Legden im Hotel Exquisit, Minden.

1.–3. Juni, Elchniederung: Kirchspieltreffen Gowarten-Groß Friedrichsdorf und Kreuzingen.

1.–3. Juni, Wehlau: Kirchspieltreffen Grünhayn im Landgasthof Zum braunen Hirsch, Laubacher Straße 39, 34346 Hann.-Münden.

2. Juni, Fischhausen: Kirchspieltreffen Pobethen und Umgebung im Parkhotel Altenburg, August-Bebel-Straße 16, 04600 Altenberg.

2. / 3. Juni, Angerapp (Darkehmen): Hauptkreistreffen in Ahrensburg.

2. / 3. Juni, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Birkenmühle in Bergen.

2. / 3. Juni, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Löwenhagen im Hotel Zum Lindenhof, Blohfelder Straße 210, 26129 Odenburg.

2. / 3. Juni, Osterode: Ortstreffen Pulfnik-Worleinen im Schützenhof, Augustfehn.

3.–6. Juni, Goldap: Ortstreffen Groß-Rominten im Raum Berlin.

3.–8. Juni, Mohrungen: Hauptkreistreffen im Hotel Morag in Morag (Mohrungen).

4.–8. Juni, Treuburg: Ortstreffen Schwentainen in der Eurostrand GmbH, Bruchweg 11, 27389 Fintel.

8.–10. Juni, Wehlau: Kirchspieltreffen Groß Schirrau im „Neetzer Hof", Bleckeder Landstraße 133, 21398 Neetze.

9. Juni, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Kassuben in Bodenwerder.

9. Juni, Fischhausen: Gr. Kuhren, Kl. Kuhren, Finken, Schalben, Mandtkeim und Warnicken, Hotel Lindenhof, Eckernförde.

12.–14. Juni, Treuburg: Ortstreffen Herzogskirchen in der „Hessenmühle", 36137 Großenlüder-Kleinlüder.





Zeugnis einer stolzen Zeit: Das Königsberger Schloß soll wiederaufgebaut werden. Foto: IS PAN

15. / 16. Juni, Tilsit-Ragnit: Kirchspieltreffen Rautenberg in Warstein.

15.–17. Juni, Lyck: Bezirkstreffen Waldwerder im Ostheim, Bad Pyrmont.

22.–24. Juni, Goldap: Ortstreffen Ballupönen (Wittigshöfen) im Ostheim, Bad Pyrmont.

22.–24. Juni, Schloßberg: Regionaltreffen in Meinigen.

22.–24. Juni, Sensburg: Kirchspieltreffen Ribben im Naturfreundeheim, Seevetal-Maschen.

23. Juni, Angerapp (Darkehmen): Kirchspieltreffen Trempen im Hotel Seeblick, Am Osterbergsee 7, 37581 Bad Gandersheim.

23. / 24. Juni, Angerburg: 10. Angerburger Heimattreffen im Bürgerhaus, Sonnenplatz 1, Güstrow.

27. Juni, Heiligenbeil: Regionaltreffen Düsseldorf im Paul-Gerhardt-Haus, Bismarckstraße 90, Zimmer 312, Düsseldorf.

6.–8. Juli, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Bladiau im Ostheim, Bad Pyrmont.

21. Juli, Goldap: Sommerfest im Hotel Lesny Zakatek am Goldaper See, Goldap.

29. Juli, Allenstein-Land: Ortstreffen der Gr. Lemkendorfer in Dietrichswalde.

29. Juli, Allenstein-Land: Ortstreffen Klaukendorf.

4.–6. August, Fischhausen: Ortstreffen Pillau in der Stadthalle Eckernförde.

10.–13. August, Treuburg: Ortstreffen Rogonnen im Berghotel, Dr.-Theodor-Neubauer-Straße, 98559 Oberhof.

11./12. August, Schloßberg: Ortstreffen Gobern im Spreewald.

18. / 19. August, Lyck: Haupttreffen in der Patenstadt Hagen / Westfalen.

18. / 19. August, Rastenburg: Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, Wesel.

18. / 19. August, Wehlau: Kirchspieltreffen Goldbach in 97941 Tauberbischofsheim.

22.–26. August, Osterode: Ortstreffen Groß Lehwalde, Rahlande 32-40, 21220 Seevetal-Maschen.

24.–26. August, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Ludwigswalde-Wickbold im Hotel Kirschenland, 21635 York.

25. / 26. August, Wehlau: Kirchspieltreffen Allenburg in 27318 Hoya.

28. / 29. August, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Powunden in der Patengemeinde, 55595 Hüffelsheim.

29. Juli–1. August, Goldap: Ortstreffen Spechtsboden / Schuiken im Hotel Deutschherrenhof, Rachtig.

31. August–2. September, Goldap: Hauptkreistreffen in Stade.

31. August–2. September, Königsberg-Land: Ortstreffen Palmburg-Arnau im Kloster Medingen, 29549 Bad Bevensen.

31. August–2. September, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Steinbeck in Wolfsburg.

31. August–2. September, Lötzen: Ortstreffen Steintal in Krummbek.

1. September, Treuburg: Kreistreffen im Weserschlößchen, Mühlenstraße 20, 31582 Nienburg.

1. September, Treuburg: Ortstreffen Schareiken im Weserschlößchen, Mühlenstraße 20, 31582 Nienburg.

1. September, Treuburg: Ortstreffen Schwalgenort im Weserschlößchen, Mühlenstraße 20, 31582 Nienburg.

1. / 2. September, Bartenstein: Hauptkreistreffen im Hotel zur Krone in der Patenstadt Nienburg / Weser.

1. / 2. September, Tilsit-Ragnit: Kirchspieltreffen Sandkirchen in Osterode.

2. September, Johannisburg: Hauptkreistreffen im Goldsaal des Kongreßzentrums Westfalenhalle, Rheinlanddamm 200, Dortmund.

2. September, Johannisburg: Orts- und Kirchspieltreffen „Morgen" im Kongreßzentrums Westfalenhalle, Rheinlanddamm 200, Dortmund.

2.–4. September, Treuburg: Ortstreffen Satticken im Seehotel, Seeweg 1, 34513 Waldeck.

7.–9. September, Lyck: Ortstreffen Gollen im Hotel Fischanger, Schieder.

7.–9. September, Schloßberg: Ortstreffen Haselberg im „Lippischen Hof", Lügde-Elbrinxen.

7.–10. September, Schloßberg: Ortstreffen Bischofsburg im „Weberhaus", Kolpingbildungsstätte, 33039 Nieheim.

8. September, Heiligenbeil: Ortstreffen Dohten-Schwengels im Schützenheim, An der Bleiche, Burgdorf.

8. September, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen im Gemeindehaus St. Pankratius-Kirche, Gartenstraße, Burgdorf.

8. September, Heiligenbeil: Kirchspiel Hohenfürst im Haus der Jugend, Sorgenser Straße 33, Burgdorf.

8. September, Heiligenbeil: Ortstreffen Zinten im Veranstaltungszentrum Sorgenser Straße 31, Burgdorf.

8. September, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Thierau im Veranstaltungszentrum Sorgenser Straße 31, Burgdorf.

8. / 9. September, Angerburg: 53. Angerburger Tage (Hauptkreistreffen) im Bürgersaal, Am Pferdemarkt 3, Rotenburg (Wümme).

8. / 9. September, Ebenrode (Stallupönen): Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe).

8. / 9. September, Gerdauen: Hauptkreistreffen im Hotel Conventgarten, 24768 Rendsburg.

8. / 9. September, Heiligenbeil: Hauptkreistreffen im Veranstaltungszentrum Burgdorf, Sorgenser Straße 31, Burgdorf.

8. / 9. September, Pr. Holland: Hauptkreistreffen im Ständesaal des Historischen Rathauses und im Hotel / Restaurant Klosterbrunnen, Itzehoe.

8. / 9. September, Schloßberg: Hauptkreistreffen in der Stadthalle, Winsen (Luhe).

9. September, Allenstein-Land: Hauptkreistreffen in Hagen a. T. W.

14.–16. September, Allenstein-Stadt: Hauptkreistreffen.

14.–16. September, Pr. Eylau: Hauptkreistreffen in Verden (Aller).

15. September, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Gr. Schöndamerau im AWO-Zentrum, Gladbeck.

15. / 16. September, Fischhausen: Hauptkreistreffen im Hotel Cap Polonio, VfL-Heim und dem Samlandmuseum in Pinneberg.

15. / 16. September, Labiau: Hauptkreistreffen im Veranstaltungszentrum Burgdorf, Sorgenser Straße 31, 31303 Burgdorf.

15. / 16. September, Lötzen: Regionaltreffen der Rheiner im „Kolpinghaus", Bochum.

15. / 16. September, Osterode: Hauptkreistreffen in der Stadthalle, Osterode am Harz.

15. / 16. September, Rößel: Hauptkreistreffen in der Aula des Berufsbildungszentrum Hammfelddamm 2, 41460 Neuss.

16. September, Ortelsburg: Hauptkreistreffen im Kulturzentrum Herne.

21.–23. September, Wehlau: Hauptkreistreffen in der Wandelhalle im Kurpark, Hauptstraße, 31542 Bad Nenndorf.

22. / 23. September, Braunsberg: Kreistreffen in der Johanniter-Akadamie, Weißenburg-Straße 48, Münster.

23. September, Neidenburg: Hauptkreistreffen im „RuhrCongress" in Bochum.

26.–29. September, Memel-Stadt: Ostseetreffen der Memelländer in Rostock.

28.–30. September, Fischhausen: Ortstreffen Germau und Polennen im Café-Hotel Christina in Neuhaus.

29./30. September, Königsberg-Land: Hauptkreistreffen im Hotel Bad Minden, Minden.

29./30. September, Schloßberg: Ortstreffen Langenfeld im „Zum Alten Brauhaus", Hofgeismar.

5.–7. Oktober, Elchniederung, Kirchspieltreffen Heinrichswalde-Neukirch und Weidenau.

5.–7. Oktober, Gerdauen: Ortstreffen Neuendorf im Hotel Braunschweiger Hof, 29389 Bad Bodenteich / Uelzen.

8.–10. Oktober, Fischhausen: Ortstreffen Trömpnau und Umgebung im „Emhof", Emhof 1, 29614 Soltau-Hötzingen.

9.–10. Oktober, Fischhausen: Ortstreffen Bludau im Hotel Kohlbrecher, Wersener Landstraße 2, Osnabrück.

12. Oktober, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Brandenburg im „Helmut-Tietje-Haus", Rotenburg / Wümme.

12./13. Oktober, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Braunswalde im „Wersehof", Münster-Handorf.

20.–26. Oktober, Johannisburg: Ortstreffen Drigelsdorf in Preußisch Oldendorf-Holzhausen.

Depeschen von Feuer und Wasser

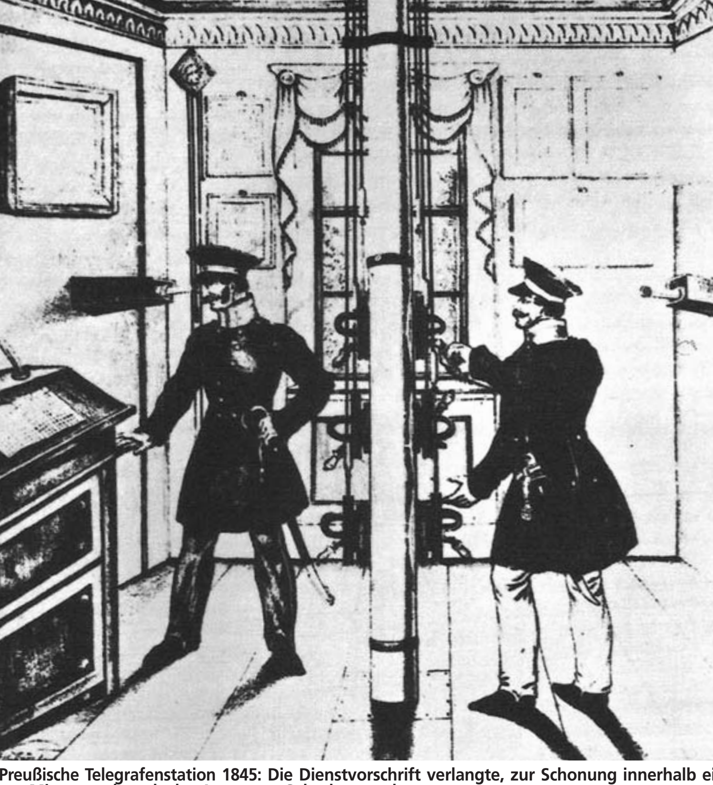
Serie: Die Geschichte der Kommunikation / Teil II

Von KLAUS J. GROTH

Frühe Gehversuche machte die Telegrafie in Berlin. London war eine ebenso technisch aufgeschlossene Stadt. Aber eine Kommunikation miteinander war nicht möglich. Zwischen Brüssel und Aachen fehlte die Leitung. Das Telegrafenbüro Reuter schloß die Lücke. Es setzte dafür Tauben ein. So kam eine Nachricht telegrafisch von Berlin nach Aachen, wechselte dort über in die Taubenpost bis Brüssel und legte den Rest des Weges wieder telegrafisch bis London zurück.

Die Rauchzeichen der Indianer, die Feuerdepeschen der Perser und Griechen standen am Anfang der Telegrafie. Schnell wie Lauffeuer sollte eine Nachricht die Distanzen überwinden. Der griechische Dichter Aischylos (525–456 v. Chr.) schilderte in seinem Drama „Agamemnon“, wie die Kunde vom Fall Trojas als Feuerdepesche den Weg von Troja nach Mykene bewältigte: „Von Feuer zu Feuer flog hierher die Flammenpost ...“ Und das auf einem Weg von über 500 Kilometern Länge. Auf Bergkuppen und Inseln warteten Posten neben Holzstapeln und Reisighaufen auf das Zeichen des vorherigen Postens, um ihr Feuer zu entzünden.

Der Nachteil dieser Methode: Es konnte nur eine zuvor verabredete Nachricht signalisiert werden. Doch mit Licht ließ sich auch anders „schreiben“. Als die Griechen begannen, Fackeln und Laternen für ihre Telegrafie einzusetzen, verringerten sich zwar die Distanzen, dafür wurden die Mitteilungen vielfältiger. Der griechische Geschichtsschreiber Thukydides (470–402 v. Chr.) hat die Bedeutung von Fackelzeichen notiert: Still in die Höhe gehaltenes Licht = Verbündete oder Ersatz kommt; geschwenkte Fackel = Feind kommt; Kreisen der Fackel = Landung feindlicher Schiffe.



Preußische Telegrafenstation 1845: Die Dienstvorschrift verlangte, zur Schonung innerhalb einer Minute mehrmals das Auge vom Sehrohr zu nehmen. Foto: Archiv

Erste optische Telegrafenlinie 1793

Sehr viel komplizierter, aber auch mitteilsamer war eine Vorrichtung, die Feuer und Wasser kombinierte. Darüber berichtet der griechische Geschichtsschreiber Polybios (204–122 v. Chr.). Benötigt wurden zwei vollkommen identische Tongefäße mit einer großen Öffnung. Auf den mit Wasser gefüllten Töpfen schwammen – wieder identisch – Korkplatten, in der jeweils ein Stab steckte, der in gleiche Felder eingeteilt war. Auf jedem dieser Felder „aber sei eine deutliche Aufschrift; es sollen darauf alle etwaigen Kriegsvorfälle bezeichnet sein ..., wie zum Beispiel: Reiter sind ins Land eingefallen, schweres Fußvolk, Leichtbewaffnete, Schiffe, Proviant ...“ Jeder der Töpfe hatte einen Abfluß, den ein Pfropfen verschloß. Beim Sender und beim Empfänger befand sich jeweils ein Topf. Auf ein Fakkelsignal des Senders hin entfernten Sender und Empfänger den Pfropfen, das Wasser floß ab, bis auf ein neuerliches Signal beide Stationen den Abfluß des Wassers stoppten. Nun konnte der Empfänger auf dem abgesunkenen Stab lesen, welche Botschaft ihm mitgeteilt werden sollte. Ein solches System soll immerhin schon 400 v. Chr. zwischen Karthago und Syrakus funktioniert haben.

Den Römern fehlte für eine derartige Nachrichtentechnik die Antenne. Sie hielten Sklaven als Boten für effektiver. Das Mittelalter schaute mehr in sich hinein als hinaus in die Welt und hatte wenig Bedarf an geschwind verbreiteten Nachrichten. So entstand erst einmal in der Entwicklung der „Telegrafie“ eine sehr lange Pause.

Die Entwicklung des Fernrohres Anfang des 17. Jahrhunderts weckte noch einmal kurz das Interesse an der Fackeltelegrafie, aber recht erwärmen mochten sich nur ein paar Tüftler dafür. Nahezu zwei Jahrhunderte mußten noch vergehen, ehe die optische Telegrafie wieder auf Sendung ging. Dann aber passierte alles sehr schnell und an mehreren Orten gleichzeitig. Die Fernschreiber der Neuzeit wurden den antiken Fackelschwingern zu Ehren auch Telegrafen genannt, abgeleitet aus dem griechischen „telos“ und „graphein“, was „fern“ und „schreiben“ bedeutet.

Doch diese Namensgebung erfolgte erst später. Der Konsistorialrat Bergsträßer nannte sein Gerät noch „Synthematograph“, den Signalschreiber. Das traf die Möglichkeiten der in jener Zeit entwickelten Geräte sehr viel genauer. In der Wahl der Signalgeber kannte die Phantasie des Rates Bergsträßer kaum Grenzen: Rauch, Glocken. Explosionen, Musik, Uhrzeiger, Flaggen – nichts schien ihm unmöglich. An der Königlichen Militärakademie in Berlin wurden ähnliche Gedanken entwickelt.

In einem Journal schwärmte 1794 der Leipziger Privatgelehrte Buschendorf über die schöne neue Medienwelt. Der Direktor eines Telegrafen verkürze jede Nachricht auf ihren wesentlichen Gehalt, indem er abgeschmackte Titel und Höflichkeiten fortlasse: „Den drey Quartalseiten langen Brief einer sehnsuchtsvollen Mutter an ihren entfernten Sohn, in welchem sie diesen ermahnt, bittet und beschwört zu ihr, und zu der liebeskranken Braut Friederike, die ihm tausend Grüße und hunderttausend Küsse mit beygelegt hat, zurückzukommen, drängt er in sechs Worte oder zehn Silben zusammen und schreibt: Son ich und Friederike bangen: Komm!“

Die sehnsuchtsvolle Mutter mußte noch länger bangen, denn als die ersten telegrafischen Verbindungen gebaut waren, wurden über sie Befehle erteilt, nicht geschmachtet. Schließlich wurde der Bau der ersten Telegrafenlinie am 26. Juli 1793 so begründet: Mit diesem Nachrichtensystem werde eine „einheitliche, planmäßige Leitung der an verschiedenen, weit voneinander entlegenen Kriegstheatern operierenden Heere möglich“. Mit dieser Begründung beschloß die Nationalversammlung in Paris die optische Telegrafenlinie von Paris nach Lille.

Für die Stationen wurden Türme gebaut oder hohe Dächer genutzt. Heraus ragte ein Mast mit schwenkbaren Flügeln. Später in Preußen gebaute Signalmasten besaßen drei Flügelpaare, mit denen theoretisch 4096 verschiedene Signale gegeben werden konnten. Während einer der beiden Telegrafisten, mit der jede Station besetzt war, die Signalflügel bediente, beobachtete der andere die signalgebende Station durch ein Fernrohr.

Die Anforderungen an die Telegrafisten nannten die „Preußischen Telegrapheninstructionen“: „Das Telegraphieren ist keineswegs ein so leichtes Geschäft, daß es von einem Jeden, der nur dazu abgerichtet wird, betrieben werden könnte ... ein guter Telegraphen-Beamter muß ein Mann von gesundem unbefangenen Urtheil sein, dem Beobachtungsgeist nicht abgeht; er muß sein Geschäft mit angestrengter Aufmerksamkeit auf Alles was dabei vorkommt oder Einfluß darauf üben kann, mit großer Ruhe und Besonnenheit betreiben ...“ Die Dienstvorschrift verlangte, zur Schonung innerhalb einer Minute mehrmals das Auge vom Sehrohr zu nehmen. Wer sich *versah*, mußte mit einer Geldbuße an die Staatskasse rechnen.

Die verschlüsselt gegebenen Nachrichten wurden erst am Endpunkt entschlüsselt. Das preußische Codebuch umfaßte 2200 Begriffe. Die Übermittlung einer Nachricht von Berlin nach Koblenz und deren Bestätigung dauerten 15 Minuten.

Die Linie Berlin–Koblenz war 1834 auf Vorschlag des Geheimen Postrats Carl Philipp Heinrich Pistor gebaut worden. Sie war die längste Telegrafenlinie der Welt. Die 62 einzelnen Stationen standen etwa 15 Kilometer voneinander entfernt.

Eine zwar große, aber nur kurze Blüte

Spät kam die optische Telegrafenlinie, und sie blieb nicht lange. Bereits 1848 nahm der elektrische Telegraf zwischen Berlin und Köln den Betrieb auf. Das war das Ende der handgemachten Signale.

Lesen Sie in der nächsten Folge: Die Massenkommunikation beginnt.

Vor 25 Jahren starb Carl Orff in München

Carl Orff kam am 10. Juli 1895 in München zur Welt. Er entstammte einer alten bayerischen Offiziers- und Gelehrtenfamilie. Sein Elternhaus war sehr musikalisch. Sein Vater, wie seine beiden Großväter von Beruf Offizier, spielte Klavier und verschiedene Streichinstrumente und seine Mutter war gar ausgebildete Pianistin. Als Profi erkannte sie das musikalische Talent ihres Sohnes und förderte es entsprechend. Im Jahre 1912 verließ er vor dem Abitur das Gymnasium, um an der Münchner Akademie der Tonkunst zu studieren. Den Akademieunterricht empfand er jedoch als zu konservativ, und so bildete er sich im Selbststudium und mit Hilfe von Privatunterricht weiter fort.

Nach einer Tätigkeit als Kapellmeister an diversen Spielstätten und der Teilnahme am Ersten Weltkrieg als Soldat arbeitete er ab 1919 als freischaffender Komponist in der Bayernmetropole. Mit der Gymnastiklehrerin, Graphikerin und Schriftstellerin Dorothee Günther gründete er 1924 die Günther-Schule. An dieser Ausbildungsstätte für Gymnastik, Rhythmik, Musik und Tanz entwickelte er das Orff-Schulwerk und die Orff-Instrumente.



Carl Orff Foto: Archiv

Weder Aufstieg noch Fall der Nationalsozialisten unterbrachen oder beendeten gar Orffs Schaffen und Wirken. Olympia zeigt das beispielhaft. So komponierte er sowohl den „Kinderreigen“ für die Olympischen Spiele in Berlin von 1936 als auch den „Gruß der Jugend“ für die Spiele in München von 1972. Hatte Orff vorher vornehmlich als Musikpädagoge gegolten, so gelang ihm 1937 der Durchbruch als Komponist mit der Uraufführung seines bekanntesten Stückes. Wie es zu dieser in Frankfurt am Main uraufgeführten Komposition kam, beschrieb er selbst: „Fortuna hatte es mit mir gut gemeint, als sie mir einen Würzburger Antiquariatskatalog in die Hände spielte, in dem ich einen Titel fand, der mich mit magischer Gewalt anzog: Carmina Burana.“

Hochgeehrt starb Carl Orff am 29. März 1982 in seiner Geburtsstadt München. *Manuel Ruoff*

Er ist der Duden der Denkmalpfleger

Vor 75 Jahren starb der Kunsthistoriker Georg Dehio, der sich mit dem »Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler« ein Denkmal setzte

Von SILKE OSMAN

Es ist nicht ein geringes Maß von zäher Energie, Wachsamkeit und Selbstbeherrschung, das von mir gefordert wird. Sustine et abstine! Trage und ertrage! Das ist nun einmal die Devise meines Lebens. Gleichwohl denke ich etwas zustande zu bringen, das länger dauern wird als ich selbst!“ Recht hatte er, der Balte Dehio, der am 22. November 1850 in Reval geboren wurde. Bereits früh litt er unter partieller Netzhautablösung und drohte zu erblinden. Er ließ sich von seiner Behinderung jedoch nicht beeindrucken und schuf Werke, die jedem an Kunstgeschichte Interessierten noch heute ein Begriff sind. Man denke nur an das „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“, kurz „der Dehio“ genannt, dessen erster Band 1905 erschien. Bis heute werden Neubearbeitungen herausgebracht. Inzwischen sind es 20 Bände mit mehr als 19000 Druckseiten. Man denke auch an seine „Geschichte der deutschen Kunst“, deren erster Band 1918 herauskam. Darüber hinaus lebt der Name des Kunsthistorikers weiter in dem wichtigsten Preis, den die Künstlergilde seit 1964 alljährlich verleiht, dem Georg-Dehio-Preis.

„Ich gebe deutsche Geschichte im Spiegel der Kunst, in diesem Selbstbekenntnis des deutschen Innenlebens ...“, hat der Kunsthistoriker Georg Dehio einmal seine Absichten erläutert. „Deutsche Kunst in uns aufzunehmen heißt: in Kontakt mit dem Seelenleben unserer Vorfahren treten. Deutsche Kunst verstehen heißt: uns selbst verstehen ...“ Aber auch: „Kunst ist ein hohes Gut. Der Güter höchstes ist auch sie nicht.“

Dehio besuchte die Universitäten in Dorpat und Göttingen, wo er Geschichte studierte. Er promovierte 1872 zum Dr. phil. und habilitierte sich 1877 in München. Ein Jahr zuvor hatte er eine erste Reise nach Italien unternommen, die sein Leben veränderte. „So bin ich also in Rom“, schrieb er begeistert, „an dem Ziele, das meine Phantasie so lange beschäftigt hat. Jeden Morgen, beim Aufwachen, kommt es mir aufs neue wie ein Wunder vor ... Erst die Zeit kann Klärung bringen. Noch wandle ich wie berauscht zwischen diesen Palastreihen und Trümmerfeldern, über die der Widerhall der Jahrtausende hinweht, bald wie fernes Meeresbrausen, bald in gewaltigen, ergreifenden Geisterchören für den, der Ohren hat ...“

Beeindruckt von den unermeßlichen Kunstschätzen, wandte Dehio sich der Kunstgeschichte zu, die er ab 1883 an der Königsberger Albertina lehrte. 1892 folgte er einem Ruf an die Universität Straßburg. Studienreisen führten ihn durch Frankreich, nach England, Spanien, Italien und bis nach Palästina sowie immer wieder durch Deutschland. 1913 wurde Dehio emeritiert, sechs Jahre später mußte er das Elsaß verlassen und ließ sich in Tübingen nieder, wo er vor 75 Jahren, am 19. März 1932 starb. Sein Werk aber, vor allem das noch heute aufgelegte und ergänzte „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“, machte ihn unsterblich. Ja, der Kunsthistoriker Wilhelm Pinder sprach sogar von dessen Einmaligkeit: „Was hier geschaffen wurde, besitzt kein Volk außer uns.“



Georg Dehio Foto: Archiv

MELDUNGEN

Faszination Aachener Dom

Aachen – Der Aachener Dom wurde schon 1978 in die Unesco-Liste des Welterbes aufgenommen. Er bekam diese Auszeichnung als erstes deutsches bau- und kunstgeschichtliches Ensemble. Wochenendbesucher erleben das geschichtsträchtige Bauwerk im Rahmen der Pauschale „Faszination Weltkulturerbe" bei einer öffentlichen Führung. Weitere Leistungen dieses Angebotes sind unter anderem eine oder zwei Übernachtungen inklusive Frühstück, eine Stadtführung und der Eintritt in ein Aachener Museum. Je nach Unterkunft und Reisezeit kostet das Arrangement ab 80 Euro pro Person im Doppelzimmer für zwei Übernachtungen. Information und Buchung: Verkehrsverein Bad Aachen, Postfach 102251, 52022 Aachen, Telefon (02 41) 1 80 29 51, www.aachen-tourist.de *ddp*

Offene Türen im Kapitol

Rom – Wer nach Rom reist, sollte mehr als einen Kurztrip planen. In der Stadt gibt es viel zu entdecken, so daß Geschichts-, Kunst- und Kulturinteressierte immer wieder Neues entdecken werden. Fast ein Geheimtip ist der Tag der offenen Tür im Kapitol. Jeden ersten Sonntag im Monat kommen Besucher in den Genuß einer kostenlosen Führung durch das römische Allerheiligste. Beginnend auf dem von Michaelangelo gestalteten Kapitolsplatz werden die Gäste in den Senatorenpalast geführt. Der Sitz des römischen Bürgermeisters und des Stadtrats ist dem Publikum in der Regel nicht zugänglich. Tips bekommen Reisende bei der Italienischen Zentrale für Tourismus, Kaiserstraße 65, 60329 Frankfurt / M., Telefon (0 69) 23 74 34. *ddp*

Zwischen Hufschlag und Moderne

Polens Kultur-Metropole Krakau: Eine alte Hauptstadt erfindet sich neu

Von Thomas Voigt

Der Hufschlag der Kutschpferde hallt vom Kopfsteinpflaster durch die Straßenschlucht. Schmiedeeiserne Straßenlaternen werfen gelbschummriges Licht auf die mittelalterliche Real-Kulisse. Beinahe im Minutentakt chauffieren die Kutscher Touristen durch die romantische alte Königsstraße, polnisch Ulica Grodzka, zum imposanten Wawelhügel, weiter ein Stück am Weichselufer entlang und zurück zum Marktplatz – bis in die Abendstunden. Krakaus Hauptmarkt mit 200 mal 200 Metern Fläche gilt als größter mittelalterlicher Platz Europas. 1978 wurde Polens ehemalige Hauptstadt von der Unesco zu einem der zwölf bedeutendsten architektonischen Komplexe der Welt gekürt. Wen wundert es da, daß Krakau das von Touristen aus dem In- und Ausland mit Abstand meistbesuchte Ziel in Polen ist.

Postsozialistischen Mief muß man hier lange suchen. Allenfalls in der Hauptpost wird man fündig, wo militante Schalterbeamte noch trotzig über Briefmarken herrschen. Die übrige Stadt ist aufgeweckt bis hellwach. Sie hat längst erkannt, was in ihr steckt, bietet ihren Besuchern allerorts Ansprechpartner, die gut Englisch können: der Taxifahrer, der Portier, die Kellnerin, der Optiker, der Andenken-Händler, das Mädchen im Zigaretten-Billigladen.

Gut 15 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs präsentiert sich das altehrwürdige Krakau weltoffen, jung und modern.

170 000 Studenten leben im Großraum Krakau und gewährleisten ein pulsierendes Kulturleben mit Theater, Kleinkunst, Galerien, Musik und Mode. Zudem hat im Herbst mit der Galeria Krakowska direkt neben dem Hauptbahnhof Polens größtes Einkaufszentrum eröffnet. Betrieben von deutschen Investoren, unterscheidet es sich durch nichts von den Shopping-Tempeln westlicher Metropolen. Krakaus kulinarisches Angebot reicht von heimischer Küche über italienische, spanische, deutsche oder chinesische Restaurants bis zu Sushi-Bars, Fast-Food-Ketten und dutzendweise Döner-Buden.

Die etwa 1500 mal 800 Meter große Altstadt ist begrenzt durch einen rechteckig angelegten Grünstreifen, der die im 19. Jahrhundert niedergerissene Stadtmauer ersetzt. Nahezu sämtliche Gebäude dieses als Fußgängerzone ausgewiesenen Gebiets – Ausnahme: Pferdekutschen – sind von historischem Wert. Allein am Hauptmarkt kann man getrost einen ganzen Tag verbringen. Die Tuchhallen in der Mitte, über die Jahrhunderte in mehreren Baustilen entstanden, fesseln mit Unmengen von Bernsteinschmuck, gläsernem Kunsthandwerk und einer Abteilung des Nationalmuseums. Etwas seitlich am Rande des Platzes blieb die winzige Adalbertkirche erhalten, eine der wichtigsten archäologischen Ausgrabungsstätten.

Am nordöstlichen Rand des Marktes erhebt sich die bis 1537 deutsche Marienkirche mit ihren zwei gänzlich unterschiedlichen Turmspitzen, eines der Wahrzeichen der Stadt. Für sie schuf der Nürnberger Meister Veit Stoß sein Lebenswerk, den monumentalen Triptychon-Altar aus Lindenholz. Ebenfalls auf dem Hauptmarkt nahe den Tuchhallen steht der einsame Turm des im 19. Jahrhundert niedergerissenen Rathauses. Der Wawelhügel am Rand der Altstadt war bereits im 8. Jahrhundert Regierungssitz im Staat der Wislanen. Heute thronen hier das königliche Renaissanceschloß mit malerischem Schloßhof und die Wawel-Kathedrale. Jahrhundertelang wurde Polen von hier regiert, bevor um 1600 die Hauptstadt nach Warschau verlegt wurde.



Der Hauptmarkt: Krakau wurde 1978 von der Unesco gekürt. Foto: Zyrkowski / Krakau Tourismus

Der heute südöstliche Stadtteil Kazimierz war lange eine eigene Stadt. Hier ist polnisch-jüdische Geschichte in engen Straßen und Marktplätzen, kleinen Wohnhäusern, Synagogen und jüdischen Friedhöfen sichtbar. Nach dem Holocaust war dieser Stadtteil zunächst entvölkert und verfiel. Ein markanter Wendepunkt wurde der Kinofilm „Schindlers Liste", den Star-Regisseur Steven Spielberg hier drehte. Über Nacht war Kazimierz wiederentdeckt und entwickelte sich schnell zum intellektuellen und künstlerischen Zentrum der Stadt, wo nicht nur Klezmer-Musik erklingt.

Unzählige neue Cafés, Clubs und Kunststätten ziehen diejenigen Besucher an, denen Krakaus Hauptmarkt und seine Umgebung schon zu überlaufen sind. Exklusive Hotels und Restaurants grenzen hier an Werkstätten von Modemachern, Schustern oder Graveuren, neben religiösen Kultstätten gibt es Bühnen wie das Laznia-Theater, wo wegweisende Projekte realisiert werden. Seit Mitte der 90er Jahre findet in Kaszimierz das inzwischen international anerkannte Jüdische Kulturfestival statt.

Wer es zeitlich einrichten kann, unternimmt einen Ausflug in das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, zum Salzbergwerk Wieliczka oder zum früheren sozialistischen Vozeige-Stahlwerk Nowa Huta mit angrenzenden Arbeitersiedlungen. Angebote örtlicher Unternehmen gibt es in der Tourist-Information hinter der Marienkirche, darunter auch von „Crazy Guides" eine „Kommunismus-Tour": Sie führt stilecht im DDR-Trabi nach Nowa Huta, dann weiter in ein „Ostblock-Restaurant" und schließlich in eine seit 1970 unveränderte Arbeiterwohnung.

Ungeliebte Souvenirs

Gerade im Urlaub lauern Krankheiten

Es ist keine schöne Vorstellung, krank aus dem Urlaub zurückzukommen. Da so manche Erkrankung sich als dauerhaftes „Souvenir" entpuppen kann, sollte man sich vor einer Reise grundsätzlich gut informieren: „Viele Reisende sind leider der Meinung, sie müßten sich nur bei Fernreisen um eine Gesundheitsvorsorge kümmern. Doch auch bei wohlbekannten Zielen im Mittelmeerraum sollte man nicht darauf verzichten", sagt Professor Hans Dieter Nothdurft, Leiter der Reisemedizinischen Beratungsstelle in München.

Ein Großteil der Hepatitis-A-Infektionen geschähe zum Beispiel in den Ländern rund um das Mittelmeer.

Er rät daher, Reisen ins Ausland zum Anlaß zu nehmen, gemeinsam mit dem Hausarzt den vorhandenen Impfschutz zu überprüfen. Vor allem vor Kinderlähmung, Diphtherie, Tetanus und Hepatitis A sollte möglichst jeder geschützt sein.

Doch es gibt Erkrankungen, für die keine Impfungen zur Verfügung stehen. Viele davon treten in tropischen Regionen auf, wie zum Beispiel die Malaria. „Es wird seit einiger Zeit aber auch eine Zunahme des Dengue-Fiebers beobachtet", berichtet Reisemediziner Nothdurft. Gegen diese von Stechmücken übertragene Viruserkrankung gibt es – anders als bei der Malaria – keinerlei medizinische Prophylaxe. Aber man kann sich selbst helfen: Der beste Schutz besteht darin, sich nicht stechen zu lassen. Das gilt für alle Krankheiten, die von blutsaugenden Insekten übertragen werden.

Mit der richtigen Vorbeugung vermeidet man nicht nur juckende Quaddeln, sondern auch eine Virus-Infektion oder die Übertragung von krankmachenden Parasiten wie bei der Malaria oder der Flußblindheit.

Sie wird von Fadenwürmern ausgelöst, die von der Kriebelmücke übertragen werden und beim Menschen zur Erblindung führen können. Diese Mückenart lebt im tropischen Afrika sowie Mittel- und Südamerika in Flußnähe, woher die Krankheit auch ihren Namen hat.

Auch bei Reisen in den Mittelmeerraum wachsam sein

„Mit Flußblindheit haben Touristen noch vergleichsweise selten zu tun. Häufiger tritt da die Leishmaniose auf, die von Sandfliegen übertragen wird", leitet Nothdurft zu einer weiteren Krankheit über.

Diese Mückenart kann Leishmanien übertragen, die Hautgeschwüre auslösen, aber auch innere Organe befallen. Und Achtung: Sie gibt es auch im Mittelmeerraum. Vor diesen und anderen Krankheiten sollte man Respekt haben. Helle Kleidung mit langen Hosen und Ärmeln, Strümpfe und ein engmaschiges Mückennetz für die Nacht sind eine gute Vorbeugung gegen Insektenstiche.

Unabdingbar bleibt auch der Griff zur Chemie: „Biologische Insektenschutzmittel sind prinzipiell eine gute Sache. Doch leider reicht ihre Wirksamkeit nicht aus", betont Nothdurft. Mindestens drei bis vier Stunden sollte ein Schutz gewährleistet sein – das schaffen bisher nur chemische Wirkstoffe wie DEET oder das neuere Bayrepel.

Doch auch beim Sonnenbaden droht Ungemach direkt aus dem Sand: „Besonders dort, wo viele Hunde am Strand herumstreunen, kann es zu einem Befall mit Hakenwurmlarven kommen." Diese gelangen mit dem Hundekot in den Sand und warten dort auf einen neuen Wirt. Das ist eigentlich nicht der Mensch. Trotzdem nisten sie sich in der Haut ein, sterben dann nach einigen Wochen ab. Bis dahin verursachen sie unangenehme Entzündungen und Geschwüre.

Doch auch davor kann man sich bewahren: „Nicht ohne Unterlage in den Sand setzen und vor allen in den oberen Bereichen des Strandes nicht barfuß laufen", lautet der Rat des Experten.

Weitere wichtige Informationen zu Krankheiten und der richtigen Vorbeugung gibt es auf den Internetseiten von reisemedizinischen Beratungsstellen, zum Beispiel www.fit-for-travel.de oder www.gesundes-reisen.de *ddp*

Freiheit auf vier Rädern

Lust und Frust bei Reisen mit dem Wohnmobil

Wohnmobile liegen im Trend. Immer mehr Menschen wollen möglichst flexibel reisen, sich ein Wohnmobil mieten. Aber Achtung: Mit dem neuen Führerschein Klasse B darf man nur Fahrzeuge mit einem Gesamtgewicht bis höchstens 3,5 Tonnen fahren. Unterschätzen sollte man diese aber nicht: „Ein Wohnmobil ist kein Pkw. Weder die Beschleunigung noch das Bremsverhalten sind vergleichbar", sagt Hendrik Holland, Einsatzleiter der Verkehrsstaffel Süd in Hamburg.

Man sollte sich also nicht ohne Übung hinters Steuer setzen. Das rät auch Katja Frisch vom ADAC in München: „Vor allem Anfänger, aber auch alle, die nur selten mit einem Wohnmobil unterwegs sind, sollten vor dem Start ein Fahrtraining machen. Das hilft, unnötigen Streß zu vermeiden." Denn das Rangieren und ungewohnte Kurvenverhalten eines Wohnmobils könnten für den ungeübten Fahrer eine nervenaufreibende Herausforderung sein.

Die wichtigsten Entscheidungskriterien für die Wahl eines Wohnmobils sind die Reisedauer und die Anzahl der Mitfahrer. Wer zu zweit eine Woche unterwegs ist, dem wird ein kleines Wohnmobil ausreichen, eine Familie braucht mehr Platz. „Das Wohnmobil besser nicht zu klein wählen, da es dann kaum Rückzugsmöglichkeiten gibt. Schließlich befindet man sich für längere Zeit gemeinsam auf sehr engem Raum. Was das bedeutet, merkt man erst, wenn man einige Tage unterwegs ist", sagt Frisch.

Platz hat auch seinen Preis, je größer das Wohnmobil, desto teurer wird es. Der Rat von Frisch: „Als Entscheidungshilfe lohnt der Besuch von Reise- oder Caravan-Messen und Ausstellungen. Dort können Reisemobile genau angesehen werden, und man bekommt einen Eindruck, wie klein ein kleines Wohnmobil wirklich ist."

Wenn das Wohnmobil schließlich vor der Tür steht und das Urlaubsgepäck eingeladen werden soll, gibt es einiges zu beachten: „Man muß immer die zulässigen Gewichtsgrenzen im Auge behalten. Manche Wohnmobile erlauben nur eine geringe Zuladung von rund 300 Kilo. Diese sind schnell erreicht, da auch die Mitfahrer eingerechnet werden müssen", warnt Staffelleiter Holland. Ist das zulässige Gesamtgewicht überschritten, kann das teuer werden: Die Polizei kontrolliert besonders in der Urlaubszeit regelmäßig. Daher ist es ratsam, das beladene Wohnmobil vor dem Start wiegen zu lassen.

Richtige Beladung ist wichtig für die Verkehrssicherheit

Aber auch die richtige Beladung ist laut Holland wichtig für die Verkehrssicherheit: „Die Ladung muß gleichmäßig verteilt und sicher verstaut werden, der Schwerpunkt möglichst niedrig liegen. Es sollten also keine schweren Gegenstände nach oben oder auf das Dach gepackt werden." Sonst erhöhe sich die Gefahr, daß das Fahrzeug in problematischen Situationen umkippe.

Anhalten darf man unterwegs überall, wo es nicht verboten ist. Bei Übernachtungen ist es anders: „In Deutschland ist das einmalige Übernachten auf Raststätten und Parkplätzen geduldet. Außerhalb solcher Privatgrundstücke ist der Aufenthalt nur für die ‚Wiederherstellung der Fahrtüchtigkeit' gestattet", erklärt Holland.

Zum Beispiel bei Übermüdung. Auch wer im Ausland unterwegs ist, trifft auf unterschiedliche Bestimmungen.

„Um Ärger und Bußgelder zu vermeiden, sollte man sich vorher genau über Verbote erkundigen", sagt Frisch. Informationen dazu sind bei den deutschen Automobilclubs erhältlich. Automobilclubs und Polizei raten jedoch, aus Sicherheitsgründen auf Campingplätzen oder offiziellen Stellplätzen zu übernachten. „Gerade in der Urlaubszeit gibt es Straftäter, die eine zu große Sorglosigkeit der Touristen ausnutzen", ist die Erfahrung des Polizisten Holland. Deshalb sollten Fahrzeuge auch immer sicher verschlossen werden, besonders während der Nacht. Und das gilt auch für die Fenster. *ddp*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Preußische Allgemeine Zeitung – Das Ostpreußenblatt – Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland – Immanuel Kant und seine Sternstunden

Wolfgang Korall, Ernst- Otto Luthardt
Ostpreußen- Gestern und Heute

Über 240 Bilder zeigen Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt. Sechs Spezialthemen berichten über den berühmten Astronom und Mathematiker Nicolaus Copernicus, den Oberländischen Kanal, Bernstein - das Gold der Ostsee die Wolfsschanze. Ein Bildteil mit alten Schwarz-Weiß-Bildern von 48 Seiten führt zurück in die Zeit, als Ostpreußen noch nicht zerstört war und Königsberg eine lebendige Großstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Geb., 208 Seiten, ca. 300 Abb., Format: 24 x 30 cm

3 x Ostpreußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Ostpreußen-Paket mit diesem schönen Buch und den beiden DVDs

Gestern & Heute – OSTPREUSSEN – Wolfgang Korall & Ernst-Otto Luthardt – Rautenberg

3 x Ostpreußen für Sie

Schatzkästchen Ostpreußen, Doppel-DVD

Das „Schatzkästchen Ostpreußen" präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen.
Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:
Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.
Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren.
Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger", der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba".
Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme



Mit Bonusfilm Ostpreußen- Flieger

Ostpreußen: Reise in ein fremdgewordenes Land / Ermland und Masuren -

"Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land": Eine Reise in das nördliche Ostpreußen ist heute eine Reise nach Russland und Litauen. Noch vor zehn Jahren war der Weg nach Königsberg nur mit besonderer Genehmigung möglich.
"Ostpreußen - Ermland und Masuren": Der Film zeigt die wichtigsten Orte mit ihren schönsten Sehenswürdigkeiten.
Die Reise führt über Allenstein, das "Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, das Kloster "Heilige Linde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage "Wolfschanze" in Rastenburg.

Bonusfilm: "Ostpreußen - Reise in die Vergangenheit" - Der Film zeigt in wunderschönen historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war: das Torfmoor bei Tawellingken, Felder und Siedlungen bei Trapphöhnen, der Hafen von Memel, die Ostmesse in Königsberg, der Oberländische Kanal, der verlandende Drausen-See, Flößer bei der Arbeit u.v.m.

Preußische Allgemeine Zeitung – Das Ostpreußenblatt – Immanuel Kant und seine Sternstunden

Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mindestens 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk- Paket Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Völlig verlassen

Betr.: Hoffnung auf eine neue Partei

Wer Politiker der Union mit der Hoffnung auf die Gründung einer neuen liberal-konservativ-nationalen Partei verbindet, ist ein Tagträumer. Wir Konservativen sind von der Union verlassen worden, eine Rückbesinnung ihrer Oberhunde ist nicht in Sicht.

Ich vermag nicht zu erkennen, ob Dummheit oder Angst vor Isolierung in einer rechten Ecke die Neugründung einer konservativen Partei verhindert. Selbst ein Erstkläßler erkennt doch, daß er allein gegen drei Gegner keine Chance hat. **Konstantin Hafner, Berlin**

Willige Historiker

Betr.: „Gedächtnisschwund beim Deutschlandfunk" (Nr. 7)

Mich wundert, daß Ihr Autor nicht das Wirken der von der Stadt Dresden berufenen Historikerkommission einbezogen hat, die sich ja auch auf etwa 25 000 Tote festgelegt zu haben scheint. Wir konnten doch auch vor etlichen Jahren feststellen, daß die deutschen Medien wie auf Kommando über Nacht die Dresdener Opferzahl von über 200 000 auf um die 30 000 reduzierten. Da war eine neue Erkenntnis allgegenwärtig, die dem fragwürdig erscheinen muß, der die Bilder der zerstörten Stadt sieht und von den drei Angriffswellen und den vielen Flüchtlingen in der Stadt weiß.

Spätestens seit Reemtsmas Wehrmachts-Ausstellung glaube ich zu wissen, daß sich unter deutschen Historikern immer einige und mehr finden lassen, die mit ihren Forschungen gewünschte Ergebnisse erzielen. Mir erscheint eine Zahl von 25 000 Opfern der Angriffe auf Dresden weitaus zu niedrig angesetzt zu sein.

Ernst Orthmann, Düsseldorf



Preußen ist für viele nur noch im Museum erlebbar: Hier Tafelsilber Friedrichs II. Foto: ddp

Eine preußische Sternstunde

Betr.: „Kann man Preußen verbieten?" (Nr. 9)

Nicht nur diese Rede ist ein Genuß – die anderen beiden Festredner sollen nicht vergessen werden – aber derjenige, der Herrn Prof. Dr. Stribrny reden hören durfte, erlebte eine „Preußische Sternstunde".

Dieser große, verehrte Preußenkenner hat nicht nur unendlich viele junge Studenten in der ehemaligen PH in Flensburg begeistert, sondern auch Damen und Herren in den Preußischen Tafelrunden in Flensburg und in anderen Städten.

Es gibt wohl ganz wenige Menschen, die sich so intensiv mit Preußen beschäftigt haben und es wahrheitsgemäß an uns weitergeben. Jede der von Ihnen abgedruckten Zeilen ist goldwert!

Damit haben Sie uns Lesern eine äußerst große Freude bereitet!

Zusätzlich soll erwähnt werden, nach dieser gesprochenen Festrede kann ich das Buch von Herrn General a. D. Gerd Schultze-Rhonhof „Der Krieg, der viele Väter hatte" dringend empfehlen. Dann sollte alles um Preußen verstanden sein, denn Preußen lebt, Preußen hat Zukunft!

Besuchen Sie die schönen Bundesländer, in denen Preußen tatsächlich lebt, das Anschauen, Anfassen, das Erleben ist einmalig, gerade deswegen sind Menschen einiger Länder sehr neidisch auf das Geschaffene von Gestern und Heute. **Winfried Brandes, Harrislee**

»Nein, wir sind Preußen!«

Betr.: „Die Sehnsucht nach einem Preußen" (Nr. 9)

In unseren Herzen war Preußen nie untergegangen.

Wir leben im Ausland in Spanien. Wir stammen aus Mitteldeutschland, Brandenburg / Preußen. Wir sind hier im Ort die einzigen Deutschen.

Unsere Nachbarn sind Rumänen und Russen. Wir haben dieses Mal Neujahr mit unseren russischen Nachbarn gefeiert. Seit dem wir hier leben, antworten wir auf die Frage, ob wir Alemanos seien, mit Nein, wir sind Prusianos, Preußen. Es ist schwer, den Spaniern zu erklären, daß die Deutschen aus vielen Stämmen hervorgegangen sind und noch bestehen und daß die Alemannen, von denen die Spanier die Bezeichnung für alle Deutsche ableiten, nur ein einzelner Stamm waren. Auf der besagten Feier kam es dann auch zu Diskussionen mit den Russen. Da wir von Königsberg und Preußen sprachen, entgegnete uns einer der Russen: Wie kann Königsberg preußisch sein, wenn es russisch ist? Wir gaben nicht klein bei und erklärten einiges zur Geschichte und daß für uns Preußen immer preußisch bleiben wird.

Seitdem wir Rassismus erfahren haben, weil wir Deutsche sind, trägt mein Mann einen Aufnäher an seiner Jacke mit dem Schriftzug „Deutschland". Das juckt ganz schön die Rumänen, die jetzt hier in Massen auftreten und mehr durch ihr unmögliches und oft kriminelles Auftreten auffallen als durch ehrliche Arbeit.

Noch in diesem Monat (März) eröffnen wir unser Geschäft. Unser Geschäft trägt den Namen Prusia, Preußen.

Freuen würden wir uns über Kontakte zu Herstellern von preußischen Spezialitäten, die wir gern in unser Warensortiment aufnehmen würden.

Daniela Behrendt, Lepe, Spanien

Herzog war ein Komplize Kohls

Betr.: „Gedanken zur Zeit: Paragraphengestrüpp" (Nr. 6)

Die am Anfang Ihres Artikels dargestellten Erläuterungen von Roman Herzog sind bemerkenswert und im Prinzip richtig. Die hier geäußerte Kritik an der noch nicht bestehenden EU-Verfassung ist allgegenwärtig. Der Umverteilungs-Moloch in Brüssel kann in seiner jetzigen Form mit Fug und Recht als der Totengräber eines wahrhaftigen Europas bezeichnet werden. Wir brauchen ein „Europa der Vaterländer", wie es Charles de Gaulle einst im Blick hatte. Eine Wiederbelebung der EU-Verfassungs-Leiche, wie sie unserer politischen Pseudo-Elite unter Angela Merkel vorschwebt, ist illusorisch.

Ruhe sanft! Ihre danach ausgesprochene Bewertung von Roman Herzog als „hochgeachteten Altbundespräsidenten" hat mich sehr verwundert. Womit sollte diese „Hochachtung" begründet sein? Etwa mit seiner oberflächlichen Phrase, daß ein „Ruck" durch unser Land gehen müsse, wie es später dauernd publiziert wurde? Auf diesen „Ruck" warten wir heute noch vergeblich. Ihrer angepaßten Beweihräucherung habe ich andere Tatsachen gegenüberzustellen: Nach den bekannten „2+4"-Verhandlungen im Jahre 1990 gab die damalige Bundesregierung unter Kohl, Genscher, Schäuble, Waigel und Konsorten vor, daß zur Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland zwei Bedingungen der ehemaligen Sowjetunion erfüllt werden müßten, nämlich die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze zugunsten von Polen sowie das Fortbestehen der Enteignungen von Grund und Boden 1945 bis 1949 und später in der früheren sowjetischen Besatzungszone. Dies war eine plumpe Lüge und Täuschung gegenüber dem deutschen Volk und allen Betroffenen, die später vom ehemaligen sowjetischen KP-Chef Gorbatschow entlarvt worden ist.

Das damalige Bundesverfassungsgericht hat mit seinem Urteil dieses Lügengebäude gestützt, ohne auch nur ansatzweise die Hintergründe über die Vorgänge zu erforschen, und damit der deutschen Justiz einen Bärendienst erwiesen. Der Status der Rechtsstaatlichkeit in Deutschland ist damals schwer beschädigt worden, ebenso wie das Vertrauen in die obersten Richter. Es war ein politisches Urteil, was in Bezug auf die Unabhängigkeit der Justiz besonders schwer wiegt. Der Präsident des Bundesverfassungsgerichts hieß damals Roman Herzog, also der mit Ihrer „Hochachtung". Später machte ihn Kohl mit seinen Komplizen zur „Belohnung" zum Bundespräsidenten. **Harald Hansen, Kiel**

Vertane Chance bei Christiansen: Vertreibungsthema vereinfacht

Betr.: „Die Flucht" (Nr. 10)

Offener Brief: Sehr geehrte Frau Christiansen, die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) hat sich mehr als jede andere Menschenrechtsorganisation in Deutschland und Mitteleuropa in den fast 40 Jahren ihres Bestehens gegen gegenwärtige Verbrechen von Völkermord und Vertreibung – von Biafra bis Bosnien und Darfur – engagiert. Denn wir sind davon überzeugt, daß die Massenmorde der Vergangenheit uns bis heute verpflichten, Verfolgten zu Hilfe zu kommen. Auch deshalb hat die Gesellschaft für bedrohte Völker Verbrechen an Sinti und Roma, an Armeniern, an den Opfern des Stalinismus, an deutschen Vertriebenen immer wieder bekannt gemacht und sich für die Opfer und deren Nachkommen eingesetzt.

Sie haben leider eine Chance verpaßt, eine solche aus der Vergangenheit erwachsene Verantwortung wahrzunehmen. Das Schicksal von über zwölf Millionen Vertriebenen, von den zwei Millionen Vertreibungsopfern, von den Hunderttausenden in die Sowjet-Union verschleppten jungen Frauen und Männern, von Hunderttausenden Zwangsarbeitern in den Arbeits- und Konzentrationslagern Polens und der damaligen CSSR und den bis zu zwei Millionen Vergewaltigungsopfern, hätte mehr erfordert als die Fortsetzung der sattsam bekannten „political correctness" und eine Moderatorin, die Ressentiments gegen Vertriebene tradiert.

Den Vertreibungsverbrechen ging der Holocaust, gingen die NS-Verbrechen voraus. Und trotzdem nannte Victor Gollancz, der berühmte britisch-jüdische Verleger und Humanist, die Vertreibungen der östlichen Deutschen eine „untilgbare Schande der Alliierten". Für Menschenrechtler ist die Massentötung, Vertreibung und Vergewaltigung von Menschen immer und überall ein unentschuldbares Verbrechen.

Sie aber haben eine lebendige, offene und kontroverse Diskussion schon damit verhindert, daß Sie die Sprecher des „Zentrums gegen Vertreibungen" und der Vertriebenen-Verbände ausgegrenzt haben. Ebenfalls nicht vertreten waren überlebende Opfer von Kriegsverbrechen, frühere Deportierte oder ehemalige Häftlinge von Konzentrations- oder Zwangsarbeitslagern. Schließlich ist es unverzeihlich, daß zwar ein Chefberater des umstrittenen chauvinistischen polnischen Präsidenten, aber kein polnischer Flüchtling aus dem ehemaligen Ostpolen und kein Vertreter einer der zahlreichen deutsch-polnischen Versöhnungsinitiativen von ostdeutschen Flüchtlingen und polnischen Neubürgern zu Worte kamen. Sie leiteten ein mit den „Sudetendeutschen aus Schlesien" und verwechselten offensichtlich unter den Vertriebenen die 3,5 Millionen Sudetendeutschen mit den fünf Millionen Schlesiern. Kein Wunder, daß Ihre Fragen überwiegend ebenso phantasielos wie „dünn" ausfielen, Sorgen um Auseinandersetzungen über „Immobilien" in den Vordergrund rückten und das furchtbare Schicksal der Vertriebenen zeitweise zum Rand-Problem machten. Einer Vertriebenen aus dem Publikum, geflüchtet aus dem ostpreußischen Goldap schnitten Sie das Wort ab, als sie ansetzte über ihre Leiden in Danzig nach dem Überrollen durch die sowjetische Armee zu berichten. Dabei wäre es ebenfalls sinnvoll gewesen, über die Rechte in den Vertreibungsgebieten zurückgebliebener deutscher Minderheiten, über Menschen, die noch heute an den Vertreibungsverbrechen leiden, etwa die ostpreußischen Wolfskinder, zu sprechen. Eine verpaßte Chance – schade.

Mit freundlichem Gruß,

Tilman Zülch, Generalsekretär der Gesellschaft für bedrohte Völker, Göttingen

Vertreibung vieler Ostdeutscher begann schon 1921

Betr.: „Die Flucht" (Nr. 10)

Die ARD hat ihren Zweiteiler „Die Flucht" um ein dokumentarisches Rahmenprogramm erweitert. Dabei kam auch der Dokumentarfilm „Hitlers letzte Opfer" wieder zum Einsatz, der die Vorgeschichte von Flucht und Vertreibung nicht ausblendet und in diesem Zusammenhang neben Deutschen auch Russen, Polen und Tschechen zu Worte kommen läßt. Man kann nur hoffen, daß die Dokumentation nicht wieder übersehen hat, daß Flucht und Vertreibung deutscher Menschen aus ihren über vielen Generationen besiedelten Heimatgebieten im Osten nicht erst 1945 ihren Anfang nahm, sondern lange vor Hitler bereits 1921. Von rund einer Million Deutschen, die damals noch in Posen und Westpreußen gelebt hatten, wanderten unter Druck durch die Regierung des neu gegründeten Polen rund 800 000 aus ihrer Heimat aus. Weitere rund 94 000 flohen noch vor Kriegsbeginn, weil sie sich einem polnischen Mob ausgesetzt sahen. **Otto Schmidt, Hamburg**

Ich fühle mich noch immer meinem Heimatland verbunden

Betr.: *Preußische Allgemeine Zeitung*

Obwohl Deutschkanadier fühle ich mich grundsätzlich mit meinem Heimatland verbunden und bin allein durch Ihre Zeitung gut auf dem laufenden, wie und was sich im verbliebenen Restdeutschland bewegt.

Vor einem Jahr wurde meine Frau bei einem Unglück überfahren, und nun lebe ich allein in einem Vier-Zimmer-Farmhaus auf zwölf Hektar Land. Der Sommer ist ein Paradies, die langen Winterabende eine seelische Tortur. Also lese ich viel und versuche, wie es andere auch tun, Ihr Gedankengut zu verbreiten. Mir liegt die Zukunft unseres Landes sehr auf der Seele, wenn ich mir vorstelle, wer Deutschland regiert. Die großen Entscheidungen können nie deutschen Gehirnen entsprungen sein.

Übrigens ich stamme aus Rietzig, Kreis Arnswalde, Pommern. Mit Kriegsende war ich auch heimatlos. Hier wohne ich sehr schön, es hat noch allen Deutschlandurlaubern gefallen.

Gerhard Mittelstaedt, Quebec, Kanada

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Zahlmeister der Welt – 28 Milliarden Euro für andere

Betr.: „Kein Licht am Horizont“ (Nr. 9)

Die Regierung Merkel ist der große Zahlmeister weltweit. Während im Inland die Umsatzsteuer von 16 Prozent auf 19 Prozent erhöht wird, die indirekten Steuern und Abgaben steigen, 23 Millionen Rentner seit Jahren nicht einmal den Inflationsausgleich erhalten, zahlen Frau Merkel und Finanzminister Steinbrück an 162 internationale Organisationen 28 Milliarden Euro, ohne Nachweis und Ergebniskontrolle!

An die EU gehen 23,9 Milliarden Euro, an die Uno-Zentrale in New York 611 Millionen Euro, an die ESA-Weltraumorganisation 557 Millionen Euro, an die Weltbank 464 Millionen Euro, an die Nato 134 Millionen Euro, was zusammen 25,6 Milliarden Euro sind.

Zu den 28 Milliarden Euro kommt noch der Etat des Entwicklungsministeriums von Wieczorek-Zeul. Vor diesem Hintergrund ist jetzt klar, warum wir Bürger geschröpft werden.

Helmut Gutowski, Heilbronn

Mit gutem Vorbild voran

Betr.: „Im Galopp“ (Nr. 8)

Wenn der eine nichts tut, ist das für den anderen keine Entschuldigung, auch nichts zu tun. Es ist weitaus besser, den Schadstoffausstoß von Kraftwagen zu reduzieren, als den lieben Gott zu bitten, daß die Kohlekraftwerke sich plötzlich in gute Luft auflösen. Wer seinen Teil zur Schonung unserer Umwelt beigetragen hat, kann mit gutem Gewissen von den Dreckschleudern in Wirtschaft und Luftverkehr fordern, das ihre zu tun.

Rainer Melchers, Bad Oeynhausen

Gnade erbitten

Betr.: „Blutrote Flaneure“ (Nr. 8)

Man kann unterschiedlicher Meinung darüber sein, ob selbst Mehrfach-Mörder irgendwann von der Gnade erreicht werden. Bei politischen Mördern wäre für mich die Voraussetzung für das Walten der Gnade das Bekenntnis der Schuld und die Bitte um Vergebung.

Gnade ist dann verdient, wenn der Täter nach seiner Begnadigung aus dem Gesichtsfeld der Öffentlichkeit verschwindet und bemüht ist, ein redliches Leben in Dankbarkeit und Anstand zu leben.

Wer ihn davon abhält und ihn in die Öffentlichkeit zerrt, ist der Schuld des Täters sehr nahe und muß sich gefallen lassen, von Mitbürgern als Sympathisant von Mördern und ihren Taten gesehen zu werden.

Lothar Geisler, Berlin



Gottesdienst: Immer mehr Protestanten wenden sich von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ab. Foto: ddp

Widerherstellung

Betr.: „Die Sehnsucht nach einem Preußen“ (Nr. 9)

Es ist an der Zeit, 60 Jahre nach der Zwangsauflösung Preußens, für die Wiederherstellung des Staates Preußen einzutreten – womit auch die Frage der Ostgebiete wieder aktuell würde. Wie wär's mit einer Aktion „Neuordnung Deutschlands“, aber zuerst mit Wiederherstellung Preußens.

Peter Schwenzer, Madrid, Spanien

Fast ein Wunder

Betr.: „Starke Bindung“ (Nr. 8)

Das ist nahezu ein Wunder, daß noch so viele Deutsche ihre verlorenen Landesteile nicht vergessen haben und zunehmend die Geschichte ihres Volke nicht nur als vom Holocaust geprägt betrachten.

Paul Peter Schulz, Heidelberg

Eine Reformation war das nicht – Ansätze zur geistlichen Erneuerung sind nicht zu erkennen

Betr.: „Reformen am Bedarf vorbei“ (Nr. 5)

Der Zustand von Kirche und Ökumene ist noch schlimmer.

Die *PAZ* hat schon angedeutet, daß die neuen Reformbestrebungen nach dem Impulspapier in der EKD tiefgreifende Probleme beinhalten. Auch wenn der Zukunftskongreß in Wittenberg, der Stadt Martin Luthers, stattfand – eine Reformation ist das nicht. Ansätze zu einer geistlichen Erneuerung sind nicht zu erkennen. Das ist auch kein Wunder, weil die Kirchenleitungen bis in die höchsten Spitzen von der Bultmannschen Irrlehre durchsetzt sind. Von diesen Leuten wird die biblisch fundierte Theologie Martin Luthers abgelehnt.

Statt dessen will man die Zukunft der Kirche in die Hände der Organisatoren und Betriebswirte legen. Es geht fast nur um Veränderungen von Organisationsstrukturen und Streichungen von seelsorgerlichen Aktivitäten, geboren aus der Finanznot. Schon vor etlichen Jahren hat der Stuttgarter Sozialphilosoph Professor Dr. Günter Rohrmoser in einem Vortrag vor der Aktion „Die Wende“ beklagt, den Auszug von Hunderttausenden aus der Evangelischen Kirche hätten die Kirchenleitungen relativ gelassen hingenommen, solange die Kasse gestimmt habe. Solche Warnungen aus berufenem Munde wurden aber von der Kirche nie beachtet. Jetzt zwingt das weniger werdende Geld zu Panikhandlungen – natürlich in die falsche Richtung.

Auch das angebliche Leitbild des ökumenischen Weltkirchenrates als versöhnte Verschiedenheit der christlichen Kirchen ist eine zu idealistische Vorstellung. In Wirklichkeit gibt es im Weltkirchenrat schon lange Bestrebungen für eine Ökumene aller Religionen und Ideologien. Das Dialogprogramm des Weltkirchenrates sieht ausdrücklich vor, daß das Christentum im Konzert der Religionen und Ideologien relativiert werden müsse. Konsequent durchgesetzt bedeutet das jedoch Verrat an Jesus Christus, der von sich gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

Da die geistigen Grundlagen der Kirche schon lange nicht mehr stimmen, gingen von ihr auch viele negative Wirkungen aus. Der Evangelische Kirchentag wurde geradezu ein Katalysator für die neomarxistische Ideologie der 68er. Von den linken Theologen, welche die Kirche unterwanderten, kam der Spruch: Man wird nicht wissen, ob im schwarzen Rock ein Roter steckt.

Die Sympathien für den Kommunismus wurden offen herausgestellt. Manche prangerten sogar die Sünde des Antikommunismus an. Wir können nur froh sein, daß die Politiker nicht auf linke Kirchenführer, wie Martin Niemöller, gehört haben, sonst wären wir alle unter die Herrschaft des Kommunismus geraten.

In der Kirche zeigt sich auch ein ausgeprägter Haß auf Volk und Vaterland. Man ist bestrebt, Deutschland zu schaden, wo man nur kann. Das zeigte sich schon bei der Ostdenkschrift der EKD von 1965, in der die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie gefordert wurde. Dadurch wurde die landesverräterische Ostpolitik Willy Brandts geistig vorbereitet. Vor einiger Zeit hat Ex-Bundespräsident Richard von Weizsäcker bekanntgegeben, daß er der eigentliche Initiator der kirchlichen Ostdenkschrift sei. In einem Rundfunkinterview erklärte Weizsäcker, weil die Politik seinerzeit nicht bereit war, die Oder-Neiße-Linie anzuerkennen, habe er sich gesagt, das müssen wir über die Kirche machen. Dabei habe er bedenken müssen, daß seine Schwester nach Ostpreußen geheiratet habe.

Auch die kleine Wiedervereinigung hat die Kirche bekämpft bis zum letzten. Und auch hier war Weizsäcker mit von der Partie. Als sich in der Wendezeit die Möglichkeit der Wiedervereinigung abzeichnete, glaubte der damals amtierende Bundespräsident von Weizsäcker vor einem „Zusammenwuchern“ der beiden deutschen Staaten warnen zu müssen.

Heute versucht die Kirche die staatliche Ausländerpolitik zu unterlaufen und durch spektakuläre Aktionen Abschiebungen sich widerrechtlich hier aufhaltender Ausländer zu verhindern. Dadurch soll natürlich der Ausländeranteil in Deutschland noch weiter erhöht werden. In dieser Hinsicht klappt sogar die Ökumene zwischen Evangelischer und Katholischer Kirche, denn beide Kirchen ziehen hier an einem Strang.

Wenn ich was zu sagen hätte, würde ich die Kirchen vom Staatsschutz beobachten lassen, denn von den Kirchen geht eine tödliche Gefahr für das deutsche Volk aus.

Gerhard Synowzik, Stadtoldendorf

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **9578**

Diese Meinung weist den Macho aus

Betr.: „Gender Mainstreaming“ (Nr. 2)

Dieser Begriff ist ein ideologisches Konstrukt, das überhaupt nichts besagt, weshalb die Anwender damit machen, was sie wollen.

Von „Frauenvormacht“ zu sprechen, wenn es nur um Beseitigung von Ungerechtigkeiten geht, weist den Macho aus. Diese haben eine panische Angst um ihre Macht und glauben, daß sie ihnen von „Amazonen“ genommen wird. Röhl und seinesgleichen haben noch nicht verstanden, daß es nicht mehr um Besitzstände geht, sondern um menschliche Entwicklung. Dazu gehört, daß Frauen und Männer ihre Potentiale verwirklichen und damit zu ganzen Menschen werden.

Ganzheitlichkeit läßt keine Rollenfixierung zu, weil letztere der Wirklichkeit der einzelnen Menschen nicht gerecht wird, sondern sie verstümmelt mit allen neurotischen Folgen, gerade und auch bei Männern!

Selbstverwirklichung heißt aber nicht, daß Frauen dem männlichen System bis zur Unkenntlichkeit angepaßt und gleichgeschaltet werden, weshalb viele Frauen aus diesem Zwang aussteigen und ihr eigenes Ding machen. Das schafft Verhältnisse, wie wir sie in unserer Kultur schon lange hatten. Bei den Kelten sind Frau und Mann ebenbürtig, weshalb dort Handwerkerinnen, Geschäftsfrauen, Ärztinnen, Heerführerinnen, Königinnen, Priesterinnen selbstverständlich waren. Bei den Germanen galten die Frauen als höherwertiger denn Männer, worüber römische und griechische Geschichtsschreiber sehr erstaunt waren.

Allerdings gibt es in diesem Land jede Menge Machos außereuropäischer Herkunft, die, angefangen vom römischen Recht bis zur orientalischen Frauenverachtung, diese Ursprungskultur bis zur Unkenntlichkeit verfremdet haben. Es wird Zeit, daß wir zu unseren Wurzeln zurückkehren!

Heidemarie Hartmannsberger, Bad Wörishofen

Kommißbrot von der umkämpften Ostfront

Betr.: „... ein kleines Stück Heimat“ (Nr. 2)

Im Januar 1943 kam ich als 18jähriger Rekrut zur Ausbildung an die Kanalküste in Flandern. Die frische Seeluft machte uns jungen Burschen großen Appetit. Von unseren Rationen wurden wir nicht satt.

Beiläufig bemerkte ich dies in einem Brief an meinen Vetter, der als Oberstabsarzt am Wolchow (Ostfront) in einem HVP seinen Dienst tat. Nach ungefähr sechs Wochen erhielt ich in Flandern zwei in Stanniol wohlverpackte Kommißbrote. Wenn ich mir vorstelle, in welcher angespannten Situation hinsichtlich der Versorgung die Ostfront stets stand, dann empfinde ich noch heute große Dankbarkeit und höchste Achtung vor der Leistung der deutschen Feldpost im Zweiten Weltkrieg.

Welches erbärmliche Bild des Unvermögens zeigt uns heute dagegen unsere politische Führung auf diesem Gebiet. Die Bundeswehr mußte ihre Feldpost auflösen, und private Dienstleister werden mit dieser Aufgabe betreut. Kein Wunder, daß der spanische Dienstleister unsere Soldaten im Kongoeinsatz mehr als miserabel mit Post versorgte.

Bleibt noch kurz nachzutragen, daß das Kommißbrot aufgelöst in heißem Wasser und mit einer Süßstofftablette versüßt, zusätzlich unseren Hunger stillte. Diese Brotsuppe war wahrlich keine fürstliche Mahlzeit, aber schließlich waren wir ja auch nicht so verwöhnt wie unsere westlichen „Befreier“.

Dr. rer. nat. H.-J. Meyer, Alfeld

»Nur« Deutsche

Betr.: „Gedächtnisschwund beim Deutschlandfunk“ (Nr. 7)

Das die Zahlen der Bombenopfer mit den Jahren immer kleiner werden, liegt daran, daß deutsche Politiker nicht interessiert sind, das Andenken an die vielen tausend Bombenopfer des letzten Weltkrieges zu wahren und entsprechende Gedenktage einzusetzen. Nicht nur für Dresden werden die Opferzahlen mit den Jahren immer kleiner, auch für andere deutsche Städte wie Hamburg. Die Opfer waren im Sinne des Potsdamer Abkommens ja nur Deutsche, die alles selbstverschuldet haben und daher kein Mitleid verdienen. So kann man Verbrechen gegen Menschenrechte verdecken. Und damit sind auch Verbrechen gegen die Vertriebenen und deutschen Soldaten gemeint. Menschenrechte, ja, aber nicht für Deutsche, da es politisch nicht paßt.

Hans Kewitsch, Winnipeg, Kanada

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Mehr über kommunistische Verbrechen

Berlin – Jüngere Generationen sollten mehr über die Verbrechen des Kommunismus aufgeklärt werden, fordert Niedersachsens Ministerpräsident Christian Wulff. Nur unzureichend habe man bisher vermocht, die Kenntnisse über die DDR weiterzugeben, für Jugendliche sei sie nur Geschichte, räumte er anläßlich eines Besuchs in der Gedenkstätte Hohenschönhausen ein.

Wachstum für Fälscher

Berlin – Fälschungen von Markenprodukten, auch Produktpiraterie genannt, kosten europaweit Arbeitsplätze. Deutschland ist immer stärker betroffen: 2006 beschlagnahmte der deutsche Zoll illegal kopierte Produkte im Wert von 1,2 Milliarden Euro. Das sind mehr als fünfmal so viel wie 2005. Die Artikel kommen überwiegend aus Ostasien. Nach Schätzungen des Bundesjustizministeriums gehen so jährlich 50000 deutsche Arbeitsplätze verloren.

ZUR PERSON

Ausputzer oder Konkurrent



Als Vorsitzender der CDU / CSU-Bundestagsfraktion und vormaliger Generalsekretär der CDU gilt Volker Kauder (57) als politisches Schwergewicht. Niemand genoß in den vergangenen Jahren soviel Vertrauen bei Bundeskanzlerin Angela Merkel. Ihm fiel es zu, die Parteibasis auf ihren Kurs einschwören, der Kanzlerin den Rücken freizuhalten. Doch nun droht Kauder zu ihrem Widersacher zu werden – Vollstrecken reicht ihm nicht mehr. In der Familienpolitik gibt er der zuständigen CDU-Ministerin von der Leyen mächtig Gegenwind, sehr zum Ärger der Kanzlerin.

Nach dem Motto „die Fraktion ist nicht genug" gab sich Kauder jüngst ungewohnt kampfeslustig – diesmal allerdings nach innen: „Bei Familie, das ist doch klar, wird's heut Mittag rauchen", sagte er unlängst in Anspielung darauf, daß ihm die Krippenplatz-Pläne von der Leyens mißfallen. Der Sinsheimer (Baden-Württemberg) – die Eltern waren nach dem Zweiten Weltkrieg aus Jugoslawien vertrieben worden – kam 1966 zur Jungen Union. Nach juristischem Staatsexamen übernahm er 1980 erstmals politische Verantwortung als Landrat des Kreises Tuttlingen. Unter Ministerpräsident Erwin Teufel gelang dem Schwiegersohn des Konstanzer Bundestagsabgeordneten Hermann Biechele (er ist verheiratet mit dessen Tochter Elisabeth) der Durchbruch.

Als „rechte Hand" Merkels folgte der solide Schwabe im Dezember 2004 Laurenz Meyer als Generalsekretär der Bundes-CDU. Ungeschickt sei er bisweilen, heißt es – Weggefährten loben seine Loyalität. Nun aber stellte Merkel klar, sie stehe im Zweifelsfall auf der Seite von der Leyens. Kauder indes baut auf seine guten Wahlergebnisse. Schickt er sich an, Merkel zu beerben? *SV*





Den Bürgern sparen helfen Zeichnung: Götz Wiedenroth

Keine Flug-Mangos

... und andere Rezepte zur Rettung der Welt / Was die elektrische Zahnbürste mit der globalen Verdampfung zu tun hat / Der Wochenrückblick mit KLAUS J. GROTH

Neulich am Bahnübergang, die Schranke ist geschlossen. Das kommt hier häufiger vor. Meist dauert es etwas länger, ehe sie sich wieder heben. Das weiß jeder, der hier auch nur ab und zu entlang fährt. Und diejenigen, die es nicht wissen, mahnt ein Schild: Bitte den Motor abstellen. Klar, das kennt man, wegen der Umwelt und so. Als zweiter Wagen in der reichlich langen Schlange wartet ein grün-weißer VW-Bus. „Bundespolizei" steht darauf. Am Steuer sitzt eine sehr junge Frau, blond, Pferdeschwanz, niedlich. Wie aus einer Vorabendserie des Fernsehens entliehen. Neben ihr ein älterer Kollege. Er spricht, und was er sagt, wirkt in Mimik und Gestik nicht gerade dienstlich, eher wie Süßholz. Der Motor des Wagens läuft. Das ist besonders gut auszumachen, weil der Wagen davor und alle nachfolgenden Wagen mit ausgeschaltetem Motor warten.

In der Zeitung stand, wie toll die Angela Merkel das auf der EU-Gipfel gemacht habe. Alle alten Knaben um den Finger gewickelt und auf erneuerbare Energien verpflichtet. Auch wenn die alten Knaben gar nicht wollten, zugestimmt haben sie. Und mit dem Energiesparen, stand weiter in der Zeitung, müsse jeder bei sich beginnen. Unbedingt und sofort. Weil anderenfalls die Erde einen Hitzekollaps erleide. Da müßte jedem zumindest ein Energiesparlicht aufgehen. Aber vielleicht lesen die bei der Bundespolizei keine Zeitung mehr. Weil das Dienstexemplar weggespart wurde. Dann kann man selbstverständlich auch nicht wissen, daß man den Motor abschalten muß, will man die Erde retten.

Und überhaupt, erstmal sind die anderen dran. Da fallen einem so viele schöne Dinge ein, wie die anderen durch Verzicht die Welt vor dem Verdampfen retten können. Als sei ein Wettbewerb ausgeschrieben: Wer hat den lustigsten Einfall? Er muß ja nicht unbedingt neu sein. Auch der Ladenhüter, den schon vorgestern niemand haben wollte, darf aus der untersten Schublade wieder hervorgekramt werden. Was sich da nicht wieder alles anfindet! Richtige Klassiker sind dabei! Der autofreie Sonntag (war das schön, mit der Ponykutsche auf der Autobahn). Das Tempolimit (weil alle anderen immer zu schnell fahren). Die zu lange aufgeladene elektrische Zahnbürste (sowieso überflüssig). Die zu heiß gewaschene Wäsche (weil porentiefe Reinheit ohnehin nur die Farben ausbleicht). Der Wäschetrockner (vollkommen daneben, wer luftgetrockneten Öko-Schinken bevorzugt, kann auch seine Wäsche auf die Leine hängen). Käse essen (ganz schlimm, weil besonders klimaschädlich. Man hat es geahnt: In jedem Loch im Käse steckt ein Klimakiller.). Pupsen (Entschuldigung, aber es muß einmal gesagt werden, pupsen ist schlimm. Vieh erzeugt Methan und Methan ist ein 23mal stärkeres Klimagas als Kohlendioxid. Demnach ist eine Kuh gefährlicher als ein VW-Touareg. Man muß es nur entsprechend berechnen). Und dann diese meist vollkommen überflüssigen Bewegungen von einem Ort zum anderen (bei der Deutschen Bahn kann man sich bei der Buchung im Internet ausrechnen lassen, wie viel Energie pro Fahrgast benötigt wird – im Vergleich zu Flugzeug und Auto. Klar, daß die Bahn dabei gut abschneidet. Allerdings sähe das anders aus, wenn auch der Bus mit einbezogen würde. Jeder rechnet sein Klima eben anders schön).

Ja, und dann das Fliegen. Alle wollen fliegen. Sogar die Mango, die unser Obsthändler auf dem Wochenmarkt anbietet. Wie lange er das noch darf, ist ausgesprochen zweifelhaft. „Flug-Mango" nennt er die Dinger, und damit erklärt er deren sündhaft hohen Preis. Sie dürfen nämlich, sagt der Obsthändler, am Baum reifen, bis sie nach der Ernte direkt zum Verbraucher geflogen werden. Was könnte ich an Treibhausgas sparen, verzichtete ich auf diese Mango. Man sollte den Mango-Verzicht in kleine Öko-Fleißkärtchen eintragen. Da kann man dann Energiesparpunkte sammeln, so wie andere Leute Rabattmarken. Wer genügend Punkte beisammen hat, weil er keine Mango aß oder die Zähne von Hand putzte, der darf in den Urlaub reisen, allerdings nur im Umkreis von 70 Kilometern, das ist noch mit dem Fahrrad zu bewältigen.

Auf keinen Fall dürfte man allerdings mit dem Flugzeug in die Ferien. Auf den Ferienfliegern hakken jetzt alle rum. Das gehört sich so. Auf der Internationalen Tourismusbörse in Berlin durften zwar die Ferienmacher noch einmal zeigen, wie schön ferne Strände sind, wie dauerhaft die Sonne scheint und wie zauberhaft die Mädchen die Hüften wiegen, aber drauf fliegen darf keiner mehr. Fliegen ist noch schlimmer als Pupsen.

Eines allerdings hat noch niemand berechnet: In welchem Maße die abgesonderte heiße Luft dieser Debatte zur Erderwärmung beiträgt. Das aufgeregte Flattern und hektische Hecheln der aktuellen Diskussion sorgt für Verwirbelungen der Luft, deren schädliche Auswirkungen noch gar nicht erkannt sind.

> Den Propheten des Untergangs ist keine Idee zu alt

Das ist insofern verwunderlich, als alle diese hervorgekramten Ratschläge keinesfalls für sich in Anspruch nehmen können, neu zu sein. Alle wurden schon mindestens einmal – häufiger schon mehrfach – in die Auslage gestellt. Von den gleichen Untergangspropheten und Welterrettern, die es auch jetzt wieder tun. Mit den gleichen Argumenten. Und mit der gleichen Unbelehrbarkeit. Jeder kennt seine Argumente und keiner will die des Anderen hören: Meine Lust am Untergang lasse ich mir von niemandem kaputt machen. Und der Irrtum, der haftet immer nur an den anderen.

Weshalb folglich die anderen erzogen werden müssen. Pauschal und in Bausch und Bogen! Alle! Ohne Ausnahme! Sie meinen es ja nur gut – mit den anderen, die Abgeordneten in Berlin. Tag und Nacht quälen sie die Sorgen um unsere erwärmte Luft und um unsere verqualmte Luft. Aus übergroßer Sorge überzogen sie das Land mit einem flächendeckenden Rauchverbot. Und selbstlos, wie sie sind, vergaßen sie beim großen Verbieten, Untersagen, Anordnen – also bei der ganz alltäglichen Gängelung – sich selbst. Während jeder der Bahnhof zur „Rauchfreien Zone" wird, für die selbst eine Dampflok eine Ausnahmegenehmigung benötigte, bleibt der Bundestag „Verbotsfreie Zone". Da kann die Regierung beschließen, was sie will, die Parlamentarier beharren auf ihrem „Recht auf Rauch". Ein souveräner Abgeordneter sei an die Entscheidungen der Regierung nicht gebunden, wird argumentiert. So ähnlich war es auch schon aus dem Europa-Parlament zu hören, von wo das Verlangen nach rauchfreien Ländern gekommen sein soll.

Doch sollte man so kleinlich sein und den mühevoll beladenen Abgeordneten nicht diesen belanglosen Sonderstatus zubilligen? Gewissermaßen zu Studienzwecken im Selbstversuch? Woher sonst sollten sie wissen, von welchem Laster die Bürger zu befreien sind? Nur wer den würgenden Raucherhusten am Morgen kennt, der weiß, was rauchende MdB's für die Bürger leiden. Wie sonst sollten sie „die Menschen im Lande mitnehmen" (so reden sie wirklich), wenn sie nicht um deren Leiden wüßten?

Norbert Lammert muß als Präsident des Bundestages von Amtswegen ein Herz für Parlamentarier haben. Andererseits hat er wohl verstanden, daß er ihnen nicht zubilligen kann, was „den Menschen draußen im Lande" generell untersagt wird. Man werde das Verbot im Bundestag wohl nicht „mit polizeilichem Vollzugseifer" kontrollieren, ließ er und eine kleine Hoffnung aufkeimen. Für die Abgeordneten, wohlgemerkt, nicht für „die Menschen draußen im Lande".

Die allerdings, und damit sind wir wieder am Beginn dieser Wochen-Betrachtung, sind auch gehalten, an der geschlossenen Schranke den Motor ihres Autos abzustellen. Selbst wenn der „polizeiliche Vollzugseifer" nicht ausgeprägt ist.

PS: Selbstverständlich passierten in dieser Woche ein paar Dinge mehr. In Hamburg fanden die Sozialdemokraten sogar einen Bürgermeisterkandidaten. Da wir aber sowieso bald alle verdampfen, ist das ziemlich egal.

(Hans Heckel hat ein paar Tage Auszeit genommen, deswegen übernahm PAZ-Autor Klaus J. Groth vertretungsweise den Wochenrückblick.)

ZITATE

*Die „Süddeutsche" vom 9. März kommentiert die Wahl des neuen **Spitzenkandidaten** der Hamburger SPD, **Michael Naumann**:*

„Nichts gegen Michael Naumann aber die erleichterten Sozialdemokraten hätten an diesem Tag Henning Voscherau genauso hochleben lassen. Oder Uwe Seeler. Oder Heidi Kabel."

*Die „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung" vom 11. März schreibt zur **Lage der SPD**:*

„Die SPD hat eine Kopfwunde. Ganz oben in Deutschland, in Hamburg, blutet sie aus. Soeben wurde sie geklammert – mit Michael Naumann. Er soll der Sozialdemokratie zu altem Ansehen verhelfen. Von ihm, dem frisch beurlaubten ‚Zeit'-Herausgeber, hängt viel ab für die ganze SPD. Viel mehr, als man in Berlin oder Mainz zugeben will."

*Der „Daily Telegraph" vom 12. März ätzt **gegen** den französischen Präsidenten **Jaques Chirac**:*

„Eigentlich sollte man freundliche Dinge über Leute sagen, die in den Ruhestand gehen. Im Fall Chirac ist das jedoch nicht einfach. Es ist eine ähnliche Geschichte wie 1996, als Mitterand starb. Margaret Thatcher, die nicht schlecht über einen Toten sprechen wollte, zollte ihm mit einer geschickten Formulierung Tribut: ‚Er war ein echter Europäer, der die Qualitäten seines Landes verkörperte.'"

Vorreiter

Manche Vokabel verlocken zum Fluchen:
Passen partout nicht ins Versmaß hinein,
zwingen mich glatt, mir ein andres zu suchen –
doch wenn's das Thema will, muß es wohl sein.
„Vorreiter" ist mir besonders zuwider,
weil's zum Gebrauch als Metapher verführt –
die gar nicht stimmt und wie fremdes Gefieder
lächerlich wirkt oder peinlich berührt.

Jene, die „Vorreiter" gerne verwenden,
glauben, daß sowas ein „Vorkämpfer" ist,
wollen uns gleichsam mit Heldentum blenden –
dummes Geschwätz, sagt der Kavallerist:
Vorreiter nämlich, die gibt's bei Paraden –
aber erst hinterher das Defilee
kann im Gejubel der Zuschauer baden!
Vorreiter sind dann wie gestriger Schnee.

Phrasen entschlüpfen halt locker dem Munde,
werden mitunter jedoch Parodie –
Fremdwort, Zitat und Metapher im Grunde
sind eben Glückssache, wie Lotterie.
Seht, und das ist auch an Ähndschie das Tolle,
denn selbst ein blindes Huhn legt mal ein Ei,
und bei der Klimaschutz-Vorreiterrolle
ist die Metapher ja passend – auwei!

Pannonicus

Gewidmet meinem lieben Freund Major a.D. Dr. Herbert Michner, einst Sotnik der Don-Kosaken unter General von Pannwitz